

Bio 2429



Galerie

*der merkwürdigsten Personen
des Hofes*

und

Cabinets zu St. Cloud.

E n t h a l t e n d

die Charakteristiken *NAPOLEONS*, *Josephinens*, *Madame Mutter*, *Joseph Buonaparte's*, der *Prinzessin Pauline*, der *Prinzessin Elise*, *J. Murat's* und seiner *Gemahlin*, der *Prinzessin Caroline*, *Lucian Buonaparte's*, *Hieronymus Buonaparte's*, des *Cardinals Fesch*, *Ludwig Buonaparte's* und seiner *Gemahlin*, der *Fanny von Beauharnois*; der *PRINZEN Cambacérés* und *Lebrun*; der *MINISTER Fouché*, *Regnier*, *Maret*, *Regnault de St. Angely*, *Segur*, *Savary*, *Talleyrand*, *Coulincourt*, *Bigot de Préaméneu*; der *STAATSRÄTHE Réal* und *Merlin von Douay*; der *MARSCHÄLLE Augereau*, *Brune*, *d'Avoust*, *Lefebvre*, *Kellermann*, *Serrurier*, *Perignon*, *Massena*, *Macdonald*, *Marmont*, *Moncey*, *Ney*, *Soult*, *Victor*, *Berthier*, *Mortier*, *Jourdan*, *Oudinot*; der *GENERALE Vandamme*, *Rapp*, *Höllin*, *Sebastiani*.

Amsterdam und Cöln,

bei P E T E R H A M M E R 1815.

An den Leser.

Diese Gallerie verdankt ihre vorzüglichen Bestandtheile zweien Werken, wovon eines zwar früher, allein doch nur *sub rosa* bekannt war, und das andere erst vor Kurzem das Licht der Welt erblickte. Jenes heisst: *Geheime Geschichte des Hofes und Cabinets zu St. Cloud*, und ist in vertrauten Briefen an einen Engländer geschrieben. Dieses führt den Titel: *Histoire secrete du Cabinet et de la Cour de St.-Cloud*, par **LEWIS GOLDSMITH**. Jedes dieser Werke hat Nachrichten und Bemerkungen, welche dem andern fehlen. Eine Auswahl des Wissenswerthesten aus Beiden schien uns durch die gegenseitige Ergänzung, sowohl des einen als des andern, dieser Gallerie ein grosses Interesse zu verleihen; auch findet man in derselben — was man in beiden Werken nicht findet — einen kleinen **CORNELIUS NEPOS FRANÇAIS**, das heisst: eine gedrängte Übersicht

der merkwürdigsten Waffenthaten jetzt lebender französischer Feldherren.

Die vertrauten Briefe zeugen von einer größern Umsicht und einem größern Geiste. LEWIS GOLDSMITH, ein Engländer von Geburt, der Verfasser des *Argus*, der die Regierung des Korsen so grenzenlos zum allgemeinen Aerger der Britten erhob, tischt in der Gallerie der Familie Napoleon's, als Argustödter, eine Menge Erzählungen von Mordthaten, Foltergeschichten und Vergiftungen auf, welchen die brittischen Inselbewohner mit einem beispiellosen Wunderglauben huldigen, während diese Erzählungen auf dem festen Lande von Europa vielleicht nur als wahre—Mährchen gelten. Auch die vertrauten Briefe enthalten viele Mordgeschichten; allein der Verfasser erzählt sie als Sagen, und gesteht mit einer lebenswürdigen Offenherzigkeit, sie zuweilen durch die dritte, vierte Hand der Kammer-Damen-Frauen und Mädchen erhalten zu haben. Nur Weniges von dem, was er beschreibt, hat er selbst gesehen.

Der reine Strahl der Sonne theilt sich nur in sieben Farben, wenn er sich im Prisma bricht; allein That-sachen, und werden sie auch von Augenzeugen erzählt, erscheinen unter tausend und tausend verschiedenen Gestalten. Hauptumstände werden zum Ausserwesentlichen

verzerrt, und Zufälligkeiten zum bedeutenden Mittelpunkt erhoben, wenn sie durch das Prisma der Gauklerin Phantasie fallen, und als Erzählung zum Vorschein kommen; dazu kommt noch der Trug der Sinne. Gegenstände, welche das gesunde Auge deutlich sehen soll, erfordern eine Entfernung von acht bis neun Zoll. Zu nahe betrachtet, erscheinen sie dem Auge zwar größer, aber auch undeutlicher. Unsere Enkel werden die Ereignisse unserer Tage erst klar und deutlich einsehen, weil sie sich in der historischen Sehweite befinden, die wohl nicht viel minder, als acht bis neun Jahrzehende beträgt.

Da sich nun bis heute die Wahrheit unserer Zeitgeschichte noch nicht völlig aufklären und ausmitteln läßt, so sey auch du, geneigter Leser, einstweilen zur Ehre der Menschheit so umsichtig und behutsam, wie jener Lord, der Vormünder und Oheim einer ebenso schönen als leichtsinnigen Miss war. Die Verfasserin und Fortsetzerin der skandalösen Kronik, die böse Welt, die so oft ungerecht ist, doch nie ganz Unrecht hat, hatte von unserer schönen Nichte schon so viele Liebeshändel ausgeplaudert, daß sogar der Oheim, trotz seiner väterlichen Liebe und Zuneigung zu ihr, selber glaubte, sie habe bereits ihre Unschuld in und unter dem Herzen getra-

gen. Endlich verschwand die Nichte, plötzlich einer neunmonatlichen Angelegenheit wegen, zwei Tage aus ihrem Kreise. Den dritten Tag darauf erschien sie, zwar etwas blaß, wieder in der Gesellschaft ihres Oheims. Um nun alle Gerüchte, die etwa diesem über ihr Verschwinden zu Ohren kommen möchten, schon zum voraus zu entkräften, wandte sich die Schalkin im weinerlichen, gedehnten Tone der Unschuld zum Oheim, und sagte: „Denken sie doch, lieber Oheim, wie die „Welt so böse ist; ich bleibe kaum zwei Tage von „Hause, und man sagt schon, ich hätte die Zeit be- „nutzt, und wäre mit *Zwillingen* niedergekommen. “

„Beruhige dich, liebe Nichte, “ war des Oheims Antwort, „laß die Welt schwatzen, was sie will; man „darf doch nur die *Hälfte* glauben. “

NAPOLÉON.

G a l l e r i e
des Hofes und Cabinets
zu St. Cloud.

Galilei

des Hofes und Cabinets

zu St. Clement

NAPOLEON BUONAPARTE.

„**A**us dem Grabe der französischen Monarchie ist ein unförmlicheres, scheußlicheres und furchtbareres Gespenst hervorgegangen, als alle jene, welche die Einbildungskraft erschreckt, und über den Muth des Menschen gesiegt haben;“ mit diesen Farben schilderte **BURKE** die französische Revolution. In diesem revolutionären Drama spielte ein Mann die erste Rolle, dessen Name das Schrecken der vier Welttheile geworden ist. Um den Charakter dieses Mannes vollständig zu entwickeln, und die Leser in Stand zu setzen, seine Talente gehörig zu beurtheilen, muß man ihm auf seiner Laufbahn folgen, sobald er auf der politischen Bühne auftrat.

Ist es einem Manne durch eine Vereinigung glücklicher Umstände gelungen, die Beherrschung eines mächtigen Volkes an sich zu reißen; hat er alle Geister, die des Nachdenkens fähig sind, mit seiner Macht, mit

seinen vorgeblichen Heldenthaten in Staunen gesetzt, so hat der Schriftsteller, welcher seine Ansprüche auf Bewunderung in Zweifel zieht, ein schwieriges Geschäft zu erfüllen. Es herrscht keine einstimmige Meinung über das Ehrgefühl, die Redlichkeit, die Menschlichkeit und die Talente von *Napoleon Buonaparte*. Ich hatte Gelegenheit, *Napoleon Buonaparte* besser als irgend jemand in Europa, der nicht Franzose ist, kennen zu lernen. Ich kann von ihm sagen, was Persius den Schulmeister sagen läßt: „*et intus et in Cute novi.*“ Mit Vertrauen trete ich in die Schranken gegen diesen Feind des Menschengeschlechtes und erhalte ich einigen Beifall, so wird dieser das Glück und der Stolz meines Lebens seyn.

Napoleon Buonaparte ist der Sohn eines Gerichtshreibers aus Ajaccio auf der Insel Korsika; er ist der zweite Sohn, den seine Mutter während ihrer Heirath mit Karl Buonaparte gebohren hat. Der Graf Marboeuf, damals Statthalter auf der Insel Korsika wurde der erklärte Beschützer der Familie. Die Ursachen dieses Schutzes sind leicht zu errathen; sie galten nur der Mutter *Napoleons*. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich nahm Herr von Marboeuf drei Kinder der Madame Buonaparte mit sich, Joseph, Napoleon und

Lucian. Unser Held kam durch die Fürsprache seines Beschützers in die Militärschule zu Brienne, wo er sich in ein Mädchen verliebte, das ihm nur zu viel Gegenliebe schenkte, und die über ihre Schwäche hätte erröthen müssen, wenn ihr Liebhaber sich nicht damals in der Laufbahn versucht hätte, die er nachher mit so vielem Erfolge vollendet hat. Die Unglückliche starb vergiftet.

Allem Anschein nach brachte ein Zögling der Schule, der ehemalige General Dupont, der nemliche, der sich mit seinem Heere den Spaniern bei Kordova übergeben hat, die Umstände dieses Liebeshandels ans Licht; allein der Schutz des Herrn von Marboeuf und der Mangel an Beweisen machte, daß Napoleon *Buonaparte* nicht von der Schule gejagt wurde. Einige Zeit nachher verließ er die Schule, um in ein Artillerie-Regiment zu treten; wobei ihm Herr von Marboeuf ein Brevet auswirkte. Im Jahre 1786 verlor er seinen Beschützer, und da er sich nicht im Dienste erhalten konnte, so war er genöthigt, nach Korsika zurückzukehren. Seinen Aufenthalt auf dieser Insel bezeichnete er mit Verbrechen aller Art, bis er im Jahr 1793 von derselben gejagt wurde. Drei Jahre früher wurde er bei dem Ausbruche einer Revolution auf Korsika zum Officier der Nationalgarde

ernannt, allein er war zu Ajaccio so verabscheut, daß er diesen Posten bald verlassen mußte. Im Jahre 1793 kam er mit seinen Schwestern nach Marseille. Diese waren von der Insel verwiesen worden, weil sie ihr Haus zum Schlupfwinkel aller Art von Lastern gemacht hatten.

Zu Marseille fand er einen seiner Vetter mit Namen Arena, welcher Artillerie-Officier war, und bei den Prokonsuln Barras und Freron Credit genug besaß, um ihm eine Officierstelle bei der Artillerie auszuwirken. Dieser Arena ist ein Bruder desjenigen, welcher der Anklage nach Napoleon erschlagen wollte, als dieser in den Rath der Fünfhunderte drang, um denselben aufzulösen. Die Anklage war falsch, und von *Buonaparte'n* und dessen Anhängern nur ersonnen, um sich seines Vetters zu entledigen. Wie erkenntlich sich Napoleon gegen den Artillerie-Officier gezeigt hat, wird sich in der Folge finden.

Sobald *Napoleon* seine Ernennung erhalten hatte, bekam sein Regiment Befehl, zu der Armee zu stoßen, welche Toulon belagerte. Arena und er zeichneten sich dort aus, und Barras beförderte beide zu General-Adjudanten.

Nach der Einnahme von Toulon wurde

Buonaparte von *Barras* gebraucht, um seine Kameraden auszuspähen. Diese entdeckten bald die schändliche Rolle, die er bei ihnen spielte, und trennten sich gänzlich von ihm. Die Grausamkeit seines Karakters offenbarte sich bei mehrern Gelegenheiten; er war ein Schreckensmann in dem ganzen Umfange dieses Wortes; er hielt Reden in schlecht Französischem bei den Zusammenkünften des Pöbels, und begieng Handlungen, deren Andenken die Bürger von Toulon nie verlieren werden. Da er sich jetzt den ältesten Sohn der Kirche nennt, so kann ich nicht umhin, hier den Kirchenraub zu erzählen, dessen er sich in eben diesem Toulon, wo er mit der wilden Freude eines Kannibalen so vieles Blut vergießen liefs, schuldig gemacht hat. Eines Tages gieng er in eine Kirche, stieg auf den geweihten Altar, nahm die Hostie aus dem heiligen Ziborium und entweihte es auf die gemeinste Weise.

Sein Regiment wurde nach Nizza geschickt, und hier machte er mit Murat Bekanntschaft, welcher gegenwärtig sein Schwager ist. Das Betragen dieser beiden Elenden zwang den Prokonsul zu Nizza, Aubry, sie des Dienstes zu entlassen; man riß ihnen vor dem Regimente die Achselbänder herab; *Buonaparte* wurde gefangen gesetzt, und erhielt dar-

auf Befehl, die Stadt zu verlassen. Nie hat er diese Züchtigung dem Prokonsul Aubry verziehen. Dieser Deputirte wurde den 18. Fructidor nach Cayenne gebracht. Als *Buonaparte* erster Konsul ward, rief er alle Deputirte von Cayenne zurück, Aubry ausgenommen, der späterhin dort starb.

Dieser Mann, der sich jetzt Kaiser der Franzosen nennt, und der Diktator von Europa seyn will, mußte sich von Nizza nach Paris zu Fuß begeben. Dort lebte er in der äussersten Armuth.

Buonaparte belagerte die Thüre des Kriegsbureau so wie die Thüre von Barras; allein die Berichte, welche Aubry einsandte, machten es unmöglich, dem Bittsteller zu willfahren. Er fand Mittel, sich bei Freron einzuschleichen: bei diesem lernte er Tallien kennen, der ihm 12000 Franken in Assignaten gab, eine Summe, welche damals ungefähr einen goldnen Ludwig werth war.

Diese Beschützer konnten jedoch seine Wiederanstellung nicht bewirken; er harrete aus, und die Ausharrung ist eine Eigenschaft, die man ihm nicht absprechen kann. Er entwarf Pläne, die er verschiedenen Mitgliedern der Regierung vorlegte; allein alles war vergebens.

Er war in einer solchen Armuth, daß er,

da er kein Feuer auf seinem Zimmer haben konnte, seine Tage auf dem Kaffehaus Corazza nah beim Ofen zubrachte; seine kaiserliche königliche Majestät von Frankreich haben sich nicht erinnert, daß sie diesem Kaffewirth eine sehr beträchtliche Rechnung schuldig sind, die nicht bezahlt worden ist.

Den Tag vor dem 13. Vendemiaire, als die Sektionen von Paris sich gegen den Konvent erklärten, speisten Barras und Carnot bei Tallien, um den Plan dieses Tages zu verabreden. Sie waren über die Wahl des Generals, dem sie den Befehl über ihre Truppen geben sollten, in großer Verlegenheit.

Barras war zwar zum Oberbefehlshaber ernannt worden, allein da er eben so wenig auf sein Talent als auf seinen Muth rechnete, so verlangte er selbst einen Unterbefehlshaber, welcher das Blut der Pariser nicht schonen würde. Man hatte den Posten dem General Menou, dem Abdallah Menou! angeboten, der ihn ablehnte. Barras sagte, er kenne einen kleinen Schurken, einen kleinen närrischen Korsen, der wohl der Mann sey, den man brauche; allein er wisse ihn nicht zu finden. Carnot und Tallien sagten, sie kännnten ihn auch, und kamen darin überein, daß er ihr Mann sey. Tallien wuste, wo

Buonaparte wohnte; man liefs ihn rufen. Der kleine närrische Korse, jetzt seine kaiserliche königliche Majestät von Frankreich, kam aber in einem Anzuge, der einem Befehlshaber wenig zusagte. Man ward bald über alles einig, was zur Einleitung der Hauptsache diente; man liefs dem armen Schurken eine Uniform machen, und einer von denjenigen, die zugegen waren, sagte mir, dafs man ihm ein Pferd von einer Miethkutsche gab, weil kein anderes zu haben war. Die Folge seines blutigen Probestückes ist allgemein bekannt; 40,000 Pariser fielen als Opfer auf den Strassen von Paris. Er ward zum Divisions-General befördert, und zum Oberbefehlshaber der Truppen im Innern ernannt.

Damals gieng man mit dem Plane um, in Italien einzubrechen; der General Kellermann, einer der jetzigen Herzoge von *Buonaparte*, hatte den Oberbefehl über die zu diesem Zuge bestimmten Truppen. Das Heer von Kellermann bestand meistentheils aus savoischen Strassenräubern und aus 8000 Galeerensclaven aus Toulon. Da Kellermann sich schämte, an der Spitze dieses Räuberheeres zu stehen, und zudem an allem Noth litt, so stand er unaufhörlich auf seine Zurückberufung an, und zeigte, dafs es unmög-

lich sey, mit dieser Räuberhorde, die Freund und Feind zu plündern bereit sey, etwas zu unternehmen. Damals hatten die Franzosen viele Anhänger in Italien, welche sie einladen dahin zu kommen, um ihre Ketten zu brechen.

Barras war seiner Maitresse müde; *Buonaparte* war ihm nützlich gewesen. Ich weiß nicht, ob er die Absicht hatte, ihn zu befördern oder nicht; aber so viel ist wahr, daß er, um seine Maitresse los zu werden, *Napoleon* den Vorschlag that, sie zu heirathen, und um seinen Entschluß zu bestimmen, verschafte er ihm den Oberbefehl bei der Armee von Italien. *Napoleon* und die tugendreiche *Josephine* wurden auf dem Gemeindehause nur eine Stunde zuvor getraut, ehe der Held vom Vendemaire Paris verließ, um über die Räuber, die man nach Italien schicken wollte, den Oberbefehl zu nehmen.

Als er im Hauptquartiere ankam, verkündigte er einen Aufruf, in welchem er seiner Bande sagte: „Brave Soldaten der Freiheit! hinter jenen Gebirgen liegt die Lombardey, ein Land voller Aristokraten, und mit unendlichem Reichthume gefüllt; ihr seyd alle nackend; laßt uns marschieren, und ihr sollt Brod, Gold und Kleider in Ueberfluß haben!“ Mit solchen, den Muth anfeuernden

Gedanken führte er diese Horden zum Siege.

Die erste Schlacht fiel bei der Brücke von Lodi vor; man hat den persönlichen Muth *Buonaparte's* bei dieser Schlacht ungemein gerühmt. Man hat gesagt, er sei über die Brücke an der Spitze seiner Armee gegangen; dieses ist ein Irrthum, es war der General Lannes.

In der Schlacht von Arkola wich Anfangs die französische Armee; Augereau entschied das Treffen, indem er dem Fähnrich eine Fahne aus den Händen riss, und mit dem Geschrei „alle Brave Ohnehosen mögen mir folgen!“ über die Brücke an der Spitze der Armee gieng, ungeachtet des schrecklichen Feuers der österreichischen Artillerie. Mehr als 20000 Polen, welche bei der österreichischen Armee waren, streckten das Gewehr. Sie wurden auf der Stelle bei der französischen Armee in Dienst genommen, und zu einer Legion gebildet, über welche der polnische General Dombrowsky, der beim Generalstab *Buonaparte's* angestellt war, den Oberbefehl erhielt.

Der wilde und blutdurstige Charakter *Buonaparte's* fieng sich zu entwickeln an; er liefs eine große Anzahl derer, welche bei dem Kommissariat seiner Armee angestellt waren, ohne alle Prozeßform erschießen. Sein Be-

tragen erregte strenge Bemerkungen in allen Journalen. Die Journale tadelten laut sein Betragen gegen den Herzog von Modena. Allem Anschein nach, mußte dieser Fürst, der keinen Krieg mit Frankreich hatte, eine Brandschatzung zahlen, um seine Staaten von dem Plündern frei zu kaufen. Allein als die Brandschatzung in der Kasse *Buonaparte's* sich befand, wurde das Land geplündert und der Herzog mußte flüchten. *Buonaparte* hatte sein Hauptquartier im herzoglichen Palaste, und nahm alles weg, was er darin fand.

Diese häufigen Handlungen der Willkühr bestimmten die Pentarchen des Direktoriums, ihm das Kommando zu nehmen, und solches dem General Massena zu geben; allein da das Direktorium den gewaltsamen Charakter *Buonaparte's* kannte, so fürchtete es Widerstand zu finden; es war auch die Sage in Umlauf, daß er mit dem Prinzen von Conde 1) unterhandelt habe; demzufolge erhielt der General Klarke, jetziger Kriegsminister, den

1) Montgaillard, Spion des Direktoriums und von *Buonaparte*, sagt in seinen geheimen Denkwürdigkeiten, daß er um diese Zeit eine Unterredung mit dem Prinzen von Conde hatte, bei welcher er dem Prinzen bemerkte: „ich sehe nicht was den König, was ihre königliche Hoheit, was alle französische Prinzen dem weisen Eroberer Italien's (*Buonaparte*) anbieten könnten; ich sehe nur Madame Royale (Tochter Ludwigs des XVI) deren Hand man ihm geben könnte. Die Antwort des Prinzen führt er nicht an.

Auftrag, sich zu *Buonaparte'n* zu begeben, und ihn zur Niederlegung des Oberbefehls so lange zu vermögen, bis der ungünstige Eindruck, den sein Betragen auf die Pariser gemacht habe, erloschen sey.

General Klarke fürchtete, Buonaparte möchte ihn verhaften lassen, wie es der General Dümouriez mit den Deputirten, die gesandt waren, um ihn zu verhaften, gemacht hatte, und hielt es daher für zweckdienlicher, *Buonaparte'n* zum Angreifen der Oestreicher zu vermögen, indem er ihm vorstellte, das sei die beste Antwort auf die Beschuldigungen seiner Feinde; *Buonaparte* folgte diesem Rathe, lieferte bei Roveredo ein Treffen und gewann es. Der Vertrag von Leoben erfolgte, und Buonaparte sandte den General Klarke nach Wien, um die Unterhandlung zu betreiben. Durch diesen Vertrag kam Venedig an Oestreich, und *Buonaparte* erhielt ein Geschenk von — acht Millionen.

Er kehrte nach Paris zurück, mit einem Schatze von vier und zwanzig Millionen beladen, Die Expedition nach Egypten wurde unternommen.

Um *Buonaparte'n* los zu werden, hatte das Direktorium ihn zum Kommando der Armee von England ernannt; diesen Namen gab es einer Armee, die es nach Irland zu schicken

gedachte. *Buonaparte* wurde vor das Direktorium gerufen; als man ihm verkündigte, er sei zum Oberbefehlshaber der Armee von England ernannt, wollte er die unübersteiglichen Hindernisse der entworfenen Expedition geltend machen. Rewbell unterbrach ihn mit den Worten: „Man hat Sie nicht hieher berufen, um ihre Meinung zu vernehmen, sondern um Ihnen Verhaltensbefehle zu ertheilen.“ *Buonaparte* erwiederte, die Expedition schiene ihm so unmöglich, daß er lieber abdanken, als dieselbe übernehmen wollte.

Rewbell ergriff eine Feder, reichte sie ihm dar und sagte: „Nun so unterzeichnen Sie ihre Abdankung.“ Barras trat dazwischen, begütigte Rewbell; und da man *Buonaparte* um jeden Preis entfernen wollte, so ersann man die Expedition von Egypten.

Es ist hier der Ort, bestimmt auszusagen, daß mehrere Personen, welche *Napoleon* nach Egypten begleiteten, mir alle die Gräuel versichert haben, deren *Napoleon* in dem Werke beschuldigt wird, welches Robert Wilson über diese Expedition herausgegeben hat.

Nach seiner Abreise wurde die Uebereinkunft von El-Alrisch unterzeichnet. Kleber, welcher in dem Kommando folgte, als der

Obergen. *Buonaparte* heimlich die Armee verließ, erhielt durch diesen Vertrag die Freiheit, nach Frankreich zurückzukehren. Unglücklicher Weise wurde die Uebereinkunft nicht genehmigt; wäre sie genehmigt worden, so hätte das korsische Ungeheuer sich nicht das Diadem auf die Stirne gesetzt, welches den Monarchen krönte, der den 21. Januar 1793 ermordet wurde. *Kleber* wollte bei seiner Ankunft in Frankreich *Napoleon* wegen aller Verbrechen anklagen, deren er sich in Egypten schuldig gemacht hatte.

Tallien war Eigenthümer eines französischen Journales, welches in Egypten unter dem Namen: *der Kurier von Egypten*, erschien; er ließ darin alle von *Napoleon* begangene Grausamkeiten abdrucken, um sie der Armee, die er heimlich verlassen hatte, bekannt zumachen.

Abdallah Menou stattete *Napoleon* von allem, was vorgieng, Bericht ab: *Kleber* wurde ermordet. Man gab seinen Tod dem Patriotismus eines Arabers Schuld; die Ermordung war indess von *Napoleon* entworfen und verordnet. Hätte der Patriotismus den Arm eines egyptischen Patrioten bewaffnet, so würde er den Dolch gegen *Napoleon*, als er noch in Egypten war, und nicht gegen *Kleber*, der in diesen Gegenden der Erde so wie in allen andern Ländern, wo er Krieg führte, als ein

guter, rechtlicher und wohlwollender Mensch bekannt war. Der Araber indessen fiel als Opfer seines Patriotismus; er wurde wie gewöhnlich vor ein geheimes Gericht gezogen, und man weiß eben so wenig was dort vor sich gieng, als was man weiß, was bei den nächtlichen Ermordungen vor sich geht, die in den Gefängnissen Buonaparte's begangen werden. Gleich nach Kleber's Tode wurde Tallien im Verhaftungszustande nach Frankreich geschickt. Zum Glück für ihn wurde er von einem englischen Kreuzer genommen, der ihn nach England brachte. Er sollte bei seiner Ankunft zu Toulon erschossen werden, wo eine Militär-Kommission den Befehl hatte, ihn schuldig zu finden, als habe er die Armee Egyptens zur Empörung zu reizen getrachtet. Durch die günstige Aufnahme, welche Tallien in England erhielt, wurde Buonaparte's Entschluß geändert. „Der erste Konsul hielt es nicht für klug, einen Menschen erschossen zu lassen, welcher von den Freunden Frankreichs so gut in England aufgenommen wurde.“ Dies sind die eigenen Ausdrücke, deren sich der Staats-Sekretär Maret in einer Unterredung bediente, die ich bei meiner Ankunft in Paris mit ihm hatte, kurz darauf.

als Tallien nach Frankreich zurückgekehrt war. Der General Desaix war nicht so glücklich. Bei seiner Ankunft in Paris erfuhr er, daß Buonaparte nach Italien abgereiset sey. Carnot, der damals Kriegsminister war, ernannte ihn auf der Stelle zum Befehlshaber der Reserve-Armee, die schon von Dijon unter den Befehlen des Generals Victor aufgebrochen war; diese Ernennung konnte Buonaparte'n nicht gefallen, weil er von Abdallah Menou wußte, daß Desaix mit Kleber, Regnier und Tallien übereingekommen war, ihn bei ihrer Ankunft in Frankreich als Meuchelmörder und Ausreißer zu verklagen. Buonaparte ließ sich nichts merken; allein er wollte die erste Gelegenheit benutzen, um Desaix aus dem Wege zu räumen.

Die Adjutanten von Desaix waren Rapp und Savary; der letztere war es, den Buonaparte als den tauglichsten auswählte, seinen schaudervollen Planen zu dienen. Als das feindliche Feuer am heftigsten war, wurde Desaix hinterher von einer Kugel erreicht und erhielt einen Dolchstich zwischen die Schultern; er starb auf der Stelle. Man hat vorgegeben, Desaix habe noch sterbend die merkwürdigen Worte gesprochen: „Sagt dem ersten Konsul, daß ich mit dem Bedauern sterbe, daß meine Thaten meinen Namen

nicht als Vermächtniß für die Nachwelt auszeichnen." Desaix hatte nicht die Zeit, diese schöne Worte zu sagen; der Meuchelmörder hatte seine Maßregeln zu gut ergriffen. Alle Officiere, die bei dieser Schlacht zugegen waren, wissen, daß Desaix von hintenher verwundet wurde. Gleich nach diesem Morde wurden Savary und Rapp als Buonaparte's Adjudanten ernannt. Nie habe ich sagen hören, daß Rapp Antheil an diesem Meuchelmorde habe.

Es ist eine allbekannte Sache, daß Buonaparte die Schlacht von Marengo bereits verloren hatte, als Desaix ankam. Ich weiß aus sehr guter Quelle, daß schon viermal zum Abzuge geschlagen war, und, daß Buonaparte von seinen Generalen umgeben, wie ein Kind weinte. Desaix kam mit dem Reserve-Korps, stürzte auf den Feind, und änderte das Loos dieses Tages.

Als man seinen Tod Buonaparte'n meldete, da sagte der Heuchler: „Ach! warum habe ich keine Thränen!"

Noch heute kann man den Namen seines Schlachtopfers in seiner Gegenwart nicht aussprechen, ohne ihn zu beleidigen; allein die öffentliche Meinung hat den heuchlerischen Tirannen gezwungen, dem Gen. Desaix eine Statue zu errichten; er hat sie nicht aus

Marmor, sondern aus Gyps verfertigen, und sie auf einem kleinen Platze, dem Justiz-Palaste gegenüber aufstellen lassen. Dieser Platz führt den Namen: *Place Desaix*. Er spielte die nemliche Posse in Hinsicht Kleber's; allein die Pariser lassen sich nicht durch solches Gaukelspiel betrügen. Niemand zweifelt in Paris, sogar der General Sarary nicht, daß Kleber und Desaix auf Buonaparte's Befehl ermordet wurden.

Die unbedeutendsten Umstände führen zuweilen zu den wichtigsten Entdeckungen; besonders bei Mordthaten. Als der Befehl, dem General Desaix eine Statue zu errichten, gegeben war, setzte ein Uhrmacher, mit Namen Reval, die Büste von Desaix auf Pendeluhren, und bot die erste, die er machte, der Madame Lecler, Buonaparte's Schwester, der jetzigen Frau Prinzessin Borghese an. Als ihr Bruder sie besuchte, bezeugte er vermuthlich seinen Unwillen, denn Madame Lecler liefs den Uhrmacher rufen, und hiefs ihm einen anderen Zierrath an die Stelle der Büste von Desaix setzen, und gab ihm, den wohlgemeinten Rath, keine Pendeluhren *à la Desaix* mehr zu verfertigen.

Da ich diesen *Napoleon*, den ersten und letzten, dieses Weltwunder, auf das Schlachtfeld geführt habe, so will ich mir einige Be-

merkungen über seine militärischen Talente erlauben.

Sein Glück im Kriege hat die Menge geblendet, weil die Menschen im allgemeinen nur nach dem Erfolge urtheilen. Diese Art zu denken, ist nicht die wahre. Seine Gegner hatten nie die Vorthelle, welche er und die übrigen Befehlshaber der französischen revolutionären Armeen hatten.

Hätte Buonaparte ein russisches, preussisches oder österreichisches Heer befehligt, er hätte gewiß nicht die glücklichen Erfolge des Erzherzogs Karl, des Generals Blücher, des Gen. Benningsen gehabt. Seine Talente stehen weit unter den Talenten dieser Generale, allein er hatte weit grössere Hilfsmittel.

Das revolutionäre Frankreich liefert so viel Mann, als die Regierung nur verlangt. Robespierre nannte dieses die Requisition; Buonaparte belegte es mit dem Namen der Conscription. Es hiesse seine Zeit verlieren, wenn man in das Einzelne der Gesetze und Verordnungen über die Requisition und Conscription eingehen wollte. Es ist hinreichend, wenn man sagt, daß Buonaparte's Minister des Krieges, der Polizei und des Innern, wenn er Leute bedarf, den Präfecten und Districts - Commandanten schreiben, eine ge-

wisse Anzahl Leute zu liefern. Er macht die Posse und fordert ein Senatusconsult. Die Form, die bei der Aushebung der Conscription beobachtet wird, ist eine andere Posse. Wen das Loos ausnimmt, der verheirathet sich, weil er sich vom Dienst befreit glaubt; allein bald nimmt er wahr, daß seine Heirath ihn nicht vom Marschiren befreit. Er kann seine Einwendungen machen, allein, wenn er klug ist, so macht er nicht viel Lärm, denn sonst läuft er Gefahr, als widerpenstiger Conscribirter erschossen zu werden. Allen seinen Vorstellungen zum Trotze muß er marschiren, und diese Conscribirten marschiren mit Stricken wie Verbrecher gefesselt bis zum Depot, welches zuweilen hundert fr Meilen entfernt ist. Der Gendarme sagt ihnen: „Marschirt nur, ihr könnt nachher dagegen einkommen.“ Wenn der Conscribirte einen Stellvertreter, der ihm zuweilen 15,000 Fr kostet, gekauft hat, so nimmt man anfangs den Stellvertreter und zuletzt läßt man den Conscribirten marschiren, indem man ihm sagt: „euer Geld ist zuerst marschirt; ihr müßt ihm jetzt nachmarschiren.“

Außer diesen revolutionären Hilfsmitteln, Leute auszuheben, hat Buonaparte noch andere Vorthelle, die seine Gegner nicht haben, unter andern, die Gleichheit unter seinen

Truppen. Ein Trommelschläger weiß, daß er zum Reichsmarschall und zum Herzog gemacht werden kann; auch ist nicht gerade nöthig, daß man deshalb Victor heiße.

Ein anderer übergroßer Vortheil besteht in der Erlaubniß, zu plündern, so bald der Soldat die französische Grenze überschritten hat; gleich viel, ob das Land dem Feinde oder dem Bundesgenossen gehört. Ist der französische Soldat ausser Frankreich, so erhält er keinen Sold mehr; findet er nichts zu plündern und verlangt er seinen Sold, so giebt man ihm Hausarrest, und spricht er mit allzu großer Kühnheit, so erschießt man ihn ohne alle weitere Prozeßform. Ein Adjutant des Generals Nansouty erzählte mir, daß den Tag vor der Schlacht von Eylau die Division dieses Generals murmelte, weil sie schon seit vier Tagen keine Lebensmittel gehabt habe. Der General ließ aus den Reihen der drei Bataillone, die sich beklagt hatten, jeden fünften Mann heraustreten, und erschießen.

Die französische Armee besteht fast ganz aus Landeskindern oder aus Leuten, welche dieselbe Sprache reden. Die Leute vom nämlichen Regimente kennen sich; die meisten können lesen und schreiben; sie leben freundschaftlich mit ihren Offizieren, und

da sie mit der Leichtigkeit, welche die Franzosen auszeichnet, begabt sind, so tanzen sie, und singen, und machen Wortspiele, und, wenn es keine Tiger sind, so sind es pudelnärrische Affen.

Vor und nach der Schlacht vertheilt man Tagsbefehle, Feldzeitungen, Proclamazionen; man ertheilt Belohnungen, nimmt Beförderungen auf dem Schlachtfelde vor; man verordnet Anstalten, worin die *Wittwen*, die *Kinder*, die *Eltern dieser Kinder der grossen Familie* aufgenommen werden sollen; man verordnet Denkmahle, Siegesbögen, um die Siege zu verewigen; kurz man benutzt alle *Prahleren*, welche dem französischen Charakter zusagen. Der Soldat weifs recht gut, dafs viel Charlatanismus in allen diesem liegt; er weifs, dafs man ihn betrügt, allein dieses unterhält ihn für den Augenblick.

Eroberer achten wenig das Leben eines Menschen; ohne alles Bedenken opfern sie es ihrem Ehrgeize. Man kann sie dem Bildhauer vergleichen, der einen Block vom schönsten Marmor behaut, und um die Stücke nicht bekümmert ist, die er mit dem Meissel davon trennt, um seine Statue zu fertigen. Aber Buonaparte hat, wie die Pariser sagen, die Menschen verschwenderisch weggeworfen; er braucht über diejenigen, die er seinem

Ehrgeize aufopfert, keine Rechenschaft zu geben, und kann sich deren, so viel er will, verschaffen.

Buonaparte zieht einen andern Vorthail von der Propaganda, d. h. von denjenigen, von denen das Ausland wimmelt, und die es sich angelegen seyn lassen, die Menschen erst zu seinen Bewunderern, und dann zu seinen Werkzeugen abzurichten; denn ungeachtet aller Grausamkeiten, welche von den revolutionären Häuptern, die in Frankreich aufeinander gefolgt sind, begangen wurden, und obschon Buonaparte sogar den Schatten der Freiheit vernichtet hat, so finden sich doch noch in allen Ländern überspannte und überschlaffe Köpfe, die Buonaparte's Sistem mit der Revolution von 1789 vergleichen, welche nach einigen Theoretikern diese „*Fabrik der menschlichen Weisheit*“ hervorgebracht hat.

Ferner muß man noch die wechselseitige Lage der französischen Generale und der Generale der übrigen Mächte in Erwägung ziehen. Fehlt ein französischer General gegen seine Pflicht, oder vollführt er nicht pünktlich alles, was ihm sein tyrannischer Herr gebietet, so wird er degradirt, des Landes verwiesen, gefänglich eingesetzt, wie

Dupont und Marescot wegen ihrer Niederlage in Spanien; wie Augereau, der mit einer Bedeckung nach Paris geschickt, in den Tempel geführt und des Landes verwiesen wurde, weil er dem Tyrann vorstellte, es sey unnütz, eine Anhöhe bei Eylau wegzunehmen. Er ist wieder zu Gnaden gekommen.

Dies sind die Vorthelle, die Buonaparte über seine Gegner hat; allein sie sind sein Werk nicht; sie waren vor ihm da; Pichegru, Moreau, Dumouriez und alle französische Generale verdanken ihre Siege diesen Vorthellen, welche die Revolution, und nicht Buonaparte den Armeen Frankreichs über die Armeen der übrigen Mächte verschafft hat.

Unermessliche Summen stehen ihm zu Gebot, mit denen er seine Freunde in allen Ländern sich verbindet. Buonaparte ist die Haupttriebfeder, welche seine Armeen und sein Cabinet in Bewegung setzt; nichts kann man ihm verbergen; durch eine Minister-Intrigue kann ein General weder ernannt, noch abgesetzt werden; er ist Selbstherrscher im ganzen Umfange des Wortes; er hat fortdauerndere, unumschränkere Gewalt, als Roms Dictatoren im Kriege hatten. Er spart nichts, um die Militär- oder Civil-Chefs eines feindlichen Landes zu bestechen, und jedes Land, das nicht unter seiner Va-

sallenschaft steht, wird als Feindes-Land betrachtet. Er hat beinahe alle Cabinete Europa's durch Gold gewonnen, mit Ausnahme derjenigen, um welche kein Popilius die Zauberkreise des Goldes zu ziehen vermag; und vielleicht hat er aus diesem einzigen Grunde so oft wiederholt, Britannien gehöre nicht zu Europa.

Die Erfahrung hat ihm bewiesen, daß ein Marschall, ein Staatsminister nicht über Bestechung erhaben sind; er weiß nur allzu gut, daß nur für denjenigen, welchen er bestechen will, Gefahr vorhanden ist; er verachtet kleine Mittel, gemeine Maximen; er würde Millionen, ganze Geschlechter aufopfern, um seinen Zweck zu erreichen; er hat bewiesen, daß sogar der Mord zu den Mitteln gehört, die seine Politik gar nicht verschmäheth.

Würden Ausländer geschickt, einen französischen Minister oder General zu bestechen, diese nähmen Gold und Silber an, verriethen den Kundschafter, und ließen ihn erschießen, wie es dem Hrn. Bülow, einem Preussen von Geburt, der in russischen Diensten war, im Jahr 1803 auf die unschuldigste Weise von der Welt begegnet. Er kam auf seiner Reise nach Paris durch Ostende, that an französische Officiere einige Fragen

über die kleine Flotte, die man auf der Küste versammelte. Er bat einige von ihnen, ihn zu besuchen, sie sahen vieles Gold, und durch Habsucht verblendet, gaben sie ihn als einen englischen Spion an, der sie zu bestechen gesucht habe. Hr Bülow wurde, obwohl vollkommen unschuldig, zum Tode verurtheilt. Wegen der Thatsache berufe ich mich auf Hrn. Bethmann, Wechsler, und russischen Konsul zu Frankfurt. Allein wird ein Kundschafter Buonaparte's entdeckt oder verrathen, so schickt man ihn mit der Anmahnung zurück, nicht auf's neue solche unerlaubte Mittel zu versuchen.

Was ich von den Vorthelen Buonaparte's über seine Gegner in Bezug auf das militärische System Frankreichs gesagt habe, ist auch auf sein politisches System anwendbar. Das berüchtigte Verbündungs-System, das er stets zu erweitern und zu begründen strebt, war seit Ludwig dem XIV nie aus dem Gesichte verloren worden. Frankreichs geographische Lage begünstigte dasselbe. Friedrich der Zweite sagte oft, es dürfte, wenn er König in Frankreich wäre, keine Kanone ohne seinen Willen in Europa losgeschossen werden.

Buonaparte besitzt nicht so viele Kenntnisse, als ihm diejenigen gerne zutheilen

möchten, die ihn nicht in der Nähe gesehen haben; allein er weiß recht wohl, daß der Verlust einer Schlacht den Verlust seiner Krone nach sich ziehen würde. Er kann bei jeder Schlacht, die er liefert, sagen, seine Krone stehe auf dem Spiele. Man irrt sehr, wenn man seine errungenen Vortheile dem Uebergewicht seiner Talente zuschreibt.

Alle Könige, die Krieger waren und sich an die Spitze ihrer Armeen stellten, haben eben so viel und mehr als Buonaparte gethan; würde ein König heut zu Tage selbst den Oberbefehl über seine Armee führen, so würde er eben so viel und noch mehr als Buonaparte vermögen.

Karl der Fünfte, Peter der Erste, Karl der XII., Türenne, der Prinz Eugen, Marlborough, Friederich der Zweite, haben mit weit geringern Hilfsmitteln grössere Thaten verrichtet, und ihre Gegner waren auch Männer von Herz und Kopf.

Was seine Verwaltungstalente betrifft, so hat noch kein Mensch behauptet, daß er von diesem so nöthigen Zweige der Regierung den geringsten Begriff habe. So oft im Staatsrathe ein Gegenstand der Staatswirthschaft, eine Verordnung über Handel oder Finanzen erörtert wird, so gähnt er, schläft zuweilen ein, liest eine Zeitung oder durchblät-

tert ein Pamphlet, schwätzt mit seinem Nachbar, und gehört der Erörterer zu denjenigen, die er nicht leiden mag, so unterbricht er ihn beständig: „Nun haben sie bald geendet?“

Man hat oft behauptet, er habe litterarische Kenntnisse; was diesen Punkt anlangt, so fürchte ich gar keinen Widerspruch wenn ich behaupte, ein Schüler schreibe besser Französisch als er. Man sehe den Brief aus Egypten an seinen Bruder Joseph, der von Engländern aufgefangen wurde, und am Ende dieser Schilderung sich befindet. Ich habe eigenhändige Noten von ihm an Rande neuer Uebersetzungen aus englischen Papieren gesehen; diese werden nicht eher in den Moniteur eingerückt, als bis sein Staatssekretär Maret sie verbessert hat; sein Styl ist erbärmlich schlecht und Savoyarden laufen ihm noch den Vorrang ab.

Die Reizbarkeit und Gewaltsamkeit seines Charakters gehen über alles, was man nur sagen kann. — Befällt ihn die Wuth, so zerbricht er alles, was sich unter seinen Händen befindet; er giebt denen, die in seiner Nähe sind, Fußstritte, er läuft fluchend im Zimmer auf und ab, wie ein wüthender Bube. Sein Lieblingsausdruck ist: „Ich will es“ Wie der rasende Caligula sagt er auch

oft: „In meinem Charakter ist nichts, das mir mehr gefällt, als meine unbiegsame Strenge.“ Er sagt ferner wie Caligula: „ihr müßt wissen, daß mir alles erlaubt ist.“ In seinen lichten Augenblicken, wenn ihn die übele Laune verließ, um sich zu vergnügen, kniff er seine Josephine so fürchterlich, daß die Zeichen seiner Finger mehrere Tage sichtbar waren.

Unmöglich ist es, sich von seiner Furcht einen Begriff zu machen; er zittert stets vor Meuchelmördern; — Thatfachen lassen in dieser Hinsicht keinen Zweifel. Folgende Anekdote ist in ganz Paris bekannt: Madame Despaux, Modehändlerin in der Straßse Grammont, erhielt um Mitternacht Befehl, mit Dominos für die Kaiserin und die Königin von Holland, die auf den Maskenball gehen wollten, nach den Tüilleries zu kommen. In einem ziemlich dunkeln Gange begegnete ihr Buonaparte, der sie nicht erkannte. Er ward darüber so bestürzt, daß er schrie: „Licht, Wache!“ Er sank in Ohnmacht, und in seiner Wuth, gab er den Befehl, diese Frau auf sechs Monate einzusperren, indem er sagte: „Glücklicher Weise, komme ich mit der blossen Furcht davon.“

In Paris ist es ebenfalls allgemein bekannt, mit welcher kleinlichen Genauigkeit er sich mit

der Toilette seiner Frau beschäftigt. Sie muß ihn über die Kleidung zu Rathe ziehen, die sie bei gewissen Gelegenheiten anlegen will. Als er im Jahre 1805 in Wien war, liefs er die Josephine nach München kommen, und befahl ihr, den und den Putz mitzubringen.

Einst fand er Madame Josephine nicht nach seiner Laune gekleidet, er schickte sie nach Hause, ein anderes Kleid anzulegen, indem er ihr sagte, sie sähe mehr wie eine Modehändlerin, als wie eine Königin aus. Madame Josephine ist sehr klein. Josephine durfte keine Kammerjungfer miethen, wenn er sie nicht zuvor gesehen und genehmigt hatte. Ich zweifele sehr, ob Cäsar und Alexander sich mit solchen Kleinlichkeiten abgaben; allein Napoleon Buonaparte giebt sich viel damit ab.

Er hat gar keine Religion; allein er ist äusserst abergläubisch; er glaubt fester an Wahrsagerinnen, als ans Evangelium. Er hat sich, seit er Kaiser ist, die Karte von einer in Paris sehr bekannten Frau aufschlagen lassen, die ehemals der Josephine vorher gesagt hatte, sie werde zwar Königin werden, allein es werde übel mit ihr enden.

In der Politik hat er einzig Macchiavelli's Fürsten studiert und erreicht; seine moralischen Grundsätze schöpft er aus dem Gevatter

Mathieu. Macchiavelli's Lehren getreu, sucht er seine Feinde zu gewinnen, und vernachlässigt seine Freunde und Anhänger. Er sucht sich auf alle mögliche Weise deren zu entledigen, die ihn im Elende gekannt haben. Bei ihm empfiehlt man sich äusserst schlecht, wenn man ihn daran erinnert, daß man ihn früher gekannt habe. Ich kenne drei seiner Landsleute, die seine Mitschüler waren, und darum in Ungnade fielen, weil sie ihn an ihre alte Verbindung erinnerten. Er hat zwei von seinen Vettern, deren einziges Verbrechen darin bestand, daß sie ihn ihren Vetter genannt haben, auf die Insel Rhe verwiesen.

Arena, sein Vetter und Landsmann, der ihm eine Anstellung bei der Armee auswirkte, und zu Marseille seiner Mutter Madame Buonaparte Unterhalt verschaffte, als ihr Sohn, der jetzige Kaiser der großen Nation, keine Schuhe hatte, wurde fälschlich angeklagt, als gehöre er zu dem Komplotte, um Buonaparte'n in der Oper zu ermorden, und er mußte sterben. Sein ganzes Verbrechen war, Buonaparte's Vetter zu seyn.

Dieser berüchtigte Heuchler, von dem man sagen kann, was Sallustius von Catilina sagte: *Cujusque rei simulator ac dissimulator,*

möchte gerne *Friederich dem Großen* nach-
äffen; er giebt sich Mühe, den Kopf wie
Friederich zu tragen; wie Friederich, trägt
er Taback in der Tasche seiner Weste. Er
lernte tanzen, weil Ludwig XIV. tanzte.

Sobald er zum Consulate gelangt war,
fieng er an zu jagen; er hatte nie in seinem
Leben gejagt; er ward Jäger, um die Könige
von Frankreich nachzumachen.

Das lustige Abentheuer von Neuilly ist
allgemein bekannt. Kurz darauf, als Bu-
naparte zum Konsul ernannt war, sagte er
zu Talleyrand, daß er sehr die Jagd liebe,
und fragte ihn, ob er Wildpret auf seinem
Gute zu Neuilly habe. Talleyrand, der wohl
wufste, daß sein neuer Herr sich nur in der
Jagd auf Menschen geübt hatte, erwiederte
dem Konsul, daß er wilde Enten und Ka-
ninchen habe. Er liefs alle Enten und Ka-
ninchen aus seinem Hofe in den Park tra-
gen, weil er glaubte, zahm oder wild sey
einerlei für den angehenden Jäger. Als Bu-
naparte zu jagen begann, kamen die Kanin-
chen, statt erschrocken zu seyn, so nahe zu
ihm hin, daß sie ihm die Stiefel leckten.
Dieser Spafs, wenn jedoch Talleyrand die
Absicht hatte, einen Spafs zu machen, kam
bald zur öffentlichen Kunde, und die scan-
dalöse Chronik bemächtigte sich desselben.

Im Journal der freien Menschen erschien diese Jagdbegenheit unter dem Namen eines orientalischen Prinzen und seines Ministers Pantakaka, ein griechisches Wort, welches das Werkzeug alles Bösen bezeichnet. Der Spass ward Ernst. Das Journal wurde untersagt, und der Herausgeber aus dem Lande verwiesen.

Er hat sich eine ganz eigene Sprache gebildet; um in Europa als großer Denker, als tiefer Kopf zu gelten, läßt er sich von seinem Senat oder seinen Beamten einige von denjenigen Ausdrücken wiederholen, deren er sich in seinen Bothschaften oder in seinen Reden bedient hat. Sagt er vor seinen Hofschranzen solche Einfälle, die etwas Aehnliches mit denen haben, welche man Heinrich dem IV., Ludwig dem XIV. oder Friedrich dem Großen so gerne nacherzählt: so unterläßt man gar nicht, ihn mit diesen großen Königen zu vergleichen.

Auf keinem einzigen Theater darf ein Stück gespielt werden, das nicht zuvor die Genehmigung Sr. kaiserl. Maj. erhalten hat; der Kaiser muß die Zeichnung einer Oper-Decorazion sehen, ehe sie aufgeführt werden darf. Er hat für die Historien denselben Geschmack, wie Sylla; Talma, der tragische Schauspieler, ist der Roscius des französi-

sche Tyrannen; Talma ist der erste, der jeden Morgen Zutritt hat in die Zimmer des Kaisers.

Man hat behauptet, dieser große Staatsmann, dieser große Feldherr, dieser große Philosoph, sey ein Feind aller Ausschweifungen in der Liebe; er sey sogar von den Schwächen frei, die man einigen großen Männern vorwerfen kann.

Sein Saal gleicht einem Serail. Vor fünf bis sechs Jahren zeichnete er Madame Duchatel, die Frau eines seiner Staatsräthe, aus. Er machte sie zu Josephinens Ehrendame. Madame brachte eine Nacht mit Buonaparte'n in den Tüллерien zu. Den andern Morgen war offener Krieg zwischen unsern Liebenden ausgebrochen. Er setzte sein Liebchen im Hemde vor die Thüre seines Gemaches, und warf ihr, vor seinen Adjudanten, seinen Kammerdienern und Wachen, ihre Sieben-Sachen nach. Ganz Paris kennt dieses Liebes-Abentheuer. Als einige Tage darauf die Nichte der Kaiserin Josephine, Demoiselle Tascher, die Napoleon zur Prinzessin Stephanie erhob, ihre Vermählung mit dem Prinzen von Baden feierte, ward das Fest durch einen Ball am Hofe verherrlicht. Madame Duchatel war nicht auf dem Ball erschienen. Buonaparte gieng zu Hrn. Duchatel, und be-

fahl ihm, seine Frau zu holen. Duchatel mußte gehorchen, und Madame erschien auf dem Ball zur großen Befremdung aller Zuschauer, die um ihren Liebeshandel wußten.

Eine Irländerinn, Madame G-b-t, Wittwe eines ehemals reichen Banquiers, hatte eine bildschöne Tochter. Buonaparte sah sie, und Josephine machte sie bald zu ihrer Vorleserin. Mademoiselle G-b-t begleitete die kaiserliche Familie nach Bayonne, als Buonaparte sich dahin begab, die königliche Familie von Spanien dahin zu locken. Sobald er seine Begierde gesättiget hatte, schickte er das Mädchen nach Paris zurück, ohne ihr auch nur einen Franken geschenkt zu haben.

In der Nähe von Paris zu Ecouen stiftete er eine Pflanzschule für junge Mädchen unter der Leitung der Madame Campan, welche eine Kostschule zu St. Germain hatte; es ist dieselbe Madame Campan, welche Kammerfrau der Königin war, und die den Auftrag annahm, die Waisen der Ehrenlegion für Buonaparte'n zu erziehen.

Mit dieser politischen und häuslichen Verkehrtheit verbindet dieser Held zugleich was Kindisches. Als er einst (diese Nachricht ist ganz ächt) einen Brief, der seiner Eitelkeit schmeichelte, vom Kaiser von Rußland erhalten hatte, zeigte er denselben allen sei-

nen Hofleuten, so wie ein Kind sein Spielwerk zeigt; allein wenn einer von seinen kaiserlichen Herren Brüdern und Vettern ihm nicht mit der, seiner Meinung nach ihm gebührenden Achtung behandelt; so rennt er wie ein Narr im Zimmer herum, schlägt alles entzwei, prügelt seine Minister und Hofleute, die dann heraus gehen und sagen: „heute darf man ihn nicht ansprechen.“

Allein diese Geissel der Menschheit trägt aber auch ihre eigene Geissel in sich. Epileptische Zufälle, und verhärtete Drüsengeschwülste, die von einer zurückgetretenen Krätze herrühren erinnern, diesen unsterblichen Mann an das Hinfällige aller irdischen Grösse.

Vor ungefähr vier Jahren, als Mlle. Georges Weymar, eine schöne und berühmte Schauspielerin des Theatre Français, die Nacht mit Buonaparte zu St. Cloud zubrachte, ward der Held von einem Anfall der Epilepsie ergriffen. Die schöne Georges klingelte, und rief mit lauter Stimme um Hilfe; alle Personen vom Dienste, und selbst die gute Josephine, eilten herbei. Als der Tyrann den Gebrauch seiner Sinne wieder erlangte, war die erste Frage, die er that: warum die Kaiserin und seine Dienerschaft sich in seinem Zimmer befänden? Als er erfuhr, daß sie auf das Geschrei der Dlle Georges herbei-

geeilt waren, stürzte er auf sie, prügelte sie weidlich durch und warf sie halb nackend vor die Thüre. Den Tag darauf erhielt sie den Befehl, Paris zu verlassen; sie that es und reiste nach Petersburg, wo sie noch ist. Buonaparte ließ in den französischen Journalen verkündigen, sie habe sich in männlicher Kleidung heimlich von Paris weggemacht.

Als das Directorium am 18. Brumaire gesprengt ward, errichtete Buonaparte eine einstweilige Regierung, die aus drei Consuln, aus ihm selbst, dem Abbé Sieyes und Roger-Ducos bestand. Man war allgemein über den Umstand befremdet, daß ein so unbedeutender Mensch, als Roger-Ducos auf einer Linie mit Buonaparte'n und Sieyes stand. Es schien ein dunkles Räthsel; allein Madame Stael löste es durch die Bemerkung, daß man diesen Roger als Baumwolle zwischen zwei Porzellan-Vasen gesetzt habe.

Den 19. Fructidor mußte eine Menge Personen Frankreich verlassen, um die Inseln Rhe und Oleron, und Cayenne zu bevölkern.

Als Sieyes sah, daß Buonaparte ihn mit dem Versprechen, einen preussischen Prinzen auf Frankreichs Thron zu setzen, getäuscht hatte, so zog er sich von dem politischen Schauplatz zurück, indem er sich mit einem

auf fünf hundert tausend Franken geschätzten Nazional-Gute begnügte. Eines Tages sprach ich mit ihm über die neue Verfassung; er bemerkte mir alle Fehler derselben. „Aber dieses Gebäude ist ja doch ihr Werk, sagte ich. „Bei Leibe nicht, erwiederte er; ich habe es zwar begonnen, allein unter den Arbeitern ist ein Aufstand ausgebrochen.“

Buonaparte's *hohe Polizei*, die unter dem Namen der *geheimen Polizei* bekannt ist, verdient ebenfalls eine nähere Beleuchtung. Sie steht unter der Leitung eines Divisionschefs, der Desmarêts heisst, ein abtrünniger Priester aus Grenoble und Fouché's Schützling ist. Dieser Ungläubige hat mehrere Staatsgefangene vergiften lassen, und, wenn sie mit dem Tode kämpften, kam er in priesterlicher Tracht, um sie zu ermahnen, und ihnen die letzte Oelung zu geben, in der Hoffnung, durch die Beichte noch Geständnisse herauszulocken und Entdeckungen zu machen. Mehrere Personen wurden verhaftet und fielen als Opfer wahrer oder angeblicher Beichten.

Zu ihren Spionen zählt die Polizey Personen vom ersten Range, Herren, Damen, welche die beste Gesellschaft von Paris besuchen. Diese Spione guter Gesellschaft haben einen monatlichen Gehalt von zwei

tausend Franken ; sie senden ihren, mit dem nur dem Minister und ihnen bekannten Namen unterzeichneten Bericht schriftlich ein.

Einer oder zwei auswärtige Gesandten, und fast alle Gesandtschafts-Sekretäre, eine Menge Fremder, Schauspieler, Tänzer, Wechsler, Richter, Notare, Priester, unterhaltene Schönen, Buhldirnen von jedem Range, Freuden- und Jammer-Mädchen, Kaufleute, Wechselmäkler, kurz Personen aus allen Klassen gehören zu diesem mehr als schrecklichen Fehmgerichte.

Allein weder Fouché, noch die andere Polizei darf ohne Buonaparte's Bestätigung einen Spion in Dienste nehmen, weil er eine Liste von den Spionen der Polizeipräfektur hat, und ganz und gar nicht will, daß sie *an zwei Raufen zugleich fressen*.

Buonaparte hat auch seine eigene Polizei; Bourienne stand Anfangs an ihrer Spitze, und darauf Savary, Herzog von Rovigo, der dem Polizeiminister Fouché, Herzog von Otranto, in diesem Verwaltungs-Zweige gefolgt ist.

In den ersten Zeiten meines Aufenthaltes zu Paris speiste ich bei Tallien. Damals war es Sitte, Buonaparte'n mit Cäsar zu vergleichen; man hatte noch nicht an Karl den Großen

gedacht, ich weiß nicht mehr, wer von dem neuen Cäsar sprach; der Obrist Donadieu sagte: „Nun, ich will nur ein Brutus seyn.“ An der Tafel war ein Mr. La-Chevardiere von Buonaparte's geheimer Polizei, nachheriger Consul in Hamburg, und eine gewisse Mde. La-Grave von Fouchés Polizei. La-Chevardiere bat beim Nachtsch um die Erlaubniß sich entfernen zu dürfen, weil ihn Bauchweh befallte. Nach Verlauf einer Stunde kam er wieder. Madame La Grave erstattete Fouché ihren Bericht erst am andern Morgen. Als der Minister Buonaparte'n von der gestrigen Unterhaltung sprach, unterbrach ihn dieser mit den Worten: „ich bin schon völlig unterrichtet.“ Den zweiten Tag darauf speiste ich bei Fouché, und dieser gab mir den Rath, die Jacobiner nicht mehr zu besuchen. Der Brutus in Petto und einige andere Gäste wurden verwiesen.

Der Polizeiminister von Paris erzählte einmal in einer Gesellschaft, daß vier Personen bei einem Restaurateur in einem abgesonderten Zimmer zusammen gespeist, und daß des andern Tages jede von ihnen ihm ihren Bericht über die gepflogene Tafel-Unterhaltung erstattet habe.

Die Polizei bringt Gerüchte in Umlauf, um einen Vorwand zu haben, diejenigen zu

verhaften, welche sie wieder erzählen. Zuweilen läßt sie Schmähschriften wider die Regierung drucken, verkauft solche an Buchhändler, die sie darauf verhaften läßt.

Man fragt vielleicht: wozu nützt dieses? Es geschieht, um dem *großen*, dem *guten*, dem *gerechten* Buonaparte zu gefallen, der nicht leben kann, wenn ihn nicht Verschwörungen, Verhaftungen und Erschießungen beschäftigen. Frankreichs Polizei-Gesetze sind nichts als ein Auszug aus Robespierre's Codex, der von Merlin verfaßt und unter dem Namen: Gesetz über verdächtige Personen, bekannt ist.

Die Pariser verhalten sich bei allem diesem wie furchtsame Sklaven. Die Maskenbälle und der Fasching sind wieder hergestellt. Die Pariser sind zufrieden, wenn sie Ergötzlichkeiten, Prunk und Pracht haben, wofern solches nur nicht zu theuer ist.

Ich habe einen Staatsrath gekannt, welcher eines Tages Buonaparte'n vorstellte, daß seine mäßigen Einkünfte ihm nicht erlaubten, auf vornehmerm Fuß zu leben: „Nun, erwiederte ihm dieser, so machen Sie Schulden; ihre Gläubiger werden alsdann ein Interesse haben, meine Regierung zu unterstützen.“

Da er nach der Schlacht von Marengo kein Blut mehr im Auslande vergießen konnte, so

wollte er, um alle Parteien niederzudrücken, ein Schreckenssystem begründen. Sein Betragen gegen den Herrn von Frotté, Anhänger des Königthums, den er ungeachtet der von dem General Chamberlao unterzeichneten Capitulation erschiesen liefs, erregte den lebhaftesten Unwillen unter der königlich-gesinnten Parthei. Es empörte die Jakobiner, dafs er Levers und Cercles, eine consularische Garde errichtete. Um vorzüglich die Jakobiner niederzuhalten, ersann er eine Verschwörung. Fouché war anfangs nicht dieser Meinung; allein dieser Minister wufste sich in alle Launen seines Herrn zu fügen; und nie hat eine verruchtere That, als welche ich erzählen werde, die Blätter irgend einer Geschichte entweicht.

Allem Anschein nach sprach Obrist Arena, Buonaparte's Vetter und Wohlthäter, äusserst frei über die Macht, die sich der erste Consul anmafsste und beklagte sich über dessen Undankbarkeit; Arena hatte bedeutende Dienste Buonaparte'n und dessen Mutter geleistet, als im Jahre 1793 die ganze Familie aus Korsika war verjagt worden. Arena hatte ebenfalls mehrere Male um die Zurückberufung seines Bruders angestanden, welcher nach dem 18. Brümair wegen seines Verhaltens als Deputirter im Rathe der Fünfhunderte

auf die Insel Oleron verwiesen wurde. Buonaparte, welcher Arena's heftigen Charakter kannte, hatte beschlossen, sich seiner zu entledigen.

Ein gewisser Harel, ein allbekannter Straßenräuber, erhielt, wie er es selbst im Prozesse gesagt hat, von der Polizei den Auftrag, die Jakobiner zur Ermordung Buonaparte's zu vermögen. Dieser Mensch hatte Arena bei der Armee gekannt, und gab vor, er gehöre zu den Mißvergnügten.

Es war noch ein anderer armer Teufel von Schriftsteller, Namens Demerville, ehemaliger Sekretär von Barrere. Bei diesem Demerville kamen die Verschwornen zusammen. Ihrer waren fünf: zwei Italiener, einer mit Namen Diana, ein Dichter; ein Bildhauer, Schüler des berühmten Canova (Ceracchi), der sich für die Sache der französischen Freiheit aus Italien hatte flüchten müssen, und Topino Le-Brun, ein Mahler und Schüler von David, der bei dem Revolutions-Tribunal Geschwornen gewesen war.

Der Spion berichtete, es sey verabredet worden, Buonaparte'n bei dem Weggehen aus der Oper zu ermorden; die Verschwornen mußten alle mit Pistolen und Dolchen bewaffnet seyn.

Auf das Zeichen, das im Opernsaale gege-

ben wurde, die Meuchelmörder zu verhaften, fanden sich nur die beiden Italiäner und Topino. In Diana's Tasche entdeckte man einen Dolch; Diana stand aufrecht in dem Seitengange, welcher dem von Buonaparte's Loge gerade entgegen gesetzt war. Arena bewies, er sey zu Hause, nicht in der Oper gewesen; Demerville, der krank war, hatte sein Zimmer nicht verlassen. Dieser wurde den Tag darauf, Arena aber erst fünf Tage später verhaftet. Als er erfuhr, daß man ihn unter den Verschwornen nannte, schrieb er an Fouché, und dieser rieth Buonaparte'n, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Allein Arena begnügte sich nicht mit diesem Brief an den Minister; er schrieb Buonaparte'n ebenfalls einen sehr kraftvollen Brief. Er wurde zu Fouché gerufen, begab sich zu ihm, und wurde verhaftet.

Als die Angeklagten vor dem Tribunal erschienen, verlas man die Erklärung, die sie auf der Polizei-Präfektur bei ihrer Verhaftung angegeben hatten. So ist der Gebrauch bei französischen Gerichten. Die Angeklagten protestirten gegen diese Erklärung, indem sie sagten, was man in ganz Frankreich weiß, diese Erklärungen seyen durch die Folter ihnen abgenöthigt worden. Hr. Bertrand hatte auf der Polizei dem

Cerracchi die Folter geben lassen; da dieser nicht antwortete, wie Hr. Bertrand wünschte, so setzt er ihm das Pistol auf die Brust, und zwang ihn, zu seiner eigenen Beschuldigung zu antworten. Ceracchi berief sich auf Hrn. Villetti, Dolmetsch der Polizei, welcher diese Thatsache bestätigte. Ceracchi hatte, weil er nicht französisch genug verstand, um auf Fragen, von denen sein Leben abhieng, hinlänglich zu antworten, einen Dollmetsch verlangt; man gab ihm den Dollmetsch der Polizei, welcher dafür, daß er als ein rechtlicher Mann die Wahrheit bekräftiget hatte, gleich nach Entscheidung des Prozesses seine Stelle verlor.

Indefs wurden auf die Erklärungen der Angeklagten, die durch Drohungen und Gewalt erpresst waren, und auf die Aussage eines einzigen Zeugen, des Räubers Harel, der, wie er selbst gestand, von der Polizei zu diesem Zweck war ausersehen und gebraucht worden, diese Unglücklichen zum Tode verurtheilt und durch die Guillotine hingerichtet; nur Diana, der Mann mit dem Dolche, den man in der Oper fand, ward freigesprochen; Arena und Demerville, die nicht aus ihren Wohnungen gekommen waren, mußten bluten. Diese ganze Geschichte ist ein Auszug aus der Prozedur, die im Druck

erschienen ist; hätte ich nicht diesen Beweis vor Augen, so würde ich gar nicht hoffen, daß diese Erzählung den Franzosen glaublich schiene.

Diana, der Mann mit dem Dolche, wurde nur aus dem französischen Gebietsraume verbannt; vier tausend italiänische Patrioten, die von der französischen Regierung verführt, sich genöthigt sahen, aus dem verrathenen Vaterland zu flüchten, wurden ebenfalls aus dem Reiche verbannt. Jene, die zu der sogenannten cisalpinischen Republik gehörten, wurden in ihr Vaterland aufgenommen; allein Buonaparte ließ den Gesandten der Souveräne von Rom und Neapel eine Liste von jenen ihrer Unterthanen, die er aus Frankreich verbannte, überreichen; er ließ sie Paarweise mit Ketten zusammengeschlossen durch Gendarmen bis an die Gränzen führen. Hier wurden sie den römischen und italiänischen Truppen, die sie erwarteten, übergeben. Es ist wohl der Bemerkung werth, daß die Regierungen von Rom und Neapel keinen dieser Menschen hinrichten ließen; es frommt, daß Unterthanen rechtmäßiger Fürsten wissen, daß Buonaparte sie erst verführt, dann einkerkt, foltert, sie mordet, um seinen Durst nach Menschenblut zu stillen, oder sie ihren rechtmäßigen Regenten in der Hoff-

nung ihres gewissen Unterganges ausliefert, daß die rechtmäßigen Regenten aber die einzigen sind, welche sich des herrlichsten Vorrechts ihrer Macht, des Vorrechts zu verzeihen, bedienen können.

Ich kann nicht umhin, hier noch eines Zugs von Buonaparte's Grausamkeit zu erwähnen. Als er die Expedition von St. Domingo unternahm, erhielt die polnische Legion Befehl, sich einzuschiffen, Offiziere und Soldaten aber protestirten gegen diesen Befehl. Er ließ fünfzig Offiziere und tausend Soldaten niederschieten; die übrigen schifften sich zwar ein, giengen aber zu den Schwarzen über, sobald sich die Gelegenheit dazu darbot.

Buonaparte hatte sich einiger Jacobiner, die er fürchtete, auf diese Art entledigt. Jetzt ersann Fouché ein Complot von Königlichgesinnten. Ein Spion erhielt den Auftrag, einige Männer, von dieser Partei zu einer Verschwörung gegen den ersten Consul anzureizen. — — Allem Anschein nach theilte der Spion denen, die ihn gebrauchten, nicht alles mit, was er wußte; man kam überein, eine Höllenmaschine zu machen, welche die Polizei genehmigte; allein man gebrauchte sie nicht auf die Art,

wie man verabredet hatte, noch zur bestimmten Zeit. Fouché zweifelte ganz und gar nicht, daß der Erfolg nicht ebenfalls wahrscheinlich sey. Der Agent, der bei dieser Sache gebraucht wurde, nahm aus Furcht, selber das Opfer zu werden, bei Zeiten die Flucht; nur eine einzige Person wurde hingerichtet.

Ungefähr zu der nämlichen Zeit wurde ein Hr. du Rivoire als Spion der englischen Regierung zu Brest verhaftet, der den Auftrag haben sollte, sich der Mittel zu versichern, um die französischen und spanischen Kriegsschiffe, die sich in diesem Hafen befanden, zu zerstören. Er wurde von dem Gerichte freigesprochen, das über ihn zu urtheilen hatte. Als Buonaparte das Urtheil erfuhr, gerieth er so in Wuth, daß er befahl, den Hrn du Rivoire, so wie die Richter zu verhaften; und nach Paris zu führen; ich weiß nicht, was aus Hrn. du Rivoire geworden ist; ich habe nie gehört, daß er ermordet oder vergiftet wurde; allein die Richter wurden, nachdem sie über ein Jahr im Tempel gewesen waren, auf die Insel Oleron verwiesen.

Der Tyrann sah wohl, daß die peinlichen Gerichtshöfe der Departemente gar nicht geneigt waren, gegen diejenigen *Verschwörer* zu wüthen, deren Verbrechen nicht in ge-

setzmässiger Form erwiesen war. Da es in-
deß den Anschein haben mußte, als wäre
das Leben des Oberconsuls von den Roya-
listen und den Republikamern bedroht, so
erließ der Senat ein Gesetz, wodurch Spe-
cial-Gerichte ohne Geschworne für Staats-
verbrechen errichtet wurden. Diese Richter
wurden vom Oberconsul ernannt, so wie
einst Robespierre jene der Revolutions-Tri-
bunäle ernannte. Diese Gerichte verwalte-
ten ihr Amt mit solcher gewissenhaften Thä-
tigkeit, daß die Ausbeute der zum Tode
Verurtheilten während fünf Monaten nach
dem Moniteur vom 24. Novemb. 1801 sie-
ben hundert vier und zwanzig Personen be-
trug.

Um auch die Priester zu seinen Spionen
einzuweihen, unterzeichnete Buonaparte mit
dem Pabste ein Concordat, wovon das
Ende des Viten Artikels, weleher die Eides-
formel enthält, nur allzu deutlich Buona-
parte's Absichten verräth; allein die Geist-
lichkeit hat im allgemeinen so tief die Pflich-
ten ihres Amtes nicht vergessen, daß sie sich
verrätherischen Wünschen bequemen sollte.

Das Concordat hat nie großen Eindruck
auf das Volk gemacht. Sind einmal religiöse
oder politische Anordnungen zerstört und
vernichtet, so ist es fast unmöglich, ihnen

die Gunst des Volkes wieder zuzuwenden. Auch hat kein einziges Regierungsgeschäft so widersprechende und so heftige Streitigkeiten veranlaßt, als die Errichtung und Vollstreckung des Concordats. Da Buonaparte sich in seiner öffentlichen Laufbahn wechselsweise bald für einen Atheisten, und bald für einen Ungläubigen, bald für einen Anbeter Christi, und bald wieder für einen Verehrer Muhammeds erklärt hat, so konnte er wohl schicklicher Weise das Plaudern Leuten nicht verbieten, die den Gott ihrer Väter verlassen, oder verläugnet hatten, und von ihren Jugendjahren her unverrückt und standhaft bei ihrer Abtrinnigkeit beharrt waren. Unter denen, die mit einander über Wiedereinführung oder gänzliche Verbannung der christlichen Religion, über Annahme oder Verwerfung des Concordats zu Rathe gingen, erklärten sich Fouché, François von Nantes, Röderer und Sieyes für die natürliche Religion; Volney, Real, Chaptal, Bourienne und Lucian Buonaparte für den Atheismus; Portalis hingegen, Gregoire, Cambaceres, Le-Brun, Talleyrand, Joseph und Napoleon Buonaparte für das Christenthum.

Im Junius 1803 speiste ich eines Tages bei dem Vicomte von Segur, wo unter andern auch die Brüder Joseph und Lucian

Buonaparte mit zu Gaste waren. Dieser erinnerte mit einer lustigen Manier, wie überaus gefällig sich die französischen Christen, je nachdem es der Fanatismus oder die Politik ihrer Beherrscher erfordern mochte, aus ihren Tempeln heraus und wieder hinein jagen lassen. Dies sey ein Beweis von den großen Fortschritten, die das Volk in Frankreich neuerdings in der Philosophie und *Duldsamkeit* gemacht habe.

Ein junger Officier von der Gesellschaft, Jacquemont, ein Verwandter von dem ehemaligen Manne der nunmehrigen Madame Lucian Buonaparte, merkte dagegen an, er hielte dieses Verhalten des französischen Volkes eher für einen starken Beweis von der Gleichgültigkeit desselben gegen alle Religion, welches eine leidige Folge von dem großen Unfuge wäre, den die Meinungen der Ungläubigen und Atheisten unter den Gemeinden der Gläubigen gestiftet hätten.

Dieses läugnete wiederum Buonaparte's General-Adjutant Savary, der besonders die Anmerkung machte: wenn dieß der Fall gewesen wäre, so würde sich der Ober-Consul, (der ganz unfehlbar die *Denk- und Gesinnungs-Art* der Franzosen über *Religions-Angelegenheiten* so gut künnte, als sonst irgend einer,) nicht die Mühe genommen

haben, ein Religions-Concordat zu schliessen; und er hätte dann auch die grossen Kosten zu Versorgung der Geistlichkeit ersparen können. — Dieser Behauptung nickte Joseph seine Beistimmung zu.

Als die Gesellschaft hernach von der Tafel aufgestanden war, nahm mich Herr von Segür mit sich an ein Fenster, und bezeugte mir seine Besorgniss über das, was er Jacquemont's Unbedächtigkeit nannte, der, wie ihn Joseph's Stillschweigen und sonstiges Benehmen befürchten lasse, schwerlich der Strafe dafür entgehen würde, weil er sowohl den Wieder-Einführer der Religion, als dessen Bevollmächtigten bei dem Unterhandlungsgeschäft über das Concordat, *indirecte* getadelt hatte.

Diese Besorgniss war, wie sich bald auswies, nur zu gegründet. Jacquemont bekam des Tages darauf Befehl, sich zu dem Colonial-Depot nach Havre zu verfügen. Weil er aber nicht Lust hatte, hierinnen zu gehorchen, und von seinem Hauptmanns-Posten abdankte, ward er in Verhaft genommen, in den Tempel gesperrt, und einige Zeit darauf, man weiss nicht, ob nach Cayenne oder nach Madagascar, deportirt. Wenigstens wissen seine Verwandten und Freunde bis diese Stunde noch nicht, ob er todt oder noch am

Leben, und welches sein Verbannungs-Ort ist oder gewesen ist. Auf eine Bittschrift, welche die Frau von Veaux, Jacquemont's Schwester, einreichte, war Joseph's Antwort: „Er menge sich in keinem Fall in die *hohen* Polizei-Verfügungen, die in seines Bruders Napoleons Regierung getroffen würden, weil er sowohl von der *Gerechtigkeit* derselben, als von ihrer *Milde* überzeugt sey.

Der fromme Napoleon gieng nun mit dem großen Gedanken um, sich kanonisiren zu lassen, und da der heilige Napoleon nicht im Kalender prangte, so strich er den heiligen Rochus weg, und setzte sich an dessen Stelle.

Sogleich erliess der Erzbischof von Paris, Maury, einen Hirtenbrief an die Bischöfe, worin sich folgende Stelle findet: „Diener der Altäre, laßt uns unsere Worte heiligen, laßt uns, um sie durch ein einziges Wort zu übertreffen, zu sagen eilen, daß er *der Mann der rechten Hand Gottes* ist, und laßt uns also Alles auf den zurückführen, dem allein der Ruhm, die Ehre, die Macht und die Herrlichkeit in den Jahrhunderten der Jahrhunderte gebührt.“

Fabre de l'Aube, Präsident des Tribunals, trieb die Schmeichelei so weit, daß er die Madame Mere, ein Spitzname, den Buonaparte, als er Kaiser ward, seiner Mutter,

eben derselben Frau gab, die in Korsika und zu Marseille Buhlkränzchen gehalten hat, mit der Mutter des Heilandes verglich. „Ihre Empfängniß, als sie unter ihrem Herzen Napoleon den Großen trug, ist gewiß nur eine göttliche Ueberschattung gewesen.“ Dies sind die Worte des Herrn Fabre. Der fromme Bischof von Amiens sagte: „Als der Allmächtige Napoleon den Großen erschaffen hatte, da bedurfte er der Ruhe von seiner Arbeit, und ruhte.“ Welche Bischöfe! Welche Erzbischöfe! und zuletzt, welch ein Heiliger!

Als Buonaparte den Gipfel der Gewalt erstiegen hatte, und vorzüglich, als es ihm gelungen war, sich zum Consul auf Lebenslang ernennen zu lassen, war es offenbar, daß er nach Frankreichs Throne strebte, und sogar die letzte Spur des Republikanismus verwischen wollte, um sich den Weg zur monarchischen Obergewalt zu bahnen. Allein ehe er etwas unternahm, versuchte er Ludwigs des XVIII. Abdankung zu seinen Gunsten zu erhalten.

Vielleicht scheint etwas Ausserordentliches darin zu liegen, daß Buonaparte einen so wichtigen Auftrag eher einem Ausländer, als einem Franzosen vertraute, und dennoch ist es so. Ich habe den, der den Auftrag zu

dieser Sendung erhielt, ganz gut gekannt; und er glücklicherweise sich dem Erreichungskreise von Buonaparte's Rache entzogen hat, so kann ich mit völliger Sicherheit sagen, was er mir selber über diese Sendung mitgetheilt hat.

Im März 1803, zwei Monate vor dem Bruche mit England, liefs Buonaparte meinen Freund zu sich rufen und sagte ihm:

„Ich wünschte, daß sie nach Warschau giengen, um den Prätendenten zu vermögen, auf Frankreichs Krone zu meinen Gunsten zu entsagen. Der Gouverneur von Warschau wird ihm desfalls Vorschläge machen, wenn er solche anzunehmen geneigt scheint, so theilen sie ihm ihre Verhaltungsbefehle und ihre Vollmacht mit, um sich in eine Unterhandlung einzulassen. Ich bin gesonnen, ihm wie seiner ganzen Familie eine Entschädigung zu geben. Kurz er kann König von Polen werden, und dieses Reich kann seinen alten Glanz wiedergewinnen. Dem Könige von Preussen werde ich Holland zur Entschädigung geben; Rußland muß in diesem Falle seine Besitzungen in Polen abtreten, und wird dafür in der Türkei entschädigt; und Oestreich soll Preussisch-Schlesien als Ersatz für Gallizien haben.

Holland ist eine mehr als hinlängliche Vergütung für Preussens Antheil an Schlesien und Polen. England kann diesen Provinzen - Austausch nicht mißbilligen; es kann Malta behalten, und man kann allenfalls auch noch Hamburg und Bremen mit dem Kurfürstenthum Hannover vereinigen. Hält es die Besitzungen nicht für solid, so mag es versuchen, Amerika wieder zu erobern; ich werde es unterstützen, indem ich 30,000 Mann nach Louisiana schicken werde. Ich möchte diese Sache so gerne dem Lord Withworth mittheilen, allein ich fürchte, daß die englischen Zeitungen vor der Zeit davon plaudern.“

Mein Freund bemerkte ihm, keine englische Verwaltung würde je darauf denken, Amerika wieder zu erobern. Buonaparte nahm ihn bei der Hand und sagte: „Ich habe in diesem Lande eine starke Parthei, die mir gehorchen wird, weil ich sie zu Grunde richten kann. Stimmt England meinem Vorschlage bei, so werde ich Louisiana behalten, und dies ist ein treflicher Punkt, von dem militärische und politische Operationen ausgehen können. Nimmt der König meine Vorschläge nicht an, so werde ich bei dem Könige von Preussen darauf bestehen, daß er ihn nöthige, Warschau zu verlassen, weil

ich in diesem Falle andere Absichten auf dieses Land habe, und darum dürfen sich nicht so viele französische Ausgewanderte darin befinden.

Als der Geschäftsträger zu Berlin ankam, erfuhr er die förmliche Weigerung Ludwigs XVIII., sein Recht auf den Thron aufzugeben. Ludwigs Antwort ist folgende: „Ich verwechsele Hrn. Buonaparte nicht mit jenen, die ihm vorgiengen; ich ehre seine Tapferkeit, seine militärischen Talente, und weiß ihm sogar Dank für einige Handlungen seiner Verwaltung, denn das Gute, das man meinem Volke erzeugt, ist mir jederzeit willkommen. Aber Herr Buonaparte täuscht sich, wenn Er glaubt, mich zu einer Verletzung meiner Pflichten zu vermögen, es sey ferne von mir; durch den Schritt, den Er in diesem Augenblicke thut, stellt Er meine Rechte, wenn sie je bestritten werden könnten, in das hellste Licht. Mir sind die Fügungen des Himmels über mich und meine Familie unbekannt, aber ich kenne die Verpflichtungen, die er mir aufgelegt. Als Christ werde ich meine Pflichten bis zum letzten Athemhauche erfüllen, als Sohn Ludwigs des Heiligen werde ich, wie er, selbst in Fesseln mich zu ehren wissen; als Nachfolger Franz I. will ich immer mit ihm sa-

gen dürfen: *Alles ist verloren, nur die Ehre nicht.*

Mietau den 1802.

Unterzeichnet: *Ludwig.*

Da die Antwort des Königs in Paris in Umlauf war, so verbreitete man das Gerücht, Buonaparte, ein neuer Sylla, wolle abdanken, und die Anträge an Ludwig den XVIII. seyen nur das Vorspiel zu diesem Schritte. Die Pariser Royalisten, die im ganzen Fliegenschnäpper und Kleinlichkeitskrämer sind, ermangelten gar nicht, dieses Märchen auszubreiten; und diesen Umständen muß die schreckliche Catastrophe, die Ermordung des Herzogs von Enghien, zugeschrieben werden.

Als Buonaparte's Geschäftsträger in Warschau ankam, so erfuhr er, daß aller Wahrscheinlichkeit nach keine Unterhandlung angeknüpft war; dem zufolge schrieb er nach Paris, und verlangte fernere Verhaltensbefehle. Am 25. April erhielt er die Antwort, und nie gab ein Räuberhauptmann einem Mörder seiner Bande solche schauderhafte Befehle. Da ich Gelegenheit hatte, sie zu lesen, so will ich sie hier mittheilen.

„I. Da der Prätendent sich geweigert hat, den Antrag des Oberconsuls anzunehmen, so haben sie sich seiner Person mit Gewalt zu bemächtigen, und ihn zu tödten, wenn

er den mindesten Widerstand leistet. Da es möglich ist, daß bei einem Bruche mit England eine französische Armee Hannover in Besitz nimmt, so wird man ihnen Franz. Gendarmen *in bürgerlicher* {Kleidung zuschicken.

II. Sie haben sich ferner der Papiere des Hrn. de la Chapelle und des Hrn. de la Chapelle selbst, so wie des Grafen von Avary zu bemächtigen.

III. Versichern sie sich der Warschauer Postbeamten, damit sie alle Briefe, die Ludwig absendet, und die an ihn gerichtet, auffangen, oder wenigstens doch lesen."

Im Junius kam ein Kourier vom Gener. Mortier nach Warschau. Mortier gab dem vertrauten Minister Buonaparte's die Nachricht, daß er Befehl habe, ihm Leute für einen ganz besondern Gegenstand zu liefern. Der Vertraute nahm das Erbieten nicht an, und verließ Polen. Er kam keinem seiner Verhaltungsbefehle nach. Der König Ludwig XVIII. kann, wie ich glaube, dem Vertrauten das Zeugniß geben, daß er weder ihm, noch irgend jemand von seinem Gefolge Gefahren bereitet habe.

Ein Jahr später wurden zwei französische Emissäre, der Obrist Beauvoisin und ein gewisser Guillet nach Warschau geschickt, um mit dem dortigen französischen Consul

Galan Boyer die Mittel zur Vergiftung Ludwigs XVIII. und der ganzen Familie desselben zu verabreden. Dieses niederträchtige Vorhaben ward entdeckt; die beiden Emisäre ergriffen die Flucht, allein Gallan Boyer blieb nach wie vor beglaubigter Geschäftsträger Buonaparte's in Warschau.

Die königliche Familie entschloß sich endlich, Warschau zu verlassen; sie wäre sonst allem Vermuthen nach dem Mörder Enghiens in die Hände gefallen.

Die Pariser Maulaffen glaubten und sagten, nachdem der Briefwechsel von Ludwig XVIII und dem Gouverneur von Warschau erschienen, Ludwig XVIII. werde zurückberufen werden.

Um sie zu überzeugen, daß Buonaparte für sich und nicht für die Bourbonen arbeite, beschloß er, sich der ganzen Familie zu entledigen. Da seine Absichten auf Ludwig XVIII. (Dank dem Vertrauten Buonaparte's!) gescheitert waren, so machte er den Entwurf, die französischen Prinzen, die in England waren, sammt den Generalen Pichegru und Georges nach Frankreich zu locken.

Die Sache mit Georges schlug anders aus, als Buonaparte wünschte. Das Ungeheuer schoß nun seine mordgierigen Blicke auf ein Schlachtopfer, das mit Ruhm gestorben ist,

und dessen Mord nie vergessen werden darf. Hätte noch die Politik diesen Mord geboten, so könnten ihn Buonaparte's Anhänger entschuldigen; allein sie können ihre Zuflucht nicht einmal zu dieser Nothwendigkeit nehmen, welche in der Politik zuweilen dem Verbrechen zum Schleyer dienet. Natürlicher Hang zur Tyrannei und unersättlicher Durst nach Rache waren Buonaparte's einzige Beweggründe, um Menschenblut zu vergießen.

Ich habe mehrere Erzählungen der scheuslichen Ermordung des Herzogs von Enghien gelesen, ich war in Paris, als sie begangen wurde; und ich kann mit Gewissheit sagen, daß die Umstände nicht genau angegeben sind. Nähere und bestimmtere Aufschlüsse werden vielleicht nicht ohne Interesse seyn, obgleich die That an sich bekannt ist.

Der berüchtigte Mehée de la Touche, der unter dem Ministeramte von Vergennes, Montmorin und Delessart in Rußland, Schweden und Polen ein trefflicher Spion war; der auf der einen Seite das Geld wie Delessart im December 1791 entdeckte, aus dem Versailler Cabinette in seine Tasche steckte und gleichwohl auf der andern die Geheimnisse des französischen Cabinettes dem Petersburger verkaufte; der um das Schauspiel der Ermordung seines ehemaligen Beförderers und Wohlthä-

ters zu geniessen, im September 1792 in Versailles seine Grausamkeit durch persönlichen Hohn vergrößerte und dem Sterbenden Minister geradehin sagte, wessen Hände ihm den Dolch ins Herz stießen, und wem er also seinen frühzeitigen Tod beizumessen hätte; dieser Mehée de la Touche ward nach Ettenheim geschickt, wo er die Gewissheit einziehen sollte, daß es nicht schwer sey, sich des Schlachtopfers zu bemächtigen. Buonaparte wandte sich zuerst an einen seiner Adjutanten Lacuée, um sein Vorhaben zur Ausführung zu bringen. Dieser junge Mann weigerte sich in den bestimmtesten Ausdrücken den Auftrag anzunehmen; er war mit dem Herzog von Enghien erzogen worden, und er wollte nicht zum Werkzeuge werden, das dem Enkel seines Wohlthäters das Leben rauben sollte. Lacuée zweifelte gar nicht, daß bloß dieser Beweggrund seinen wilden Herrn bestimmt hatte, ihn zu diesem abscheulichen Verbrechen zu ersehen. Der Adjutant wurde in's Gefängniß geschickt, und verließ dasselbe nicht eher, bis das Verbrechen vollendet war; dann erhielt er Befehl zu seinem Regimente zu gehen. Er wurde 1805, bei Ulm getödtet.

Buonaparte hatte einen andern Adjutanten, der die nemlichen Gründe und das Beispiel

von Lacuée hätten bestimmen müssen, diese grausenvolle Sendung abzulehnen; dieser Adjutant, Caulincourt, war der Sohn eines Mannes, der sein Glück dem Prinzen von Soubise, mütterlichem Großvater des Herzogs verdankte. Caulincourt war nicht so gewissenhaft als Lacuée; bei ihm regten sich keine Zweifel, und er nahm den Auftrag an. Er gieng über den Rhein. Der Herzog lag im Bette; er wolte sich widersetzen, allein die Personen von seinem Gefolge beschwuren ihn, sich der größern Gewalt zu übergeben.

Buonaparte's Leute hofften, den König von Schweden bei dem Herzog von Enghien zu finden, bei dem er einige Wochen zubringen sollte; sie hatten ebenfalls Befehl, den König zu verhaften; allein er war damals zu Carlsruhe, bei dem Kuhrfürsten von Baden, dem Großvater seiner Gemahlin. Der König kam vier Stunden nach der Abreise des Herzogs an, und benahm sich mit vielem Muth und Geistesgegenwart. Er ließ die Sturmglocke in allen Dörfern ziehen, und suchte Leute zur Verfolgung der Mörder zu versammeln, die den Herzog geraubt und sein Haus geplündert hatten. Allein ehe der König zu Ettenheim anlangte, war der Herzog schon

in Straßburg, wo er auf der Citadelle eingesperrt wurde.

Buonaparte's Absicht war Anfangs, den Herzog zu Straßburg verurtheilen und erschießen zu lassen; allein der Präfekt Shee, ein Irländer und Oheim des Generals Clarke stellte ihm vor, daß sich das Volk der Hinrichtung widersetzen würde. Der Herzog war zu Straßburg bekannt und beliebt; Er hatte sich oft dort aufgehalten. Die Straßburger hatten ihn oft auf dem Gebiete von Baden gesehen, und mehrere von ihnen waren ihm vorgestellt worden und bei seinen Jagdpartien gewesen. Man gab also den Gedanken auf, ihn in Straßburg zu ermorden. Er blieb dort drei Tage; darauf kam der Befehl, ihn unter starker Bedeckung nach Paris zu führen; man setzte zwei Gendarmen in seinen Wagen. Man sagte ihm, er solle ohne Sorge seyn, Buonaparte wolle ihn sehen, um ihm eine wichtige Stelle bei der Regierung anzubieten.

Um zehn Uhr des Abends kam er zu Paris ganz erschöpft an, nachdem er einen Weg von 120 Stunden ohne Ruhe zurückgelegt hatte. Die Bedeckung fand an der Barriere den Befehl, sich nach dem Schlosse Vincennes zu begeben. Man führte ihn in ein Zimmer des Schlosses; er begehrte frische

Leinwand, und andere Bedürfnisse, weil er Buonaparte sehen sollte; man erwiederte ihm, er werde niemand sehen bis am folgenden Tage. Man bot ihm Erfrischungen an, er nahm ein Glas Wein mit Wasser gemischt. Man schlug ein Bett in dem Zimmer auf; allein man sagte ihm, er solle sich nicht auskleiden, weil man bald kommen würde, um ihn näher nach Paris zu führen, und alsdann könne er sich umkleiden. Gegen zwei Uhr des Morgens kam ein Mann und sagte ihm, er solle aufstehen und ihm folgen; dieser führte ihn in ein Zimmer, wo ein Kriegsgericht versammelt war. Ich darf ohne Furcht des Widerspruchs behaupten, daß das Staunen des Herzogs von Enghien nicht größer war, als jenes seiner Richter, da sie seinen Namen nennen hörten. Die Bestürzung war auf alle Gesichter gemahlt, einem von ihnen ward es so übel, das man genöthigt war, ihn aus dem Saale zu tragen, und man setzte an seine Stelle einen Albaner zum Richter, der nicht einmal Französisch verstand.

Ich muß die Ursachen der allgemeinen Bestürzung der Richter näher erörtern.

Murat, damaliger Gouverneur von Paris hatte ein Kriegsgericht zusammen berufen, um über den des Hochverraths beschuldigten Ge-

fangenen zu sprechen; man nannte ihn nicht; man sagte nicht, was sein Verbrechen sey; erst dann, als der Herzog von Enghien vor die Richter geführt wurde, übergab der Mann, der ihn führte, dem Berichterstatter die Anklags-Urkunde und *seine Verhaftungs-Befehle*. Man las dem Herzog die Anklags-Urkunde vor, und das Urtheil wurde gleich darauf gefällt; man ließ ihm nicht einmal die Zeit zu sprechen, er hatte keinen Vertheidiger; es traten keine Zeugen zur Unterstützung der Anklage auf; nicht ein einziger schriftlicher Beweis wurde vorgebracht, um zu beweisen, daß der Herzog eine Verschwörung gegen das Leben des Oberconsuls angezettelt habe.

Kaum war der Todesspruch verlesen, so wurde der Herzog in den trockenen Graben des Schlosses geführt, worin fünfzig Mamelucken ihn erwarteten, und er wurde beim Fackelschein erschossen. Es war am 21. März 1804. Die Augen wollte er sich nicht verbinden lassen, indem er sagte: „Die Bourbonen wissen zu sterben.“ In seinem ganzen Betragen bis zu seinem letzten Athemzuge zeigte er eine Seele voll Heldenmuths, er schnitt eine Locke von seinen Haaren ab, welche er der Mademoiselle von Rohan zu übersenden bat. Diese junge Prinzessin,

deren Oheim Almosenier der Josephine gewesen ist, war zu Ettenheim, und, wie man glaubte, die Gattin des Herzogs.

Buonaparte, dessen Bruder Louis, Murat, die Generale Duroc und Savary wohnten dieser Hinrichtung bei. Louis fiel in Ohnmacht, als er den Herzog vorbeigehen sah, den man in den Graben führte. Buonaparte stürzte sich über seinen Bruder, und warf ihn mit Fufstritten zur Erde.

Man hat gesagt, die Kaiserin Josephine, des Kaisers Mutter und andere Personen hätten um das Leben des Herzogs gebeten. Allein ich weiß ganz bestimmt, daß es nicht ist, denn keine von diesen angeblichen Fürbitterinnen wufste, daß der Herzog verhaftet war, daß er in der Citadelle von Strasburg eingesperrt, noch viel weniger, daß er bei Paris war: sogar einigen von Buonaparte's Ministern blieb alles, was vor sich gieng, unbekannt. Folgende Thatsache beweist es:

„Ungefähr eine Stunde nach der zu Vincennes vollbrachten Ermordung des Herzogs kamen zwei Gendarmen, die bei dieser Trauer-Scene zugegen waren, in eine Schenke nahe bei der Barriere, und erzählten dem Wirth, was so eben geschehen war. Ein Agent der Polizei, der ihnen zuhörte, stellte ihnen vor, daß sie keine falsche Gerüchte in einem Au-

genblick, wo die Stadt schon in Aufruhr sey, verbreiten müßten. Denn Pichegrü war damals verhaftet worden. Die Gendarmen bestanden auf ihrer Aussage und behaupteten, daß sie bei der Hinrichtung den Dienst versehen hätten, und daß der Oberconsul selbst zugegen war. Der Agent der Polizei verhaftete sie und führte sie auf die Polizei-Präfektur. Es war gegen sechs Uhr Morgens; der Präfekt lag noch im Bette. Der Agent trat indess in das Schlafzimmer und erstattete ihm seinen Bericht. Der Präfekt zweifelte nicht, daß die beiden Gendarmen vermummte Verschworne wären. Er schrieb sogleich an Buonaparte, er habe so eben zwei Verschworene verhaftet, welche Gerüchte verbreiteten, die eben sowohl seinen Charakter, als seine Ehre schändeten; sie hätten gesagt, ein Prinz von Bourbon wäre in Deutschland verhaftet und zu Viccennes erschossen worden.

Die beiden Gendarmen schrieben ihrerseits an ihren General Moncey, um demselben ihre Verhaftnehmung zu wissen zu thun. Moncey schrieb an den Präfekten, diese beiden seyen gar keine Verschworene, und alles, was sie gesagt hätten, sey strenge Wahrheit.

Ich darf nicht vergessen noch hinzuzusetzen, daß zu der Zeit, als die Division unter den Befehlen des Caulincourt über den

Rhein gieng, andere Divisionen ebenfalls übersetzten, und verschiedene Richtungen nahmen. Sie hatten den Auftrag, alle Personen, welche Buonaparte's Feinde waren, ohne Unterschied zu verhaften, es möchten Deutsche oder Franzosen seyn. Man gab ihnen Schuld, daß sie Briefwechsel in Frankreich unterhielten. Unter diesem Vorwande wurden sechzig Personen verhaftet; sie wurden nach Paris gebracht, und auf dem Märzfelde ohne alles Verhör erschossen.

Einige Zeit nach dem Tode des Herzogs von Enghien war Caulincourt mit Cambacres, Sieyes und Hüllin bei einem Bataillons-Chef zu Gaste. Man erzählte die näheren Umstände dieser scheußlichen Mordthat; der Wirth hob aus Unwillen die Tafel auf, und bat höflich die Gäste, sich nach Hause zu begeben.

Der Meuchelmord des Herzogs von Enghien erregte einen grossen Unwillen in allen Klassen des Volkes. — Fouché sagte in meiner Gegenwart: „Dieser Mord ist ein Schuß ins Blaue.“ —

Jetzt etwas Näheres über die Geschichte von *Georges*, *Pichegru* und *Moreau*.

Ich habe schon gesagt, daß meiner Meinung nach Buonoparte selbst der Urheber aller Verschwörungen gegen ihn war. Was die Verschwörung von Pichegru anlangt, so ist meine Vermuthung ausser allem Zweifel. Um dies Ziel zu erreichen, schickte er den sogenannten Mehée de la Touche nach England mit dem Auftrage, die englischen Minister zu erforschen, und sie zur thätigen Mitwirkung eines Komplottes gegen Buonaparte's Leben zu vermögen. Mehée gesteht selbst in den Denkwürdigkeiten, die er herauszugeben gezwungen war, daß die englischen Minister gesagt hätten: „Sie dürften, da England gegenwärtig mit Frankreich im Frieden lebe, auf gar nichts denken, was das gute Verständniß zwischen den beiden Ländern stören könnte.“ Demnach wurde Mehée abgewiesen, und gewiß kann man das Betragen der englischen Minister in dieser Hinsicht nicht tadeln. Indefs als der Krieg erklärt war, fand dieser Elende Mittel, ihr Zutrauen zu gewinnen und sie bedienten sich desselben. Diesem Menschen lag es sehr am Herzen, diejenigen Personen, die er verrathen konnte,

zur Abreise nach Frankreich zu bestimmen. Ihn unterstützte ein gewisser Querelle, seines Standes ein Spion wie er, und in Diensten seines Freundes Réal, der nach Fouché von Buonaparte den Auftrag erhielt, die Polizei zu versehen. Querelle kam darauf nach Frankreich mit zwei Personen, Namens Picot und Lebourgeois, die er verrieth, und die als Verschworne erschossen wurden. Querelle hatte sich so sehr in die Gunst der Royalisten in England einzuschmeicheln gewußt, daß er ihr ganzes Zutrauen besaß.

Ein gewisser Bouvet de Lozier wurde ebenfalls von der französischen Regierung gebraucht, Georges und die übrigen zur Abreise nach Frankreich zu bewegen.

Der General Lajolais wurde als ein Spion angesehen, der nach England gekommen sey, die Sache zu unterstützen, und in Pichegrü den Glauben zu erregen, daß Moreau geneigt sey, zum Sturze des Tyrannen mitzuwirken.

Buonaparte's Interesse erforderte es, daß Moreau mit in die Verschwörung verwickelt würde, und sollte auch dazu die unwahrscheinlichste und unverschämteste Lüge ersonnen werden, weil er einen so furchtbaren Feind entfernen wollte, ehe er versuchte, sich zum

Oberherrn von Frankreich aufzuwerfen. Kurz auf solche Einladungen und Aufmunterungen begaben sich diese unglücklichen Royalisten nach Frankreich, und sie waren vor ihrer Abreise schon verrathen. Als sie zu Paris ankamen, besuchte Pichegrü einen gewissen Rolland, der bei dem Kommissariat seiner Armee eine ansehnliche Stelle bekleidet hatte. Dieser Mensch verfügte sich mit Blitzesschnelle zum Hrn Desmarets, dem Chef der geheimen Polizei, und zeigte ihm Pichegrü's Ankunft an. Die Polizei bedurfte dieser Anzeige nicht, sie wußte es schon; allein sie drang darauf, daß Rolland eine Zusammenkunft zwischen Moreau, Georges und Pichegrü veranstalten, und daß er selber oder Lojolais oder Bouvet de Lozier dabei seyn sollte. Es geschah jedoch, daß Georges mit Moreau nie zusammen kam; die Spione, wie Rolland etc. sagten aus, Pichegrü habe ihnen gesagt, daß Georges Moreau gesehen habe, und dieses Zeugniß wurde späterhin bei Gericht gegen Moreau vorgebracht, obgleich Beweise von blosem Hörensagen nach allen Grundsätzen des Rechts und der Vernunft unzulässig waren, zumal da Pichegrü um diese Zeit schon erdrosselt war. Georges läugnete indessen immer je in seinem Leben den General Moreau vor dem Tage gesehen

zu haben, wo sie zusammen vor Gericht erschienen sind.

Diese Erklärung von Georges war die strengste Wahrheit, und Pichegrü sagte immer, Georges und Moreau hätten sich nie gesehen. Man konnte Moreau nie beweisen, daß irgend eine Art von Verbindung zwischen Georges und ihm bestanden habe. Dies ist zugleich eine der Ursachen, um derentwillen Pichegrü im Tempel erdrosselt wurde. Man wollte nicht, daß er mitten im Gerichte leugnete, was man ihn sagen liefs, als Buonaparte's Mameluken ihn erwürgt hatten.

Diese Unterhandlung, um nemlich eine Zusammenkunft zwischen diesen drei Personen zu veranstalten, verzögerte die Verhaftnehmung von Georges etc. Ueberdies hegten die wahren Urheber der Verschwörung die Hoffnung, daß mittlerweile ein Bourbon ankäme, daß sie aber auf jeden Fall die Anzahl ihrer Schlachtopfer vermehren würden. Die Regierung hatte nichts zu fürchten; sie wufste, was vorgieng, und um die Posse bis zu Ende durchzuspielen, erhielt eben dieser Mehée de la Touche, der damals in Paris war, den Auftrag, an Herrn Drake zu schreiben, um ihn zu fragen, ob es wahr sey, daß Georges sich zu Paris befinde. Die Polizei ward jedoch genöthigt, alle mit-

verwickelten Parteien viel eher als sie wünschte zu verhaften, und zwar aus folgendem Umstande. Es scheint, daß die Polizey-Präfektur ganz und gar nicht um das Geheimniß wußte, sondern daß die höhere Polizei unter den unmittelbaren Befehlen von Real das Spiel allein leitete. Eines Tages gieng Picot, der Bediente von Georges, zwölf Flaschen Wein in einer Schenke holen; dieser Picot hatte ein gar häßliches Aussehen; er zog die Aufmerksamkeit eines Polizei-Inspectors auf sich, der gewöhnlich seinen Dienst in dieser Schenke versah, dieser fragte den Wirth, wer doch der häßliche Mensch sey; sie glaubten beyde, daß er ein Dieb sey, und zu irgend einer Bande gehöre. Picot kam wieder in die nemliche Schenke; der Vertraute der Polizei redete ihn an; Picot antwortete demselben äusserst grob, und darauf fragte ihn der Inspector nach seiner Sicherheitskarte; Picot konnte keine vorzeigen, der Inspector fragte, wo er wohne, und sagte, er würde zu seinem Herrn schicken, weil er ihn für einen Bedienten hielt. — Picot zog ein Pistol und schlug es auf den Inspector an; allein es versagte, er wurde arretirt und erklärte, daß er der Bediente eines Ausgewanderten wäre; Nachdem man ihn drei verschiedenemale gefoltert hatte, um ihn zu zwingen, den Namen

seines Herrn zu sagen, gestand er, im Dienste von Georges zu seyn, der sich in Paris befände.

Der Polizeipräfekt, verlor keinen Augenblick, um der hohen Polizei und Buonaparte'n seinen Bericht zu erstatten, weil er glaubte, er besitze eine ganz wichtige Nachricht. Zu Folge dieser voreiligen Verhaftnehmung von Picot, glaubte die Polizei ohne Zeitverlust auch die andern Personen aufgreifen zu müssen, die sie zu verhaften Befehl hatte; es gelang ihr, Georges und Pichegrü aufgenommen, sie alle zu ergreifen. Als diese ihren Picot nicht wiederkommen sahen, geriethen sie in Furcht und verliessen die Wohnung, wo sie zusammen lebten; Bouvet de Lozier hatte sie für sie gemiethet. Eine Million wurde, als Belohnung demjenigen versprochen, der Pichegrü ergreifen würde; dieser hatte sich zu einem Freunde, Namens Blane, einem Wechselmäckler, geflüchtet; Blane gab ihn an, um die versprochene Summe zu erhalten; allein als er sie foderte, so ließ Murat, der die Proklamation unterzeichnet hatte, ihn verhaften, und verwies ihn aus Paris.

Georges wurde bald darauf von einem jungen Menschen, Namens Leridan, angegeben, welcher mit ihm zugleich vor Gericht

gezogen und schuldig befunden wurde, allein Begnadigung erhielt.

Gleich darauf wurde auch Moreau verhaftet. In den verschiedenen Vierteln der Stadt wurden Proklamationen angeheftet, worin gesagt war, daß der Exgeneral Moreau an der Spitze einer Räuberbande stehe. Buonaparte erhielt Adressen aus allen Gegenden Frankreichs und von den Armeen; man wünschte ihm darin Glück über seine Rettung und man gab zu verstehen, daß, um die Revolution zu beenden, dem alten Herrscherstamme alle Hoffnung müsse geraubt werden. Demzufolge thaten der Senat und das Tribunat Buonaparte ganz bescheiden den Antrag, und es gelang ihnen, ihn zur Annahme der Kaiserkrone zu überreden.

Da Buonaparte's Plan, die Zusammenkunft von Georges und Moreau durch Zeugen zu erweisen, gescheitert war, und Pichegrü beständig leugnete, daß sie sich gesehen hätten, so beschloß man sich dieses letztern zu entledigen, und sich statt alles Zeugnisses an Gerüchte der Spione zu halten, die wirklich schwuren, sie hätten Pichegrü sagen hören, Moreau und Georges hätten eine Unterredung gehabt. Wenn man diese Anklage gegen Moreau hätte beweisen können, so würde man daraus gefolgert haben, daß er

mit Georges im Einverständniß war, die Regierung zu stürzen. Seine Zusammenkunft mit Pichegrü betrachtete man nicht aus einem so ungünstigen Gesichtspunkte, weil sie in der nemlichen Armee gedient hatten, und setzte voraus, Pichegrü wünsche, Moreau zu vermögen, die Erlaubniß zu seiner Rückkehr nach Frankreich auszuwirken.

Buonaparte fürchtete überdies die Gunst, worin Pichegrü beim Volke stand, und die männliche und kühne Sprache, die er im Verhöre beim Polizeidirektor Real führte, und man fürchtete, er möchte sie öffentlich vor dem Gerichte wiederholen. Seine Worte sind merkwürdig. Real sagte: „Sie sind gewiss mit dem Plane gekommen, die Bourbonen wieder auf den Thron zu setzen.“ Pichegrü erwiederte; „Und wenn das wäre, ist es ehrenvoller, die Krone auf das Haupt eines rechtmässigen Prinzen zu setzen, oder sie einem Schuft zu geben, den ich in meiner Armee nicht hätte die Trommel rühren lassen.“ Diese Worte bewirkten Pichegrü's Untergang.

Pichegrü wurde von zwei Gendarmen bewacht; allein da die Polizei keine Gendarmen in dem Hause, wo die Mordthat vor sich gehen soll, haben wollte: so entfernte sie dieselben unter dem Vorwand, daß großes Miss-

vergnügen bei der Gendarmerie herrsche, und daß man nicht auf sie zählen könne; und dieses war beiläufig gesagt, auch die Wahrheit; darauf erhielten Mameluken und Albanier den Auftrag, den Dienst im Tempel zu versehen und die Erwürgung wurde Mameluken anvertraut. Vier Kerle erdrosselten ihn, und diese vier Kerle wurden nachher wegen eines vorgegebenen Verbrechens erschossen. Die Regierung fürchtete, früh oder spät möchten diese die Sache verrathen.

Allein was das Publikum überzeugte, daß Pichegrü war ermordet worden, war eine unbegreifliche Unbesonnenheit, welche sich die Regierung zu Schulden kommen liefs. Es ist eine bekannte Thatsache, daß man öffentlich ankündigte, Pichegrü's Leichnam würde von dem Orte, wo er ermordet ward, in den peinlichen Gerichtshof gebracht werden, damit er dort untersucht und das Gutachten der Wundärzte über die Ursachen seines Todes vor allen Richtern dieses Gerichtshofes, welche auf Befehl sich versammeln mußten, verlesen werden solle. Allein als sie kamen, war der Leichnam noch nicht da, weil Pichegrü noch nicht ermordet war. Sie kehrten ganz bestürzt nach Hause; den Tag darauf wurden sie auf's neue für den folgenden Tag beru-

fen, und in diesem Zwischenraume wurde der unglückliche Pichegrü erdrosselt.

Man fand schwere Wechselbriefe bei Pichegrü, die von London auf Pariser Häuser gezogen, allein noch nicht angenommen waren. Die Pariser Häuser mußten die Wechsel zahlen, bei Strafe als Mitverschworne verhaftet zu werden.

Moreau's Prozeß begann bald. Das Gericht bestand blos aus Richtern; die Geschwornen wurden gemäß dem Dekrete des Senats drei Monate lang in Paris nicht berufen. Man brachte inzwischen eine Menge Broschüren ins Publikum, um Moreau's Verbrechen vor dem 18. Fructidor und dessen alte Verbindungen mit Pichegrü zu beweisen.

Die Anklagsurkunde bezog sich auf eine Verschwörung, um die *Regierung der Republik* zu stürzen, wie man sie noch immer spottweise nannte; allein es trat kein Zeuge auf, der beweisen konnte, Georges habe jemals eine Unterredung mit Moreau gehabt. Ein anderer Anklagspunkt bestand darin, daß Moreau acht Jahre früher mit dem Prinzen von Condé in Briefwechsel gestanden habe, um das Directorium zu stürzen (Buonaparte hatte es selbst gethan); daß er wufste, Pichegrü sey ein Verräther, und daß er ihn

doch nicht angegeben habe. Die nämliche Anklagsurkunde enthielt ferner, daß Georges und andere in die Geschichte der Höllemaschine und in andere gewaltthätige Handlungen in der Vendee verwickelt seyen. Roger und St. Victor wurden in der nämlichen Anklagsurkunde beschuldigt, im Jahre 1795 die Postwägen angehalten und bestohlen zu haben. Allein der seltsamste Theil dieser fremdartigen Prozedur bestand darin, daß der Abbe David zugleich darin angeklagt war, Theil an dieser Verschwörung genommen zu haben, während er fast drei Monate, ehe man auch nur daran dachte, zu Calais gefangen geblieben war.

Um diese verschiedenen Anklagspunkte zu beweisen, wurden Zeugen vorgeführt. Als man den Zeugenbeweis nicht liefern konnte, fragte man die Angeklagten selber; und antworteten sie nicht auf eine Frage, die geradehin zum Zwecke hatte, daß sie sich für schuldig bekennen sollten, so bemerkte man ihr Schweigen als ein Geständniß ihres Verbrechens.

Alle Kunstgriffe, welche die Treulosigkeit nur immer der Tyrannei gewähren kann, wurde von dem blutgierigen Despoten gegen Moreau benutzt. Allein hätte dieser große General, dieser tugendhafte Patriot, dieser

liebenswürdige Mann, nicht verabscheut, das Leben seiner Landsleute in einem Bürgerkriege zu gefährden, hätte er sich entschließen können, für seine persönliche Vertheidigung eben so viel Muth zu zeigen, als er an der Spitze der Armeen seines Vaterlandes bewiesen hatte: so hätte das Ungeheuer, das jetzt zum Unglück Frankreichs und der civilisirten Welt noch lebt, schon lange seinen Untergang gefunden.

Täglich wurden am Ende der Sitzung die Gefangenen zwischen zwei Reihen Soldaten nach ihren Gefängnissen zurückgeführt. Wenn Moreau vorübergieng, so präsentirten die Soldaten ihm das Gewehr, und mehrere sagten ihm leise ins Ohr: „Mein General, bedürfen sie unser?“ Nein, erwiederte er, ich liebe das Blutvergießen nicht.“ Er brauchte nur ein Wort zu sagen, und Buonaparte hätte in weniger als sechs Stunden im Tempel gefangen gesessen. Dies war die öffentliche Meinung.

Ehe Moreau's Rechtsbeistand seine Vertheidigung anfieng, hielt der General eine bewundernswerthe Rede, welche alle Zuhörer ergriff und entflammte. Alle erhuben sich und klatschten Beifall, ein Umstand, der bei den Gerichtshöfen von Frankreich eben so selten, als bei denen von England ist.

Der Grosrichter, der seinen Bericht über alles, was am peinlichen Gerichtshofe vorkam, Buonaparte regelmässig erstattete, wurde allem Anschein nach von dem Agenten, durch den er sich von Stunde zu Stunde Bericht erstatten liess, ein wenig hintergangen; man sagte dem Grosrichter, die Rede sey mehr schlecht und mehr geeignet, dem General zu schaden, als ihm zu nutzen. Darauf verordnete der Grosrichter den Druck und die Vertheilung der Rede. Er begab sich darauf nach Saint Cloud und erstattete Bericht über diese Rede und seinen Befehl, den Druck der Rede betreffend. Im nämlichen Augenblick erschien auch Murat, der am Gerichtshofe zugegen war, und sagte, was er gesehen und gehört hatte, indem er die Bemerkung machte, er begreife nicht, wie der Grosrichter den Druck einer solchen Rede erlauben könne, und zeigte sie seinem Schwager so, wie die Geschwindschreiber sie aufgeschrieben hatten.

In einem Nu fiel der Kaiser von neuer Präge über seinen Grosrichter her und bläute ihn so fürchterlich durch, dass man ihn aus den Augen des Tyrannen wegtragen musste; er hätte ihn sonst todt geschlagen. Jemand, der Augenzeuge bei diesem Auftritt war, hat mir gesagt, nichts auf der Welt

wäre so lächerlich zu sehen gewesen, wie der Großrichter ruhig auf einem Sopha ausgestreckt lag, und sich ohne den mindesten Widerstand, wie ein Sklave, durchwalken liefs. Als man ihn ins Vorzimmer führte, war er in seinem Blute gebadet, sein Kleid zerrissen, und seine Perücke trug er in der Hand. Während dieses ganzen Auftritts weinte er, wie ein Schulknabe, und Buonaparte lief durchs Zimmer und schrie: O ich unglücklicher Fürst! Ich bin von lauter Dummköpfen umgeben.

Moreau's Freunde, vorzüglich der General Lecourbe, und Hr. Tourton, ein reicher Wechsler zu Paris, liessen eine beträchtliche Anzahl Exemplare dieser Rede vertheilen, alle wurden des Landes verwiesen.

Nach einer Prozedur, die vierzehn Tage dauerte, traten die Richter um neun Uhr des Abends zur Berathschlagung ab; und alles war zur Verurtheilung Moreau's vorbereitet; allein, Dank dem Widerspruche von fünf Richtern, er entgieng dem Tode, ohne sie wäre er als Schlachtopfer gefallen.

Diese fünf Richter erklärten also, dafs sie, wenn Moreau für schuldig gehalten würde, gegen die Entscheidung des Gerichtshofes protestiren, und ihre Meinung laut sagen würden, ehe sie zugäben, die Sache in Um-

frage zu bringen und die Stimmen zu sammeln. Diese Erklärung ward Murat mitgetheilt, der sich sogleich nach St. Cloud begab.

Der Tyrann fluchte, tobte und sagte, er frage nichts nach allem, was auch da komme; allein Moreau werde nicht freigegeben. Der General Moncey, Commandant der Gendarmerie, sagte ihm, daß ein Geist des Mißvergnügens unter diesen Truppen herrsche. „Wenn ich das glaubte, sagte Buonaparte, so würde ich sie sogleich alle zum Teufel jagen“ — „Wenn Sie dieses thun, erwiederte Moncey, so werden die Truppen Paris an allen vier Enden in Brand stecken.“

Von allen Seiten zeigte man Buonaparte den Abgrund, an dessen Rande er stehe; demzufolge ward den Richtern zu Paris der Befehl zugesandt, Moreau von dem Verbrechen des Hochverrathes frei zu sprechen.

Als das Urtheil um vier Uhr des Morgens ausgesprochen wurde, stiefs das Volk, das die ganze Nacht über am Gerichtshofe geblieben war, Freudengeschrei aus und rief: hoch lebe Moreau; denn nicht um Moreau Willen nahm das Volk Antheil an dieser Sache. Die Pariser haben nicht die Gewohnheit, in die Säle der Gerichtshöfe oder der Gesetzgebungsversammlungen zu laufen; sie wissen, daß an beiden Orten alles eitel Spiel und Mummerei ist.

Die Zahl der Personen, die bei dieser Gelegenheit verhaftet wurden, belief sich auf nicht viel weniger als sechs tausend, sogar die vorgeladenen Zeugen wurden wie Gefangene behandelt und sehr strenge eingekerkert.

Das Benehmen des Tyrannen gegen Moreau ist einzig und beispiellos; denn obschon er von der Anklage des Hochverrathes freigesprochen wurde, so wurden doch sein Haus, seine Möbeln, so wie sein Landgut zum Vortheil des Schatzes eingezogen.

Er wurde zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe verurtheilt; er wollte davon appelliren; allein seine Freunde misrriethen ihm solches, indem sie ihm bemerkten, der künftige Richterspruch könnte noch ungerechter seyn. Sie riethen ihm, um die Erlaubniß, nach Amerika gehen zu dürfen, bei dem Tyrannen nachzusuchen, weil er, wenn er dem Richterspruche gemäß ins Gefängniß käme, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr herauskommen würde. Er suchte um die Erlaubniß nach; und Buonaparte, der ihn um jeden Preis los seyn wollte, verstattete ihm unter der Bedingung der ewigen Landesverweisung, nach Amerika zu gehen.

Dafs die Entehrung Moreau's, und die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, Pichegrü's, und Georges, als unvermeidliche

Schritte zu Buonaparte's Kaiser-Throne, nothwendig gewesen wären, war ein Vorgeben, welches bloß durch Schurken ausgestreut werden, und nur bei Verrückten Glauben finden konnte. Eben so toll ist das Gerede, daß Frankreich noch immer von einem Ober-Consul würde regiert worden seyn, wenn nicht Mehée's de la Touche Verrätherei, und die Verschwörung, die er entdeckt zu haben vorgab, der Sache diese neue Wendung gegeben hätten. In der That läßt sich schwerlich läugnen, daß dieser verdächtige Anschlag (ungefähr so, wie die Schwachheit des österreichischen Generals Melas, durch die er die Schlacht bei Marengo verlor,) einzig zu den Zufällen zu rechnen sey, die sich gerade in einem Zeitpunkt ereignet haben, in dem sie den ehr- und herrschsüchtigen Absichten des Günstlings der Glücksgöttin am besten zu Statten kommen konnten: allein er würde auch wohl ohnedieß im May 1804 eben so gut als Kaiser der Franzosen begrüßt worden seyn.

Als er im Winter vorher von der Küste zurückkam, wo er sich erst selbst überzeugt haben mußte, daß es mit seiner Flottille nicht möglich wäre, den mindesten Eindruck auf die brittischen Inseln zu machen, ließ er seine vertrautesten Senatoren zusammen kom-

men, die denn, mit Talleyrand, das Senatus-Consultum zu Stande brachten, welches fünf Monate hernach öffentlich an's Tageslicht kam. Nunmehr war ihm Mehée's Verstandniß und Correspondenz mit Herrn Drake bekannt geworden; aber noch war so wenig ihm selbst, als dem Polizei-Minister, Pichergü's und Georges Ankunft und Aufenthalt in Frankreich, und ihr Verkehr mit Moreau bekannt, wovon ihnen die Nebenumstände erst im Februar darauf, nachdem Buonaparte von seiner Englischen Armee schon wieder sechs Wochen entfernt gewesen war, aufgedeckt wurden. Die Annehmung der Kaiserwürde verschaffte ihm wieder eine neue anständige Gelegenheit, seinen Oelzweig denen anzubieten, die seine Lorbeeren welken gemacht hatten, und von denen er nunmehr doch als Kaiser begrüßt zu werden, trotz aller seiner bisherigen Schimpfreden, Lästerungen und Drohungen, stolzer gewesen seyn würde, als wenn ihn alle anderen Völker auf dem festen Lande dazu ausgerufen hätten. Seine Eitelkeit, sein Interesse, und seine Politik kurz, alles erforderte zu jener Zeitperiode diese letzte und höchste Stufe von Oberherrlichkeit und Gröfse.

Jetzt komme ich auf die Erzählung einer Thatsache, die wohl nie der Schleyer der Vergessenheit decken wird. Nie werden Eroberungen, Siege, Königreiche, Kronen, neue eheliche Verbindungen aus der Seele eines Britten das Andenken an die beispiellosen Grausamkeiten vertilgen, die der englische Schiffshauptmann Wright mit stoischem Muth ertrug. Sein Verbrechen bestand im Gehorsam gegen seine Regierung.

Die Satelliten Napoleons nahmen Aergerniß an seiner Entschlossenheit und der unbeugsame Stolz des Britten reizte die Tyrannen-Gehülften zur Anwendung unsäglicher Qualen.

Da Wright das Vertrauen seiner Regierung zu besitzen schien, so schloß man daraus, daß er auch mit ihren Heimlichkeiten vertraut seyn müßte. Deshwegen war also der Entschluß gefaßt, wenn er schlechterdings nicht zum Verräther an seiner Regierung werden wollte, sollte er als ein Schlachtopfer ums Leben gebracht werden.

Zufolge dieses Beschlusses befahl Fouché's Privat-Sekretär, (der zugleich geheimer Sekretär der geheimen *haute Police* ist,) ihn noch zu einem Privat-Interrogatorium vor ihn zu bringen. Hier wurde dann dem Hauptmann eine beträchtliche Summe Geldes und der Admirals-Rang in französischen

Diensten angeboten, wenn er ausplaudern wollte, was er von den Planen seiner Regierung, von ihren Verständnissen mit den Mißvergnügten in unserm Lande, und von den Mitteln Frankreichs wüßte, die Correspondenz mit ihnen zu unterhalten.

Er beantwortete dergleichen Anträge und Vorschläge, wie man es hätte erwarten können, mit Unwillen; da sie aber zum öftern und immer mit neuen Lockspeisen wiederholt wurden, so machte er dem Interrogatorium damit ein Ende, daß er stillschwieg und gar nicht weiter antwortete.

Darauf ward ihm angekündigt, daß ihm die Tortur sogleich wieder zur Sprache verhelfen sollte. Einige ausgewählte Gendarmen packten ihn, und spannten ihn auf die Folter. Auf dieser ließ er keine Klage, nicht einmal einen Seufzer von sich hören, obgleich man die teuflischsten Marter-Instrumente anwandte, und er die entsetzlichsten Schmerzen aushalten mußte.

Als man ihm drohete, daß er unter den Martern sterben sollte, sagte er: *vor dem Sterben fürchte ich mich nicht: mein Vaterland wird aber den Mord, den man hier an mir begeht, rächen, indeß mein Gott meinen Geist aufnimmt.*

In den zwei Stunden des ersten Tages, da

er auf der Folter ausgestreckt lag, ward ihm der linke Arm und das rechte Bein gebrochen, und die Nägel von den Zehen beider Füße gerissen.

Hierauf kam er in die Hände eines Wundarztes, und befand sich fünf Wochen lang unter der Kur und Pflege desselben; aber ehe er noch völlig geheilt war, brachte man ihn zu einem nochmaligen Interrogatorium, bei welchem, ausser dem Sekretär Desmarets, auch Fouché und Real zugegen waren.

Nunmehr sagte ihm der Polizei-Minister „wegen des verstümmelten Zustandes seines Leibes, und wegen der Leiden, die er bereits ausgestanden hätte, müsse er schon bei sich selbst überzeugt seyn, daß die französische Regierung nicht Willens wäre, ihn jemals wieder in sein Vaterland kommen zu lassen, weil er da manche Vorfällenheiten erzählen könnte, welche in Vergessenheit zu begraben, Frankreichs *Politick* erfordere. Also bliebe ihm weiter keine Wahl übrig, als entweder dem Kaiser der Franzosen zu dienen, oder innerhalb der Mauren des Gefängnisses, indem er sich einmal eingeschlossen befände, vollends umzukommen.“ Wright erwiederte: „er habe sich in sein Schicksal ergeben, und wolle sterben, wie er gelebt

habe, treu seinem König und seinem Vaterlande." —

Der Mensch ist bei völligem Besitze seiner Gemüths- und Leibes-Kräfte in den meisten Fällen, ein ganz ander Wesen, als das unglückliche Geschöpf, dessen Gemüth durch schwere Leiden entnervt, und dessen Leib durch Mangel geschwächt ist. Fünf Monate lang hatte der Capitän Wright nichts gesehen, als Kerkermeister, Spione, Tyrannen, Henkersknechte, Fesseln, Foltern und andere Marter-Instrumente; und fünf Wochen lang war seine Speise nichts als trocken Brod, und sein Trank nichts als Wasser gewesen. Wer sich in einem solchen Zustand und so gequält, bei seiner natürlichen Würde und seinen angeborenen Grundsätzen behauptet, ist der Denkmäler, der Ehrensäulen und der Altäre gewiss noch würdiger, als der Gesetzgeber, der Sieger und der Heilige.

Obgedachtes Interrogatorium war das letzte, welches der Hauptmann Wright bestand. Die Folge davon war, daß man ihn abermals auf die Folter spannte, und ihm die Torturen anthat, die bei unsern Wiedergebährern selbst den Namen der *Höllen-Qualen* führen. Nachdem man ihn mit glühenden Eisen über den ganzen Leib hin ge-

zwickt hatte, goß man ihm Brantwein, mit Schießpulver gemischt, in die zahlreichen Wunden, und zündete denselben mehreremale an, bis er fast auf die Gebeine verbrannt war. In den Convulsionen, die aus diesen entsetzlichen Leiden entstanden, soll er sich, wie man sagt, ein Stück von der Zunge abgebissen haben, ob er wohl, nach wie vor, kein Seufzen, kein Aechzen von sich hat hören lassen.

Weil gleichwohl noch immer Leben in ihm war, so ward er wieder seinem vorigen Wundarzte zur Kur übergeben. Da er über alle Maassen erschöpft war, so kam ein Spion in dem Gewande eines protestantischen Geistlichen, zu ihm, als ob er ihm erbauliche Betrachtungen vorlesen, und mit ihm oethen wollte. Dieses Anerbieten nahm Wright an: sobald aber der Kerl anfing, eine und die andre arglistige Frage an ihn zu thun, gab ihm Wright einen Blick der Verachtung, und redete weiter kein Wort mit ihm.

Endlich, da man kein Mittel sah, die mindeste Nachricht von ihm zu erpressen, erdrosselte ihn ein Mammelucke in seinem Bette. — So starb ein Held, dessen Schicksal in Paris mehr Mitleiden erregt, und dessen Charakter mehr Bewunderer und Vereh-

rer gefunden hat, als irgend einer von den grossen Männern, die im Treffen für den Kaiser gefallen sind. Der Hauptmann Wright hat sowohl aus seiner Gruft, als aus seinem Kerker, neue Strahlen des Ruhms und der Glorie über den brittischen Namen verbreitet

Wir kommen jetzt auf Napoleon und seine von vielen so hoch gerühmten Talente zurück. Um einen Begriff von seinem Styl, und von dem zu haben, was man von seiner selbst geschriebenen Geschichte zu erwarten hat, theilen wir einen Brief in der Urschrift mit, den er aus Cairo in Egypten den 7. Thermidor (25. Julius) 1799 an seinen Bruder Joseph geschrieben hat, und der von den Engländern aufgefangen wurde.

Tu verra dans les papiers public la relation des batalle de la conquete de l'Egypte qui a été assé disputé pur ajouter une feuille à la gloire militaire de cette Armée. L'Egypte est le pays le plus riche en blé, ris, légumes, viandes, qui existe sur la terre, la barbarie est à son compte. Il ny a point l'argent pas même pour solder la troupe je pense etres en france dans 2 mois je te recommande mes interets. J'ai beaucou de chagrin domestique, car le voils est entierement lée. Toi seule me reste sur la terre, ton amitié m'est bien chère. Il ne me reste plus pour devenir misantrope qu'a te perdre et te voir me trair. C'est une triste position que d'avoir à la

fois tous les sentimens pour une même personne dans son coeur, tu m'entend.

Fais en sorte que jaye une Campagne à mon arrivé soit pres de Paris ou en Burgogne, je compte y passer l'hiver et m'y enterrar; je suis annué de la nature humaine! j'ai besoin de solitude et d'isolement, la grandeur m'annui, le sentiment est desseche, la gloire est fade, à 29 ans j'ai tout puisé. Il ne me reste plus qu'a devinir bien vraiment Egoiste. Je comte garder ma maison, jamais je ne la donnerai à qui que ce soit. Je n'ai plus de quoi vivre. Tu me dois cette justice malgré le désir de mon coeur de l'être. — Tu m'entend. — Ambrasse ta femme pour moi.

Obgleich Styl und Rechtschreibung des vorstehenden Briefes wenig geistige Bildung bei Buonaparte'n verrathen, so theilt er dennoch die so alte und unvertilgbare Achtung, worin Künste und Wissenschaften bei den Menschen stehen. Sein kriegerischer Geist zwingt ihn, die Mathematik zu ehren; sein Haß gegen England, den Ersatzmitteln des Kaffees und dem Runkelrübenzucker zu Liebe die Chemie zu befördern. Schmeicheleien, und die Hoffnung, einen Homeros (Cervantes) zu finden, thaten der Poesie Vor-schub; allein wer hätte erwarten sollen, daß er auch die dürresten Zweige des Wissens, als Genealogie, Kalender königlich belohnen würde? das ist eben der unwidersprechlichste Beweis, daß er mit Adlers-Blick die verschiedensten Fächer der Wissenschaften übersieht.

JOSEPHINE,

die

verstossene Kaiserin.

Diese Dame von der Insel Martinique ist die Witwe des Generals Beauharnois, der in der Revolution auf Antrieb Robespierre's guillotiniert wurde. Sie wurde in den Kerker geworfen; sie hatte damals den berühmten Tallien zum Freunde, der ihre beiden Kinder, die Königin von Holland und den Vizekönig von Italien, erziehen liefs. Tallien zahlte die Pension für diese beiden Waisen, und unterstützte die Mutter mit Geld, und was in jenen Zeiten noch mehr war, mit Trost und Hoffnung. Sie liefs, als sie zu ihrem hohen Rang gekommen war, ihren Wohlthäter Jahre lang im tiefsten Elende schmachten. Ihre Hofschmeichler nannten sie das hohe Ideal ihres Geschlechtes, die Königin der Tugenden; die Pariser dagegen verglichen sie mit einem Wechselbriefe, der mit wunderbarer Kürze ihre Wanderungen in der Liebe bezeichnet; sie sagten: *Josephine est une lettre de change, tirée par*

Barras et Comp., endossée par Cambacérès, et acceptée par Buonaparté. „Josephine ist ein Wechsel, den Barras und Comp. zogen, Cambaceres *indossirte*, und Buonaparte annahm.“

Die Ursache, wodurch Buonaparte so sehr gegen Barras aufgebracht wurde, war ein seltsamer Streich, den dieser jenem, als er in Egypten war, spielte. Josephine hatte in einem Augenblick liebender Schwäche und vertrauender Hingebung ihrem Freunde Barras gesagt, Buonaparte habe ihr mehrere Koffer voll Beute aus Italien mit dem strengen Befehle zurückgelassen, sie gar nicht zu eröffnen, weil sie nur Kleinigkeiten enthielten. Barras ließ im Namen des Gesetzes eine Haussuchung vornehmen, und Buonaparte wurde um seine reichen Koffer geprellt.

Als Madame Napoleon von ihrem Ehemann benachrichtigt wurde, daß sie sich nothwendig einen eignen Allmosen-Pfleger und Haus-Kaplan aussuchen, und regelmäßig in die Messe gehen müsse, fieng sie zuerst an zu lachen, indem sie es bloß für einen Spas hielt: allein die ernsten und ärgerlichen Blicke, und die harten und drohenden Worte des Ober-Consuls überzeugten sie gar bald, wie sehr sie sich geirrt hatte. Ihre Reue an den Tag zu legen, gieng sie gleich des Ta-

ges drauf, in Gesellschaft ihrer Schwieger-Mutter, in die Kirche; und die alte Dame erbaute sich so herzlich an der plötzlichen religiösen Umwandlung ihrer Schwieger-Tochter, daß sie sich diese Bekehrung einer sonst höchst irdisch gesinnten Sünderinn nicht anders erklären zu können glaubte, als wenn sie dieselbe dem kräftigen Beistande von einem ihrer Favorit-Heiligen zuschriebe. Allein Napoleon ließ sich durch dieses Kirchengehen und diese Scheinfrömmigkeit seiner Frau nicht blind machen, und stellte seine Spione aus, die auf sie Acht geben mußten, und die denn auch das Glück oder Unglück hatten, zu entdecken, daß sie in die Messe nicht so wohl gieng, ihren Erlöser anzubethen, als vielmehr den Bestellungen mit ihren Liebhabern nachzukommen; und daß sie sogar, neben ihrer Schwieger-Mutter sitzend oder knieend, Billets-doux und Liebes-Briefe las, da indessen die alte fromme Dame nichts anders meinte, als daß die Schwieger-Tochter ihre Gebete läse, weil sie ihre Augen auf ihr Breviarium geheftet hatte.

Ohne sonst irgend einer Seele diese Entdeckung von den Schwachheits-Sünden seiner Josephine zu vertrauen, gab Napoleon, nach einem gewaltigen eheherrlichen Lärmen und Ausputzer, und nach einer einsamen Gefan-

genschaft seiner Gattin von sechs Tagen, gemessenen Befehl, die Kapellen in den Tü-illerien und zu St. Cloud auszubessern; und so lange noch an der Ausbesserung dieser Kapellen gearbeitet wurde, mußten, bis sie fertig waren, der Cardinal Cambaceres und Bernier wechselweise die Messe in den Privat-Zimmern der Dame lesen, zu deren Abwartung auch Niemand weiter zugelassen ward, als auserlesene Favoriten oder begünstigte Hofschranzen. Jetzt versäumt Napoleon keinen Tag die Messe; wenn aber seine Gemahlin nicht mit ihm hineingeht, so läßt er sie mit einer Ehrenwache in die Kapelle begleiten, unter welcher er, wie sie wohl weiß, mehr als einen Agenten hat, der nicht nur auf jede Bewegung, sondern sogar auf jeden ihrer Blicke Achtung giebt.

Madame Napoleon hatte gerade zu der Zeit, da ihr Herr Gemahl in Aachen anlangte, ihr Geld im Spiele verloren, ohne ihre Gesundheit durch den Gebrauch der Bäder und durch Trinken des Brunnen-Wassers wieder hergestellt zu haben; daher war sie denn eben so arm, als mißmüthig, und eben so übelgelaunt, als niedergeschlagen. Napoleon selbst war aber weder sonderlich aufgelegt, ihrem gegenwärtigen Mangel abzuhefen, und für ihre tolle Verschwendung wei-

ter zu sorgen, als ihr verdrüssliches Benehmen zu verzeihen. Dafs die Wasser keine Besserung bei ihr bewirkt hatten, mafs er ihrer unordentlichen Lebensweise bei; und er gab ihr sogar ernstliche Verweise wegen ihrer gar zu grossen Vertraulichkeit mit so vielen Leuten, die bei ihr zur Kour kamen und in ihren Assembleen erschienen, und die sich doch, wegen ihres geringen Ranges im bürgerlichen Leben, nur als Supplikanten in ihren Vorzimmern, und als Gesellschaft für ihre Bedienten und Kammermädchen sehen lassen sollten.

Der Fall war eigentlich dieser: Madame Napoleon wufste wohl eben so gut, als ihr Eheherr, dafs diese Leute in der Gesellschaft einer Kaiserinn nicht am rechten Platze wären: allein es waren ihre Gläubiger, und einige darunter sogar Juden; und so lange die Kaiserinn ihnen schuldig blieb, konnte sie ihnen nicht füglich, oder durfte sie ihnen vielmehr nicht wehren, zu ihr zum Besuche zu kommen. Indessen vertraute sie ihren verdrüsslichen Zustand ihrem alten Freunde Talleyrand, der sie dann in der Geschwindigkeit von diesen überlästigen Menschen erlöste.

So bald der Minister einmal benachrichtigt war, was die Gelegenheit zu der so fleissigen Aufwartung dieser zudringlichen Gäste gege-

ben hatte, that er Buonaparte'n in aller Unterthänigkeit den Vorschlag, ihre Forderungen und die Ansprüche, die sie an die Kaiserinn zu machen hatten, nicht nur unbezahlt zu lassen, sondern gar ein Exempel von strenger Justiz an ihnen zu statuiren, und sie nach Cayenne deportiren zu lassen, indem dies das einzige zuverlässige Mittel sey, fürs Künftige vorzubeugen, daß dergleichen Leute nicht weiter bei Hofe so dreist und vertraut würden.

Nachdem diese Familien-Arrangements, Dank sey es Talleyrand's Beitritte, getroffen und berichtigt waren, gelangte Madame Napoleon in der Geschwindigkeit wieder zu ihrem gewöhnlichen Wohlbefinden und aufgeräumten Wesen; und ihr Eheherr, der die englische Blokade der französischen Häfen zu vergessen angefangen hatte, um desto öfter an die projektirte Krönung durch Papstes Hand zu denken, bezeigte sich liebereicher und zärtlicher, als jemals. Wenigstens hat er seine liebe Ekehälfte, wie man mich für gewiß versichert hat, während der vierzehn Tage, die er mit ihr in Aachen zubrachte, nur zweimal eingeschlossen und gefangen gehalten, dreimal mit den Füßen gestossen, und alle Tage einmal ausgehunzt.

LAETITIA BUONAPARTE,
Mutter des Kaisers.

Diese Dame ist von Geburt eine Schweizerinn. Ihren Gatten lernte sie in Livorno kennen, und dort feierten sie auch ihre eheliche Verbindung. Ihre Intriguen und Liebeshändel in Korsika sind sehr bekannt; sie hielt ein Buhlkränzchen, als Herr von Marboeuf, der sie unterstützte, diese Insel verlassen hatte.

Als sie im Jahre 1793 mit ihren beiden Söhnen Napoleon und Lucian nach Frankreich kam, lebte sie einige Zeit lang von den Wohlthaten ihres Neffen Arena, an dem Napoleon in der Folge zum Mörder wurde.

Bald darauf errichtete sie zu Marseille einen Freudentempel, worin ihre Töchter, die Prinzessin Pauline, jetzt Fürstin Borghese, und die Fürstin Elise, gegenwärtig Großherzogin von Toskana, der Gegenstand der öffentlichen Verehrung waren; die Prinzessin Caroline, jetzige Königin von Neapel, damals ein dreizehnjähriges Mädchen, versah bei ihren Schwestern das ehrenvolle Amt eines Merkurs. Dieses Betragen empörte die Polizei, und sie verwies sie aus dieser Stadt.

Als ihr Sohn Napoleon auf seiner siegreichen Laufbahn in Italien sich befand, begab

sie sich zu ihm mit ihren Töchtern. Sie kam auf dieser Reise durch Marseille, wo sie sich einige Tage aufhielt. Als sie eines Abends im Theater mit ihren Töchtern erschien, wurde sie von demselben Polizeikommissär wieder erkannt, der sie früherhin aus dieser Stadt hatte vertreiben lassen. Da er nicht wufste, daß diese Frau die Mutter des Eroberers von Italien war, gieng er in ihre Loge, und sprach sie an, wie Polizeibeamte mit Weibern dieser Art zu thun pflegen. Er befahl ihr, die Loge zu räumen; sie liefs es sich nicht zweimal sagen; begütigende Erklärungen hatten im Wärmezimmer des Theaters Statt.

Diese Scene ward bald bekannt. Fast alle französische Tagsblätter sprachen davon; jene, welche gegen das Directorium und gegen Buonaparte waren, als *la Quotidienne*, *les Actes de Apôtres*, *le Miroir* etc. etc. behaupteten, der Polizeikommissär habe nichts als seine Pflicht gethan, während die Plätter im Solde des Direktoriums, als *le Journal des hommes libres*, *l'Ami des Lois*, etc. etc. das Benehmen dieses Beamten höchlich tadelten, der auch endlich seine Stelle verlor.

Diese jetzt so tugendhafte alte Dame hat gar keinen Einfluß auf ihren kaiserlichen Sohn. Als sie vorlängst den Muth hatte,

ihm den grausen Mord des Herzogs von Enghien zu verweisen, so warf er sie mit allem Nachdruck aus seinem Zimmer. Dieses Betragen erinnert an jenes des Nero gegen seine Mutter Agrippina.

JOSEPH BUONAPARTE,

*König von Spanien, Großwähler
von Frankreich.*

Dieser Mann, der Aelteste der gesamten heiligen Familie, hat einen sehr sanften und friedfertigen Charakter. Als man ihm die Throne von Neapel und Spanien anbot, lehnte er sie mit Hartnäckigkeit ab; und nichts als seines allgewaltigen Bruders drohende Befehle bestimmten ihn zur Annahme. Joseph war während mehreren Jahren Schreiber bei einem Prokurator zu Marseille; dort heirathete er die Tochter des Materialisten Clary. Man hörte nicht eher von ihm reden, bis sein Bruder schon einige Jahre lang Oberbefehlshaber der Armee von Italien gewesen war.

Im Jahre 1796 ward er zum Rathe der Fünfhunderte ernannt. Bald darauf schickte das Direktorium ihn als Gesandten nach Rom; dort blieb er nicht lange, weil ein Offizier von seinem Gefolge, der General Düphot, von dem Pöbel dieser Stadt, die er revolutioniren wollte, ermordet wurde.

Als er nach Paris zurückkam, trat er wieder in den Rath der Fünfhunderte; und als sein Bruder die Alleinherrschaft Frankreichs errungen hatte, ward Joseph allmählig Staatsrath, Senator, französischer Bothschafter bei den Friedensunterhandlungen zu Lüneville, und endlich — König.

Auf dem Throne von Neapel wufste er das Vertrauen und die Liebe der Unterthanen zu gewinnen.

In Spanien hat er eine reiche Ausbeute von Geld, Silbergeschirr und Edelgesteinen gemacht, die ihn zum reichsten Manne in Europa erhebt.

*Die Prinzessin PAULINE,
Fürstin Borghese.*

Diese Dame ist die Wittwe des auf Domingo verstorbenen Generals Leclerc. Dieser war mit Buonaparte und Murat zu Toulon und Nizza, wie diese ward er wegen schlechter Aufführung gefangen gesetzt und aus dem Dienste fortgejagt.

Kurz darauf als Napoleon den Oberbefehl im Innern nach dem 13. Vendemiaire erhalten hatte, begegnete er seinem alten Freundschen Leclerc, der alle Liebhaber zu einem lebenswürdigen tête-à-tête im Palais-Royal einlud. Dieser Mensch war damals ein H—Wirth der feilsten Art,

Buonaparte wirkte ihm eine Anstellung bei der Sambre- und Maas-Armee unter den Befehlen des Generals Hoche aus. Er war damals zu Frankfuhr am Mayn, als man die Nachricht erhielt, daß die vorläufigen Friedens-Artikel von Buonaparte und dem Erzherzog Karl unterzeichnet seyen, allein dessen ungeachtet hat er sich durch seine Diebereien und Plünderungen bei den Bewohnern dieser Stadt zwar kein ehrenvolles aber doch – ein unvergeßliches Denkmal errichtet; er hätte alles Eigenthum achten müssen, weil Frankfurt eine neutrale Stadt war.

Von der Sambre- und Maasarmee kam Lelerc zu der Armee von Italien Buonaparte erblickte in ihm ein würdiges Mitglied seiner Familie und gab ihm die Hand seiner Schwester Pauline.

Obgleich die Prinzessin Pauline schon mit dem vierzehnten Jahre der Venus vulgivaga ihre Reitze weihte, und fortwährend unter dem *mütterlichen* Dache ihre Gunst ausbot, so ist sie dennoch sehr schön und von blühender Frischheit.

Ungeachtet dieser Lebensart und ihres plötzlichen Auftauchens zur kaiserlichen Hoheit hat sie nichts von der Frechheit und dem Stolze ihrer Schwester Mürat; sie ist stets munterer Laune und verbindet damit

einen grossen Reichthum von Witz. Ihr entfliegen zuweilen harte Wahrheiten und bittere Spötteleien über die heilige kaiserliche Familie.

Der Fürst BORGHESI, ein Abkömmling von einer reichen und alten römischen Familie, aber von angebohrnem schwachen Verstande, liess sich von einem Pariser Abbé, der sein Lehr- und Hofmeister war, und dabei Galant seiner Frau Mutter, der verwittweten Fürstin Borghese, war, ohne Mühe verführen, mit den Revolutions-Männern seines eigenen Vaterlandes in Reihe und Glied zu treten. Er war der erste Sekretär des ersten Jacobiner-Clubs, der im Frühjahr 1798 in Rom gestiftet ward; und im December des nämlichen Jahres, da die neapolitanischen Truppen den Kirchen-Staat angriffen, führte er nebst seinem nunmehrigen Schwager Santa-Croce, einem andern hoffnungsvollen römischen Fürsten, die römischen Sans-Culotten auf ihrem Rückzuge an. Er hatte vorher, um seine Liebe zur *Gleichheit* an den Tag zu legen, als Gemeiner unter einer Compagnie gedient, deren Hauptmann ein Kerl war, der in Rom Hundefleisch und Kaldaunen auf den Strassen zum Verkauf ausrief, und deren Lieutenant als Küchen-Junge in seiner Mutter Küche diente. Nachdem aber die kaiser-

liche Aristokratie neuerlich bei uns zur Tagesordnung geworden ist, bezeigt er sich nunmehr in Stolz und Eitelkeit eben so unausstehlich, als er vor ein paar Jahren wegen seiner Niederträchtigkeit verächtlich war.

Im Jahre 1803 hat er die verwittwete Madame Le-Clerc geheirathet, die zwischen dem Ableben ihres ersten Gemahls und ihrer Vermählung mit einem zweiten Eheherrn, binnen Zeit von nicht viel über einem Jahre, zweimal der besten Hoffnung gewesen ist, Mutter zu werden. Ihre Mitgift ward auf achzehn Millionen Livres geschätzt; eine Summe, die freilich hinreicht, viele *faux-pas*, selbst in den Augen eines verständigern und edlern Mannes, als ihr dermaliger *durchlauchtiger Dummkopf* ist, (so nennt sie selbst den Fürsten Borghese,) zuzudecken.

Diese Dame ist Napoleons Favorit-Schwester, und der *fähigste Weiber-Kopf* unter den *Buonaparten*, aber zugleich auch die lasterhafteste unter allen. Sie hat, beinahe von ihrer Kindheit an, den ganzen Unflath von Entehrung, Unzucht und Lüderlichkeit durchwandert, ehe sie zu ihrer nunmehrigen Standes-Erhöhung gelangt ist. Ihr höherer Rang hat jedoch an ihrer Moralität nichts gebessert, sondern ihr blos zu Mitteln verholffen, neuen Ausschweifungen nachzuhängen.

Der Fürst Borghese ist, gleich von seiner Braut-Nacht an, aus ihrem Bette verwiesen worden, denn sie hat sowohl ihm, als ihrem Bruder gerade heraus die Erklärung gethan, „sie würde nimmermehr leiden, daß ihr ein Mann, dem es aus dem Halse stinkt, zu nahe kommen dürfte;“ obwohl viele, die wegen der Gelegenheiten, welche sie gehabt haben, darüber zu urtheilen, und es gewiß wissen müssen, dreist behaupten, daß ihr eigner Athem eben nicht der lieblichste von der Welt sey.

Die Prinzessin ELISE,

*unlängst Herzogin von Lucca und Piombino,
nachher Großherzogin von Toskana oder
Florenz.*

Diese Prinzessin ist Buonaparte's Schwester. Sie ist im Jahre 1776 gebohren; als ein Mädchen von fünfzehn Jahren war sie schon eine vollendete Syrene. Ihre Liebschaften seit ihrer Vermählung sind stets zahlreicher und vornehmer geworden; ein gewisser Hengerlo, ein Lieferant, der ehemals sehr reich war, und durch die Regierung ruinirt wurde, war der Begünstigste von allen ihren Buhlen. Die Frechheit dieser Dame ist einzig und beispiellos.

Ihr erster Kammerherr, Herr von Aligre,

von einer alten und reichen Familie, erhielt auf Buonaparte's *Befehl* diese Stelle, und mußte solche ohne Widerrede annehmen.

Es war einst Zirkel bei der Prinzessin und Aligre nahm Antheil an der Unterredung. „Mein Herr, sagte sie, ihr Platz ist an der Thür.

Kurz darauf war Ball. Sie hieß den Herrn von Aligre einige Paar Schuhe in der Tasche mitnehmen, damit sie wechseln könnte. Aligre mußte gehorchen. Buonaparte hatte die Vermählung von Aligre's Tochter mit Caulincourt befohlen. Aligre erwiederte der Prinzessin, die ebenfalls diese Verbindung unterstützte: „Madame, das gehört nicht zum Dienste ihres Kammerherrn.“ Er wurde gleich darauf verabschiedet.

Der Fürst Bacchiochi, Gatte der Fürstin von Toskana, ist ein Korse von Geburt; er war lange *Tailleur de trente* in den Spielhäusern; sein Vater war Marqueur in einem Kaffehause. Bei Anfang der Revolution machte er zu Nizza die Bekanntschaft mit Lucian Buonaparte, der damals Kriegs-Kommissär war. Ihre Bekanntschaft ward bald zur innigsten Freundschaft, indem sie die Armee in Savoyen brüderlich bestohlen. Bacchiochi ist nie mehr als General-Adjutant gewesen. Zum Preise seiner unerschütterlichen An-

hänglichkeit an die Familie der Buonaparten erhielt er im Jahre 1797 die Hand der tugendreichen Elise.

Der Grund, warum er nicht zum Herzog von Toskana erhoben wurde, liegt in dem äusserst wichtigen Umstande, daß er nicht aus *kaiserlich-königlichem Geblüte* entsprossen ist.

Er begnügt sich mit dem Titel eines *General-Gouverneurs des Großherzogthums*.

JOACHIM MURAT,

König von Neapel, Groß-Admiral von Frankreich.

JOACHIM MURAT, geboren zu Quercy, der Sohn eines Postmeisters, der zugleich eine kleine Herberge hatte. Im Jahre 1784 wechselte ein Edelmann Pferde an dieser Poststation; ihm fielen die Bemerkungen und die Antworten *unseres Helden auf*, er gewann ihn lieb, und fragte ihn, ob er mit ihm nach Paris gehen wollte. Der damals vierzehnjährige Knabe freute sich über dieses Anerbieten, er bath seinen Vater um die Erlaubniß, diese Gelegenheit zu benutzen, die ihn in die Hauptstadt brächte, und er erhielt mit leichter Mühe die Erlaubniß *desselben*.

Dieser Edelmann, dessen Name ich nicht bemerkt habe, wohnte in der Strasse Comartin zu Paris; Mürat blieb nicht lange Zeit bei ihm; die Ursache davon habe ich nicht erfahren können. Es ist wohl überflüssig, die unsichern Gerüchte, die ich defshalb gesammelt habe, hier anzuführen; allein die Thatsache, welche die Leser hier finden, verdienen alle völligen Glauben.

Als Mürat seinen ersten Wohlthäter verließ, trat er als Küchenjunge in die Küchen des Prinzen von Condé in Chantilly, woraus er wegen eines Diebstahls gejagt wurde. Erst vor fünf Jahren bei nachstehender Gelegenheit hat man diese Thatsache erfahren.

Als Mürat eines Tages bei dem Banquier Recamier speiste, fand er die Gerichte so nach seinem Geschmacke, daß er seinen Wirth bath, ihm einen guten Koch zu verschaffen, weil der seinige weggehe. Herr Recamier erwiederte, seine Bitte könne er erfüllen, weil er nicht seinem Koche, sondern den Talenten eines alten, gegenwärtig ohne Stelle sich befindenden Kochkünstlers die Leckergerichte dieses Mahles verdanke. Mürat bath Recamier, ihm denselben zuzuschicken; Recamier eröffnete Mürats Wunsch dem alten Koche, allein diesem schien diese

Ehrenstelle nicht sonderlich zu behagen. Recamier drang in ihn und wollte die Beweggründe wissen, warum er bei einer so vortheilhaften Stelle so saumselig wäre. Unser Speisekünstler war allzu klug, als dafs er auch nur ein Wörtchen zu erwiedern gewagt hätte; er liefs sich doch zuletzt bestimmen und begab sich zu Mürats Palaste.

Sobald Mürat ihn erblickte, erkannte er den alten Oberkoch, unter dem er in den Küchen des Prinzen von Condé gearbeitet hatte. Dieser Koch wufste sehr gut, wer Mürat war, und defshalb wollte er nicht zu ihm gehen. Mürat nahm zur Unverschämtheit seine Zuflucht, und ohne seine Fassung zu verlieren, sagte er zum Koche, er würde mit Recamier sprechen. Als Mürat Recamier wieder sah, bemerkte er ihm, dafs der Koch, den er ihm empfohlen habe, ein schlechter Mensch sey. Recamier glaubte, es stecke ein Geheimniß hinter dieser Sache; er fragte den Speisekünstler aufs neue, allein dieser schwieg nach wie vor. Recamier wollte ihn dennoch zu reden nöthigen, und gestand ihm, dafs Mürat viel schlechtes von ihm gesagt und ihn sogar einen schlechten Menschen genannt habe. Diese Worte zogen den Koch gewaltsam aus seiner übergrossen Zurückhaltung; er sprach offenher-

zig, und entdeckte das Geheimniß. In seinem Unwillen gieng er so weit, daß er allen seinen Freunden Mürats Prellerei erzählte. Als dieser Nachricht davon erhielt, liefs er den armen Koch mit seiner Familie zur Verhütung aller weiteren unanständigen Reden auf die Insel Rhe verweisen.

Mürat lebte, nachdem er die Küche des Prinzen von Condé verlassen hatte, wieder eine Zeit in Paris. Jetzt starb einer seiner Verwandten, der ihm 6000 Franken vermachte, er bath seinen Vater um die Erlaubniß, eine Schule besuchen zu dürfen. Im Jahre 1786 trat er in diese Lehranstalt, welche er erst mit Ausbruche der Revolution verlies. Große Fortschritte im Studium der altrömischen Sprache, der Mathematik und der Geschichte waren die Früchte seiner Thätigkeit.

Er kam wieder nach Paris, und suchte die Aufmerksamkeit des Bierbrauers Santerre auf sich zu ziehen. Nach dem Tode Ludwigs des XVI gieng er mit der Revolutionsarmee zur Belagerung Toulons ab. Dort lernte er Buonaparte'n kennen, und ihre erneuerte Bekanntschaft in Nizza ward bald zur innigsten Freundschaft.

Als Buonaparte Oberbefehlshaber in Italien war, erhielt Mürat den Rang eines Obristen, machte alle Feldzüge in diesem unglück-

lichen Lande mit, folgte seinem alten Freunde nach Egypten, kam mit demselben, als er von der Armee ausriß, nach Frankreich zurück und half ihm das Directorium stürzen. Um so viele Dienste zu belohnen, gab ihm Napoleon die Hand seiner jüngsten Schwester, der Prinzessin Caroline. Bemerkenswerth ist es, daß die jetzige und vorige Königin von Neapel Caroline heißen.

Caroline zeichnete sich immer durch die großen Anlagen ihres Geistes und Herzens vortheilhaft aus. Nach Abschluß des Concordats mit dem Pabste wurden die Schriftsteller, welche die christliche, und besonders die römischkatholische Religion in Schriften schmähten oder lächerlich machten, von allen Aussichten auf Beförderung im Staat ausgeschlossen oder sonst ziemlich strenge gezüchtigt. Selbst Pigault Le-Brün, ein beliebter, aber unmoralischer Roman-Dichter, ist 1805 wegen einer seiner sittenverderblichen Schriften bei einem Haare kaum einer kurzen Reise nach Cayenne entgangen, und hatte es einzig und allein der Fürbitte der Caroline zu danken gehabt, daß er nicht auch fortgeschickt wurde, den Herren Varennes und Beaujou, die einige anstößige Lästerschriften wider das Christenthum herausgaben, Gesellschaft zu leisten. Vor ein Paar Jahren,

da Madame Mürat weder so vornehm, noch so reich war, wie jetzt, beschenkte er sie mit einem Exemplar von seinen Schriften; und sie ist, wider die herrschende Mode, ungalant genug gewesen, das Compliment nicht nur in gutem Andenken zu behalten, sondern hat es auch dadurch zu erwiedern gesucht, daß sie ihn zu ihrem Privat-Sekretär ernannte, welches jedoch durch Napoleon's Veto verhindert worden ist.

LUCIAN BUONAPARTE.

Lucian Buonaparte, geboren im Jahr 1774, kam 1793 nach Frankreich. Unter seinem Bruder in Italien erhielt er die Stelle eines Kriegskommissärs, und raffte ein unermessliches Vermögen zusammen.

Er hat dieselben Charakterfehler, wie Napoleon, nur mit dem Unterschiede, daß er weit ruhiger, weit nachdenkender und bei weitem nicht so närrisch ist, als seine kaiserliche Majestät. In ihrem Privatleben betrachtet, ist Lucian weniger gefährlich, weil er kein Kriegermann ist. Napoleon kennt seine höhern Talente und seinen Stolz, keinen fremden Befehlen sich zu schmiegen. Deshalb wird er ihm nie die Beherrschung eines mächtigen Volkes anvertrauen; er könnte ihm gewiß keine Gesetze vorschreiben, und

von den *tausend und ein Dekreten*, die Napoleons verbranntem Gehirne ihren Ursprung verdanken, würde kein einziges in Lucians Kabinette Zutritt und Annahme finden. Napoleon weiß ferner, daß Lucian einen schlechten Begriff von den Talenten seines kaiserlichen Bruders hat. Auch haben wenige Menschen den *Helden* besser beurtheilt, als Lucian, denn er hat eine traurige Meinung von dem Emporkömmling. Lucian ist in diesem Punkte völlig einig mit Talleyrand.

Die Ehre des XVIII. Brümair gehörte einzig dem Lucian. Zur Belohnung machte ihn sein Bruder zum Minister des Innern. Nun plünderte und stahl er sich zum reichsten Manne von Frankreich. Seine Intriguen und Ausschweifungen kannten keine Grenze. Seine Liebeshändel machten, daß er als Gesandter nach Madrid gleichsam verwiesen wurde.

Einige Zeit nachher begab er sich nach Bajadoz, um den Frieden zu unterhandeln; allein die Bedingung, ohne welche der Friede nicht zu Stande kommen konnte, war für ihn ein kleines Geschenk von sechs Millionen, und da die portugiesische Regierung von Geld entblöst war, bezahlte sie ihn in rohen Diamanten. Als er nach Paris zurückkam, verkaufte er diese Diamanten einem

gewissen Salomon, der von London gekommen war, um die rohen Steine zu kaufen. Bald darauf ward er Mitglied des Tribunats, wo er schöne Reden hielt, endlich Senator; aber weiter brachte er es nicht.

Kurz ehe die Posse der *Verkaiserung* gegeben wurde, heirathete Lucian eine gewisse Madame Hauberton, die Wittwe eines Mäklers, eine Frau von nicht allzustrengen Sitten. Als Buonaparte diese Nachricht erfuhr, sagte er zu Lucian, „wie, du weißt, was jetzt vor sich geht, und du willst ein Weib ohne Rang und Reichthum heirathen.“ Lucian antwortete mit Kälte „so hat sie doch wenigstens Schönheit und Jugend.“ Buonaparte empfand den Stich, und dies war ihre letzte Unterredung.

Ich fand auf dem Landsitze von Lucian Buonaparte'n kurz vor seiner Ungnade, gleiche Pracht, wie bei Joseph Buonaparte'n, gleiche Etikette, und gleiche Freiheit; und die letztere besonders wurde durch die wirklich einnehmenden und gefälligen Manieren des Wirths, und durch den ganzen Ton des Umganges mit ihm, in dem nicht die mindeste Spur von Anmaassung ist, ungemein erhöht. Bei dem Prinzen Joseph fühlt man, selbst mitten unter Ueberfluß und Freiheit, wenn man die Person des Wirthes

sieht, oder nur an den Charakter desselben denkt, sowohl den Abstand an Vermögen, als das Demüthige der Abhängigkeit. Man empfindet da, daß man nicht sowohl einen Freund, als vielmehr einen Herrn besucht, der Ihnen indirecte sagt: „iß, trink, und freue dich, so lange und so viel dir beliebt; vergifs aber nicht, wenn du glücklich bist, daß du es meiner Großmuth zu danken hast; und wenn du nicht glücklich bist, daß ich nichts darnach frage.“

Bei Lucian ist es gerade das Widerspiel. Sein Betragen scheint anzudeuten, daß man ihm mit seiner Gesellschaft einen Gefallen thue; und er ist bei allen Gelegenheiten besorgt, den Abstand, den die Glücksgöttin zwischen ihm und seinen Gästen gemacht hat, unsichtbar zu machen: und da er ihnen nicht das Compliment machen kann, daß man reicher sey, als Er, so ergreift er mit der feinsten Manier jede Gelegenheit, zu beweisen, daß er die Ueberlegenheit in Genie und Talenten für einen Vorzug erkenne, der mehr als ein Gleichgewicht für den Abgang des Reichthums ist.

Man braucht eben nicht der scharfsichtigste Beobachter zu seyn, um an Napoleon den in der Geschwindigkeit empor gekommenen Soldaten, und an Josephen das ehemalige

niedrige Mitglied der Juristerei zu erkennen: aber ich biete dem ausstudirtesten Höflinge Trotz, an Lucian Buonaparte'n etwas zusehn, was einen *ci-devant Sans-Culotte* verriethe. Ueberdieß hat er auch andre, und zwar noch schätzbarere Eigenschaften an sich, wegen deren er in der Meinung der Nachwelt weit über seinen ältern Bruder hinauf gesetzt werden wird. Er ist äußerst mitleidig und freigebig gegen den wirklich Bedrängten; dienstfertig gegen diejenigen, von denen er weiß, daß sie eben nicht seine Freunde sind; und versöhnlich und verbindlich gegen die, die sich als seine Feinde bewiesen, und sich ausdrücklich für Feinde von ihm erklärt haben. Dieß sind Tugenden, die in der Regel sehr selten vorkommen, und die bisher noch von keinem andern Gliede der Buonaparten Familie sichtbar geworden sind.

Lucian Buonaparte hat noch eine gute Eigenschaft: er ist in seinen politischen Grundsätzen sich selbst gleich, und ändert sie nicht. Noch bis diesen Tag ist er, entweder aus Ueberzeugung oder aus Verblendung, republikanisch gesinnt, und macht auch kein Geheimniß daraus; wenn er seinen Bruder Napoleon im Verdacht gehabt hätte, daß er im mindesten Willens wäre, die monarchische

Regierung wieder herzustellen, oder vollends gar eine Tyrannei einzuführen; so würde er sich am 9ten November 1799 in der Sitzung zu St. Cloud unfehlbar zu der Partei derjenigen Deputirten geschlagen haben, die wider ihn auf das Dekret antrugen, Napoleon Buonaparte'n in die Acht und für vogelfrei zu erklären — Sollte die jetzt zwischen diesen beiden Brüdern bestehende Uneinigkeit bis auf den Grund untersucht werden: so würde sich vielleicht finden, daß sie sich mehr von Lucians Republikanismus, als von seiner Heirath herschreibe.

Ich weiß so gut, wie ganz Frankreich und Europa, daß sich Lucian in seinen Jugendjahren überaus strafbar gemacht, daß er sich eine Menge Unbedachtsamkeiten, manche Ungerechtigkeit, allerlei verkehrte Streiche, eine Menge grober Fehler, und, wie ich fürchte, sogar mehrere Verbrechen hat zu Schulden kommen lassen. Ich weiß, daß er eine Zeitlang unter Ruchlosen der Ruchloseste, unter Zügellosen der Zügelloseste, unter Räubern der Unbarmherzigste, und unter Rebellen der Hartnäckigste gewesen ist, Ich weiß, daß ihm Schuld gegeben wird, er wäre mit unter den Septembrisirern gewesen; er hätte eine Frau ermordet, und eine andre mit Gift vergewaltigt; er wäre unter

der Schreckens-Regierung ein Spion, ein Angeber, ein Verfolger unschuldiger Menschen gewesen. Ich weiß, daß ihm Schuld gegeben wird, er hätte sich mit seinen Schwägern geschlagen, hätte seine Mutter übel behandelt, und mit seinen leiblichen Schwestern eine blutschänderische Gemeinschaft gehabt. Ich habe diese und andre ungeheure Beschuldigungen wider ihn gelesen und gehört; und es sey fern von mir, daß ich seine Sünden und Laster vertheidigen, beschönigen, bemänteln, oder nur läugnen wollte.

Aber gewiß ist es, daß alle Schändlichkeiten, die man ihm zur Last legen will, weder beurkundet noch sonst erwiesen sind, auch wohl schwerlich je beurkundet oder erwiesen werden möchten.

HIERONYMUS BUONAPARTE,

König von Westphalen.

Dieser junge Mann hat eine auffallende Charakter-Aehnlichkeit mit seinen beiden Brüdern, Joseph und Ludwig. Ich bin überzeugt, daß er nur mit Schmerzen die Mademoiselle Patterson verließ, die er in Amerika geheirathet hatte, denn das Bildniß dieser Dame ließ er in seinem Kabinette zu Kassel aufhängen, um sich täglich an sie zu

erinnern; allein der schwache Prinz konnte Napoleons gebietherischen Befehlen, die schöne Amerikanerin zu verlassen, keinen Widerstand leisten. Die Großmuth der Engländer mußte sich der bethörten und preisgegebenen Gattin ihres Feindes annehmen.

In Paris hatte er viele Boudoirs zu seiner Verfügung, und kein Pariser hat vielleicht so oft als er die Treppen der Damen gemessen, die ihre Reize nur verkaufen und die er stets mit leerem Beutel besuchte.

Die Pariser nannten ihn allgemein den „kleinen Taugenichts, den kleinen Kaffeehäusler.“

Als er aus seinem Königreiche flüchtete, um seine allerhöchste Person in Sicherheit zu bringen, nahm er die traurige Ueberzeugung mit, daß keine Seele, ausser einigen Mätressen, seine königliche Majestät vermissen würde.

DER KARDINAL FESCH,

Erzbischof zu Lyon

Der Mann, dem von Buonaparte'n und Talleyrand das Geschäft anvertrauet wurde, die Intrigue, die Pius den Siebenten über die Alpen herüber gelockt hat, in Rom durchzusetzen, war der Kardinal Fesch, ein Bruder der Madame Lätitia Buonaparte von

Seiten ihrer Mutter, die, da sie zum zweitenmal heirathen wollte, einen Tabulet-Krämer, Namens Niklas Fesch, zum Gemahl wählte.

Der Kardinal Joseph Fesch ist am 8ten März 1763 zu Ajaccio in Korsika geboren, und ist in seinen Kinderjahren in einem Kloster an seinem Geburts-Orte zum Chor-Knaben (*enfant de Choeur*) aufgenommen worden. Im Jahr 1782, da er sich bei einigen seiner Verwandten auf der Insel Sardinien zum Besuche befand, und eine Lustfahrt zum Fischfang in einiger Entfernung vom Strande mitmachte, ward er samt seinen Kameraden von einer Algierer Feluke gekapert, und als Gefangener nach Algier gebracht. Hier ward er in der Slaverei ein Muselmann, und war und blieb bis ins Jahr 1790 ein eifriger Bekenner und Verehrer des Koran.

In diesem Jahre fand er eine gute Gelegenheit, aus Algier zu entweichen, und wieder nach Ajaccio zu kommen, wo er seinen Renegaten-Glauben wieder abschwor, den Koran mit der Bibel vertauschte, und dann im Jahre 1791 ein konstitutioneller Pfarrer, das heißt, ein revolutionärer Priester des Christenthums, ward.

Im Jahre 1793, da sogar diese Priester geächtet wurden, trat er aus der Sakristey

seiner Kirche hinter den Zählisch einer Pacht-Schenke, in der er sich in den Jahren 1794 und 1795, durch die Menge und Freigebigkeit seiner englischen Kundleute, ein kleines Kapital erwarb.

Nach den Siegen, die sein Neffe Napoleon, während des folgenden Jahres, in Italien davon getragen hat, rieth man ihm, seinen Priester-Ornat wieder anzulegen; und nachdem Napoleon vollends als Ober-Consul proklamirt worden war, wurde Joseph Fesch zur Erzbischofs-Würde von Lyon erhoben.

Im Jahr 1802 schmückte ihn Pius der Siebente mit dem römischen Purpur; also ist er nunmehr eine Säule der römisch-katholischen Kirche, und auf dem besten Wege von der Welt, endlich auch die dreifache römische Pabstes-Krone auf sein Haupt zu bringen.

Dürfen wir uns auf Briefe aus Rom verlassen, so kündigte der Kardinal Fesch, im Namen des Kaisers der Franzosen, Seiner Heiligkeit dem Pabst an, „dass er entweder in ein Kloster gehn, oder die Reise nach Frankreich machen, entweder seine Regierung niederlegen, oder *Napoleon den Ersten* zum Souverän von Frankreich weihen und krönen müsse.“ Hätte dieses aber nicht der entscheidende Ausspruch des heiligen Kolla-

giums gethan, der mit Hülfe von vier Millionen Livres ausgewirkt wurde, so würde sich dieser Pontifex, (wie der größte Theil der christkatholischen Gläubigen meint,) lieber das Versinken in Dunkelheit, als die schmäbliche Entehrung seiner Amts-Würde habe gefallen lassen.

Joseph Fesch hatte, da er Herr und Wirth eines Schenkhauses gewesen war, eine Kesselflickers-Tochter geheirathet, und mit derselben drei Kinder gezeugt. Diese Heirath war indessen, zufolge der republikanischen Verfügungen, bloß bei der Munizipalität zu Ajaccio geschlossen worden. Da nun Fesch wieder, als Priester, zu der Gemeinschaft der Kirche übergieng, so liefs er seine Munizipal Frau und seine Kinder im Stiche und für sich selbst sorgen, indem er sich, dem päpstlichen Kirchen-Rechte gemäß, als einen Junggesellen betrachtete. Als aber der Madame Fesch im Jahr 1801 die Erhebung ihres *ci-devant* Eheherrn zu dem Erzbischofs-Amte von Lyon zu Ohren kam, bath sie ihn um einige Beihülfe, weil sie mit ihren Kindern in großer Dürftigkeit lebte.

Ihren Brief beantwortete Madame Lätitia Buonaparte mit Beischluß einer Anweisung auf sechshundert Livres, und mit der Ankündigung, „so lange sie mit ihren Kindern in

Korsika wohnen bliebe, solle ihr alle halbe Jahre eine gleiche Summe ausgezahlt werden; verliefse sie aber diese Insel, so sollte die Zahlung von Stunde an wegfallen.“

Ob sie nun glauben mochte, sie würde mit der versprochenen Summe für ihr Schweigen nicht hinlänglich bezahlt, oder ob sie von einem Feinde der Buonaparten-Familie aufgewiegelt wurde, weiß man nicht; genug, sie kam im October 1804 ingeheim nach Lyon, wo sie sich bis zur Ankunft des Pabstes *incognito* aufhielt. An dem ersten Tage aber, da Seine Heiligkeit Ihren öffentlichen Segen austheilten, fand sie Mittel, durch die Menschenmenge hindurch zu dringen, und nah an den Pabst zu kommen, indem der Kardinal Fesch eben neben ihm stand. Kaum ward einige Stille, so rief sie überlaut aus, indem sie vor dem Pabste niederfiel: „Heiliger Vater, ich bin das rechtmäßige Ehefrau des Kardinals Fesch, und dieß sind unsre Kinder; er kann und darf nicht läugnen, daß dieß die Wahrheit ist. Hätte er sich gegen mich freigebig bewiesen, so würde ich ihn in seiner jetzigen Gröfse ungestört gelassen haben. Nun bitte ich Sie, heiliger Vater, nicht daß Sie mir meinen Ehemann wiedergeben, sondern daß Sie ihn zwingen, nach seinen jetzigen Umständen sein Weib und seine Kinder zu versorgen.“

„*Matta — elle è matta, santissimo Padre!* (Sie ist verrückt — heiliger Vater, verrückt ist sie,)“ sagte der Kardinal, und der Pontifex befahl, „Sorge für sie zu tragen, damit sie nicht sich selbst, oder den Kindern ein Leid zufügte.“

In der That wurde Sorge für sie getragen; denn seitdem hat kein Mensch erfahren, wo sie und ihre Kinder geblieben sind, und da man keine Nachricht hat, daß sie wieder nach Korsika gekommen wären: so wird ihnen wahrscheinlicher Weise in Frankreich irgendwo ein verborgener Aufenthalt in der Einsamkeit angewiesen worden seyn.

Der Kardinals-Purpur ist wohl (in neuern Zeiten) nie von einem größern Freigeist (in der Moralität) entehrt worden, als vom Kardinal Fesch. Die Liebeshändel, die von ihm erzählt werden, sind zahlreich, und haben ihn zum öftern in unangenehme Verdrüsslichkeiten verwickelt. Im Jahre 1803 hatte er ein ärgerliches Abentheuer in Lyon, welches auch gemacht hat, daß er sich seitdem in dieser Stadt nicht lange aufhält. Er hatte sein Sultans-Schnupftuch der Frau eines Kaufmannes, Namens Girot, zu-
geworfen. Die Frau hob es auf, und gab ihm eine Bestellung in ihrem Hause zu ei-

ner Abendstunde, in der ihr Mann in die Komödie zu gehn pflegte. Seine Eminenz stellten sich verkleidet ein, und wurden mit offenen Armen empfangen. Kaum aber hatten Sie sich zu der schönen Frau gesetzt, so flog die Thüre von einem Kabinet auf, und Sr. Eminenz Rücken und Achseln fühlten die Peitschen-Hiebe, die ein beleidigter Ehemann ungezählt gab. Umsonst nannte Fesch seinen Namen und Rang; dadurch wurde Girots Zorn nur mehr vergrößert, als vermindert, indem er behauptete, es wäre „schlechterdings nicht möglich, daß ein Kardinal und Erzbischof bei der Frau eines Mannes von seiner geistlichen Heerde betroffen würde.“ Endlich trug Madame Girot auf eine Auslösung mit Geld an, welche nach einigen Einwendungen eingegangen wurde. Kurz, Seine Eminenz unterschrieben einen Schuldschein von hundert tausend Livres — unter der Bedingung, daß von dieser Intrigue nichts auskommen sollte; — ein Preis, der für eine derbe Tracht Geißel-Hiebe hoch genug war.

Aber wie rächte sich der Kardinal? — An dem Verfallstermin der Schuld-Verschreibung wurden Girot und seine Frau, beide von dem Polizei-Commissär Dübois, (einem Bruder des Polizei-Präfekten zu Paris,) in Verhaft genommen, und man gab ihnen

Schuld, daß sie mit falschen Münzern zusammenhielten, welches für ein Kapital-Verbrechen gilt. Bei der Haussuchung, die man in ihrer Wohnung anstellte, wurde falsches Geld zu einem Belaufe von drei tausend Livres gefunden, welches sie nur des Tages vorher von einem Manne bekommen hatten, der sich für einen Kaufmann von Paris ausgab, der aber blos ein Polizei-Spion war, welcher sie in die Falle locken sollte. Die armen Leute mußten vor allen Dingen die Schuld-Verschreibung des Kardinals herausgeben, worauf ihnen der Kaiser in Gnaden zwar die Todes-Strafe, aber doch unter der Bedingung erließ, daß sie sich auf Lebenszeit nach Cayenne deportiren lassen mußten.

Dies ist also der Prälat, dem Buonaparte die römische Pabstes-Krone zuzuwenden, und den er folglich zum Nachfolger des heiligen Apostels Petrus zu bestellen Willens ist. Es würde unter den merkwürdigen Begebenheiten im Anfange des merkwürdigen neunzehnten Jahrhunderts eben nicht die kleinste seyn, wenn wir die Besetzung des päpstlichen Stuhles mit einem Mann erleben sollten, der aus einem Chor-Knaben als Slave ein Renegat, aus einem Muselmann ein constitutioneller Pfarrer, aus einem Schenkwrith ein Erzbischof, aus einem Tabuletkrämers-

Sohne Oheim eines Kaisers, und aus dem Ehemann einer Kesselflickers-Tochter ein Mitglied des heiligen Collegiums geworden ist.

LUDWIG BUONAPARTE,

König von Holland.

Ludwig hat ein gutes Herz, und das ewig rege Verlangen, Gutes zu thuen. Vielleicht giebt es keinen Holländer, der ihm nicht dieses Zeugniss ertheilen dürfte. Mit seiner Frau hat er nie in gutem Verständniss gelebt. Dies ist auch wohl eine ganz natürliche Folge; denn erzwungene Ehen sind äußerst selten glücklich, und am allerwenigsten unter seinen Umständen.

Er hatte Muth genug, auf Hollands Krone zu verzichten, da er sie nicht zur Beglückung seines Volkes tragen konnte. Man hat ihm viel Böses Schuld gegeben, allein Liebe zur Wahrheit nöthigt mich, Allem dem zu widersprechen, was man in Schriften und Schriftchen zur öffentlichen Kunde gebracht hat.

FANNY DE BEAUHARNOIS,

Königin von Holland.

Fanny verdient keine Stelle in der Gallerie des Hofes von St. Cloud. Sie war schwän-

ger, als Ludwig sie auf Befehl seines kaiserlichen Bruders heirathete.

Diese Dame ist als Königin ebenso freundlich und leutselig, als zu der Zeit, da sie nur noch Mademoiselle von Beauharnois war. Mit vieler Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit verbindet sie das Verlangen, Gutes zu wirken, und dazu bedient sie sich des großen Einflusses, den sie über Buonaparte's Seele besitzt. Ihr Betragen macht einen schneidenden Gegensatz mit jenem der tugendhaften Schwestern seiner kaiserlichen Majestät.

So nachsichtsvoll indessen Buonaparte die Liebes-Verständnisse seiner Schwestern übersieht, so ist er doch dagegen nicht so leicht zu besänftigen, wenn ihm Nachrichten zu Ohren kommen, wodurch die Tugend seiner Schwägerinnen verdächtig wird. Einige Galane von Madame Joseph Buonaparte sind bereits unsichtbar geworden, um nie wieder zum Vorschein zu kommen, wenn sie sich nicht etwan noch in den Wildnissen von Cayenne herum treiben. Aber am meisten gab der Kaiser auf alles Acht, was die Moralität von Madame Louis angeht, deren Kinder und Nachkommen die Buonaparten-Dynastie fortzupflanzen und zu erhalten bestimmt waren. Ein Paar Officiere wurden im Jahr 1805 cassirt, und hernach nebst ein

Paar Mädchen, die bei Madame Louis im Dienste standen, in den Tempel gesperrt, und man hat weiter nichts wieder von ihnen gehört — bloß weil ein Verdacht entstand, daß die Prinzessin die Gesellschaft dieser Herren lieber hätte, als den Umgang mit ihrem Gemahl.

Louis Buonaparte, dessen Leibes-Constitution durch seine schwelgerische und ausgelassene Lebensweise sehr geschwächt worden ist, bekam im Julius 1805 von seinen Aerzten den Rath, die mineralischen Bäder von S. Amand zu brauchen. Seine Gemahlinn gab ihm auf der Reise dahin das Geleite bis nach Ryssel, und gieng dann zum Besuche zu einer guten Freundin, Madame Ney, der Gemahlinn des Generals Ney, der das Lager bei Montreuil kommandirte. Diese Dame wohnte auf einem Schlosse, Namens Leck, in der Nachbarschaft, wo die Ankunft der Prinzessin mit *Diners*, Konzerten, Bällen und andern Lustbarkeiten gefeiert ward, und zu diesen wurden denn die vornehmsten Offiziere aus dem Lager mitgebeten. Eines Morgens, ungefähr eine Stunde drauf, nachdem die Gesellschaft zu Bette gegangen war, wurde das ganze Schloß durch ein gewaltiges Lärmen auf dem Vorsaale zum Schlafzimmer der Prinzessin Louis aufgeschreckt

und in der Ruhe gestöhrt. Als man nun zu der Scene dieses Aufruhrs kam, fand man ein Paar Offiziere, die mit einander fochten; und die Prinzessin Louis, mehr als halb unbekleidet, kam heraus, und rief den Schildwachten auf ihren Posten den Befehl zu, die Fechtenden, die beide verwundet waren, aus einander zu bringen. — Dieser Handel gab Anlaß zu vielem ärgerlichen Gerede. Der General Ney gab den beiden Offizieren sogleich Arrest, und fertigte einen Kourier nach Boulogne an Napoleon ab, mit einem Berichte von den Nebenumständen, und mit der Bitte um Seiner Majestät Befehle. Es wurde dann erzählt, und als wirkliche Thatsache geglaubt, die Schlägerei wäre über ein Paar Kammer-Mädchen der Prinzessin entstanden, wider deren Ehrbarkeit vorher ein Verdacht lautbar geworden war, mit denen aber die Offiziere ein Liebes-Verständniß hätten. Der Kaiser befahl, die Thäter zu kassiren, und sie an seinen Polizei-Minister abzuliefern, der schon wußte, wie er zu verfahren hätte. Zugleich bekam auch die Prinzessin Louis eine Einladung, „zu ihrer Schwägerin Madame Murat, die sich damals eben im Lager bei Boulogne befand, zur Gesellschaft zu kommen, und bis zur Wiederkunft ihres Gemahls von S. Amand unter deren Obhut zu bleiben.“

Es geht die Rede, die beiden Mädchen der Prinzessin Louis hätten, da sie vor Fouché erschienen wären, anfänglich alle Bekanntschaft mit den beiden Offizieren abgeläugnet: weil ihnen aber von dem Polizeiminister mit der Folter gedroht worden sey, hätten sie einen *Procès verbal* unterschrieben, worinnen das ihnen Schuld gegebene Vergehen eingeräumt wurde. Dieses schätzbare und glaubwürdige Dokument sandte der Minister mit einem außerordentlichen Kourier an den Kaiser, der es seiner Stieftochter wies.

Die großmüthige Freigebigkeit dieser Prinzessin ist hier zum Sprichworte geworden; daher wird es Niemanden Wunder nehmen, daß sie den Aeltern ihrer Mädchen, die vergebens um Erlaubniß angesucht hatten, ihre Kinder zu sehn, eine hübsche Summe Geldes gegeben hat. Fouché hatte zu den Aeltern gesagt, „es wären Staats-Affären, wegen deren die Mädchen noch gefangen gehalten werden müßten.“ Die eine davon, Mariothe, hat bei der Prinzessin seit ihrer Vermählung in Diensten gestanden; und es ist eine bekannte Sache, daß sie das ganze Vertrauen derselben besitzt, ob sie gleich, während dieser Zeit-Periode von vier Jahren, zweimal durch die herablassende Gefälligkeit ihres fürstlichen Herrn schwanger geworden ist.

*Noch Etwas von HIERONYMUS
BUONAPARTE, weiland König
von Westphalen.*

HIERONYMUS hielt sich, als er verbannt und flüchtig ausser seinem Königreiche irrte, einige Zeit lang in Aachen auf. Von hier aus zog er Erkundigungen über seine Staaten und die öffentliche Meinung in Paris ein. Die Nachrichten aus dieser letzteren Stadt waren nicht ungünstig, und er eilte ihr mit kindlicher Sehnsucht zu.

Eines Tages in einer zahlreichen Gesellschaft erzählte er von dem Kuhrfürsten, der wieder nach Hessenkassel gekommen war, folgende Anekdote: „Was mich mehr, als der Verlust von Westphalens Krone ärgert, ist der Umstand, daß ich in meinen Staaten die schlechtesten Spürer von der Welt habe, die ich dennoch mit schwerem Gelde bezahlen mußte. Aus meinem Briefwechsel ersehe ich, daß der Kuhrfürst, der Usurpator meiner Krone, sich nur ein paar Stunden zu Kassel aufhielt, wo man ihn mit den mir gebührenden Ehrenbezeugungen bewillkommte. (Gut, man soll es entgelten, wenn ich in meine Staaten zurückkehre!)

„Der Usurpator gab sogleich nach seiner Ankunft in meiner Hauptstadt Befehl, ihn nach der Wilhelmshöhe zu fahren. Man glaubte, alte Liebe zu diesem Orte sey die Ursache der Reise. Kaum war er an der Wilhelmshöhe angekommen, so wollte er eine Kapelle öffnen lassen. Man konnte den Schlüssel dazu nicht finden. Das ist möglich, denn ich habe nie Gebrauch von der Kapelle gemacht. Der Schlüssel fand sich gar nicht. Man erbrach die Thüre; und das Gefolge des Kuhrfürsten glaubte, der Kuhrfürst werde mit grenzenloser Inbrust auf den Knieen Gott, dem Allmächtigen, für die Gnade danken, ihn wieder in seine Staaten zurückgeführt zu haben. Allein er ließ Leute holen, die sich mit Beilen, Hämmern und Hobeln versehen sollten. Die Umgebung des Kuhrfürsten gerieth durch diesen Befehl in die äußerste Bestürzung; man kam auf die seltsamsten Muthmassungen: Der Kuhrfürst wird sich entleiben, sagten Einige, damit seine Asche auf väterlichem Boden neben seinen Vorfahren ruhe,, „Ja, seine Freude, als er das heimische Land wieder betrat, war zu groß, zu übermächtig, als daß sie hätte von Dauer seyn können. Seine Nerven haben gelitten. Ach! wenn er im Ueberschwung seiner Freude sich selbst sein eignes Grab grübe!

„Inzwischen kamen die verlangten Arbeiter mit ihren Werkzeugen. Der Kuhrfürst ließ wirklich eine Gruft, deren Deckstein den Mittelpunkt der Kapelle ausmachte, zuerst öffnen. Er sprach mehr mit Gebärden, als mit Worten. Nach einem Zeichen, daß sein Gefolge an der Oeffnung der Gruft warten sollte, stieg er mit zwei Arbeitern, von denen einer mit einem kleinen Grubenlichte vorangieng, ahnungsvoll und ernst hinab. Einige Minuten waren diese Grabfahrer bereits verschwunden. Todesstille herrschte in der Kapelle, als auf einmal ein Pistolenschuß aus der Gruft das harrende Gefolge aus seiner Betäubung gewaltsam weckte. Man horchte mit äusserster Spannung. Es fiel ein zweiter Schuß. Furcht und Bestürzung mahlten sich auf allen Gesichtern in den mannichfachsten Abstufungen ab. Allein da kein Laut, keine Klage aus der Gruft herausquoll, so dauerte das allgemeine Verstummen fort, und man harrete auf den Ausgang dieser Grabscene mit lauschender Erwartung. Einzelne Hammerschläge, das Knarren des Brechhebels, und zuweilen der schnell verschwindende Schein des matten Lichtes erinnerten überzeugend an die Lebendigen, welche in dieser Todtengruft hinabgestiegen waren. Eine Viertelstunde darauf wird in der Gruft alles

stille. — „Ach, flüsterte man sich in's Ohr: „Der Kuhfürst hat sich erschossen! in der Gruft ist ein verborgenes Grab; das hat er sich zur Ruhestätte gewählt. Er will verschwinden, wie die Propheten im alten Bunde, ohne eine Spur von sich zurückzulassen. „Nein, die beiden Schüsse galten zum ewigen Schweigen den Arbeitern, und ihn hat vielleicht eine geheime unermessliche tiefe Höhle verschlungen.“

Also erschöpften sich die Harrenden am Grabe in Vermuthungen, bis ein matter Strahl in der Gruft wieder schimmerte oder ihnen zu schimmern schien. Die Fußstritte der Wandelnden endlich, und das Aechzen, wie Lasträger unter ihrer Bürde wohl zu thun pflegen, kündigten das Ende ihrer peinigen den Erwartung an. Das Licht schimmerte in seiner matten Klarheit und beleuchtete drei Personen, die schwere Lasten die Stufen heraufzuheben schienen. Als sie vollends sich nun dem Tageslicht näherten, erblickte die zwischen Angst und Hoffnung schwebende Gesellschaft zu ihrem größten Staunen eine ausgegrabene Mumie — von vier und zwanzig Millionen an Gold und Edelgestein, welche der Kuhfürst kurz vor seiner überschellen Flucht von Kassel in ein Verbergniß jener Gruft versenkt hatte.“

„Wahrlich, setzte Hieronymus hinzu, ich wufste wohl, daß der Kuhrfürst *malin* war; auch hatte ich zum Aufgraben und Durchwühlen des Bodens die gemessensten Befehle gegeben; allein ich hatte schlechte Spürer im Solde; nicht einmal mit der Wünschelruthe konnten sie was entdecken. Kurz, dieser Schatz ist mir geraubt worden; er gehörte mir rechtmäfsig zu, denn er lag auf meinem Gebiete. Ich hätte damit hier in Paris bis zur Rückkehr in meine Staaten doch auf dem Fuß eines Königs von Westphalen leben können. Allein was ist zu thuen? Geduld! Geduld!“ —

Stammtafel der Buonaparten-Familie.

V o r w o r t.

Es ist wohl einer der geringsten Vorwürfe für **NAPOLION BUONAPARTE'N** aus einer wenig berühmten Familie entsprossen zu seyn, und durch Zeit und Glück begünstiget, die Stufen eines Kaiserthrones erstiegen zu haben. Wären seine Hände unbefleckt von unschuldigem Blute geblieben, hätte er mit Weisheit und Milde seine Völker regieret, und sich nicht von einem blinden Eroberungs- und Zerstörungsgeiste beherrschen lassen, so würde ihm Europa seine niedere Herkunft verziehen haben, und ER auch ferner als Beherrscher Frankreichs begrüßt worden seyn. Wir wollen auf sämtliche Mitglieder seiner nun am Fürstenhimmel verschwundenen Familie einen flüchtigen Rückblick werfen, und sie unsern Lesern hier nochmals vorführen.

Napoleons Eltern.

KARL BUONAPARTE ward geboren 1745 in Ajaccio, hatte zu Rom die Rechte studiert, und sich dem gerichtlichen Fache gewidmet. Aber aus Liebe zum Vaterland ergriff er die Waffen, und zeichnete sich so aus, daß General **PAOLI** Freundschaft mit ihm knüpfte. Als Korsika unterlag, wollte er es mit **PAOLI** verlassen, ward aber durch seinen Onkel, Kanonikus in Korsika und Oberhaupt der Familie, zurückgehalten. Nach hergestellter Ruhe wußte er sich bei den Franzosen beliebt zu machen, und besonders die Gunst des Grafen *Marboeuf*, General - Gouverneurs, zu erwerben. Da im Jahr 1776 eine Deputation der drei Stände der Insel an den König geschickt wurde, ward **KARL BUONAPARTE** als Repräsentant des Adels dazu gewählt, wofür er bald nachher die Stelle als Beisitzer des Gerichtshofs zu Ajaccio erhielt. Er hatte sich früh mit einem jungen Frauenzimmer, *Lätitia Ramolini*, die durch ihre Schönheit berühmt war, verheiratet.

thet. Acht Kinder, fünf Söhne und drei Töchter, waren die Frucht dieser Ehe: *Giuseppe, Napolione, Luciano, Luigi, Giorlamo, Mariana, Carletta, Annonciata*. — *Napolione*, ist den 5. Febr. 1768 geboren; so enthält es der Geburtschein, der in der vor der Munizipalität des 2ten Bezirks von Paris verfassten Heirath-Urkunde *Buonaparte's* mit *Maria Josephine Rose von Tascher*, Wittwe des Generals *Beauharnois*, im Auszuge eingerückt ist. Aber eben diese Urkunde, so wie die den 15. Aug. 1785 in Ajaccio in Korsika verfasste Vormunds-Ernennung (nachdem KARL von BUONAPARTE den 24. Febr. desselben Jahrs in einem Alter von 39 Jahren in Montpellier verstorben, und in dem dortigen Franziskaner Kloster begraben worden war) enthalten den Namen *Napolione*. Die vorgebliche Veränderung des Taufnamens ist also ungegründet; diejenige des Geburtsjahrs auf den 15. Aug. 1769 hingegen offenkundig; der politische Zweck letzterer, nämlich da Korsika erst im Junius 1769 vollkommen unter Frankreichs Zepter gekommen war, als wirklicher Franzose angesehen, und am Festage der heiligen Jungfrau, Frankreichs Schutzpatronin, geboren zu seyn, ist schon länger (man nannte Frau von Staël als Auffinderinn) mit höchster Wahrscheinlichkeit entwickelt worden.

Napoleon und seine Geschwister.

1) Se. kaiserl. Hoh. JOSEPH BUONAPARTE (*ci-devant Grand-Electeur de France et ci-devant Roi des Espagnes et des Indes*), welcher Ihre kaiserl. Hoheit, Maria Anua Clari, die Tochter eines *Interprète des Navaies*, Namens Clari, in Marseille heirathete.

2) Se. kais. Majestät NAPOLEON BUONAPARTE, welcher im December 1796 die Wittwe des Generals *Beauharnois*, *Josephine*, geborne *Tascher*, heirathete. Weil diese Ehe unfruchtbar blieb, und unter dem Vorwande, daß das Staatsinteresse Frankreichs einen Thronerben erheische, trennte sich Napoleon von *Josephinen*, mit Einwilligung dieser letztern; darauf warb er um die Hand *MARIEN LOUISENS*, Tochter des Kaisers von Oestreich, und erhielt dieselbe.

Aus dieser Ehe ist entsprossen: **NAPOLEON FRANZ KARL**, (ehemaliger König von Rom, jetzt designirter Erbprinz von Parma,) geb. den 20. März 1811.

3) **LUCIAN BUONAPARTE**, der Anfangs den geistlichen Stand erwählte, später aber in der Provence beim Fuhrwesen der Armee mit einem unbedeutenden Gehalt angestellt wurde. Seine erste Frau war ein Frauenzimmer geringer Herkunft, aus St. Maximin, einem kleinen Marktflecken, nahe bei Toulon. Seine zweite Frau ist Madame *Hauberton*, geschiedene Gemahlin eines Großhandlungs-Commis, nach anderen Nachrichten, Wittwe eines Mäcklers in Paris.

4) Se. kais. Hoheit **LOUIS BUONAPARTE**, ehemaliger König von Holland, der die Demoiselle **HORTENSE CECILE BEAUHARNOIS**, die Tochter der Kaiserin *Josephine*, geheirathet.

5) **HIERONYMUS BUONAPARTE**, *ci-devant Roi de Westphalie*, welcher sich in Baltimore mit der Demoiselle Patterson, einem lebenswürdigen, tugendhaften Frauenzimmer, der Tochter eines dortigen ausserordentlich reichen Kaufmanns vermählte. Diese selne Gattin begleitete ihn bis nach Amsterdam, sie durfte aber nicht ans Land steigen, **HIERONYMUS** mußte sie auf Befehl seines Bruders **NAPOLEON** wieder fortschicken. Er vermählte sich hernach mit einer württembergischen Prinzessin.

6) Ihre kais. Hoheit die Prinzessin **ELISE BUONAPARTE**, welche in Marseille Herrn *Bacchiocchi*, nachherigen Fürsten von Lucca und Piombino, geheirathet hat.

7) Ihre kaiserl. Hoheit, die Prinzessin **CAROLINE BUONAPARTE**, welche sich mit dem General *Murat*, jetzigem König von Neapel, vermählte.

8) **PAULINE**, welche in erster Ehe mit dem auf St. Domingo verstorbenen General *Leclerc*, franz. Oberbefehlshaber dieser Insel, vermählt war, ist jetzt die Gemahlin des italienischen Prinzen *Borghese*.

NAPOLEON adoptirte während seiner Ehe mit Josephinen:

1) Eugen Napoleon Beauharnois, und 2) Hortense Cecile Beauharnois, seine Stiefkinder.

3) Stephanie Adrienne Louise Beauharnois, Vaters-Bruders-Tochter der Vorgenannten, welche sich mit *Karl Ludwig Friedrich*, *Großherzog von Baden* vermählte.

Auch müssen wir hier noch des lieben und andächtigen Onkels seiner kaiserl. Majestät, des Herrn Kardinals **FESCH**, Halbbruders der Madame Lätitia Buonaparte, gedenken.

BUONAPARTE'S

HOF. und STAATSBEAMTEN.

BUONARROTI

NOT. UND STAATSBUCH

C A M B A C É R È S ,

Erzkanzler des Reichs.

Unter allen schädlichen Thieren, welche die Revolution hervorbrachte, ist dieser Mann das gefährlichste. Er hat große Talente, ausgedehnte Kenntnisse; allein an Gefühl fehlt es ihm ganz; er würde sogar grausam seyn, wenn es zur Erhaltung seiner Stelle oder zur Beförderung des Gaumengenusses erfordert würde.

Cambacérès ist der Vertraute der geheimsten Gedanken seines Kaisers und der feilste seiner Diener. Er gehört zu den berühmtesten Epikuräern Frankreichs und führt die beste Tafel in Paris, um die ihn nicht Wenige beneiden. Sein Koch erfindet wöchentlich eine neue Schüssel. Cambacérès ist der gründlichste Schüsselrichter, und darum ist ihm auch der berühmte *Almanac des Gourmands* zugeeignet, den er weit günstiger aufgenommen hat, als die auf sein Privatleben sich beziehenden Wortspiele und Zerrge-

mälde, womit ihn die Pariser so reichlich beschenken.

Cambacérès war vor der Revolution Rath bei dem Steueramt zu Montpellier, mit einem Gehalte von hundert Pistolen. Da er glaubte, es würde seinem Interesse mehr zusagen, wenn er nach Paris, wie Mirabeau sich ausdrückte, *schreien und kreischen* käme: so gieng sein ganzes Streben dahin, sich zum Deputirten ernennen zu lassen; allein es gelang ihm nicht, sein Departement zu bestimmen, daß dieses ihn zur constituirenden oder gesetzgebenden Versammlung wählte.

Endlich nach zahlreichen Intriguen brachte er es dahin, daß er zum Convent abgesandt wurde. Er stimmte darin für den Tod des Königs. Er ward Präsident vom Ausschusse der *Sechzehner*; diesem Ausschusse war die Entscheidung der Frage übertragen worden, ob man dem unglücklichen Monarchen die *Appellation ans Volk*, die er verlangte, zugestehen sollte. Dies Gesuch wurde verworfen und Cambacérès erstattete im Namen des Ausschusses deshalb einen Bericht, worin Zorn und Wuth um den Vorrang kämpften. Carnot, Sieyes, Tallien und Barrère haben mir versichert, daß Cambacérès bei dieser Gelegenheit das heftigste Mitglied des ganzen Ausschusses war.

Von allen Sternen, die sich aus dem Erdenbel von St. Cloud erhoben, ist er derjenige, der sich durch den blutigen Antheil an Ludwigs des XVI. Morde am meisten befleckt hat. Deshalb trifft ihn auch allgemeine Verachtung; und die Pariser können nicht vergessen, daß dieser Fürst, den jetzt auf jedem Spaziergange ein halb Dutzend Ordenssterne umfunkeln, damals die Rolle des *Ohnehosen* so meisterhaft gespielt hat. Daigrefeuille und Delaville, seine Schatten und gewöhnlichen Schmarotzer, begleiten ihn am Abend auf seinem tagtäglichen Spaziergange im Palais Royal.

Als Erzkanzler bezieht er einen Gehalt von vier Millionen achtmal hundert tausend Franken.

Seine Verdienste um Frankreich bestehen in dem ewig regen Streben, das ihn unter jedem Wechsel der höchsten Gewalt beseelte, dem gesammten Frankreich ein allgemeines, allen übrigen Rechten vorgehendes Gesetzbuch zu geben; nur Schade, daß bei Abfassung desselben der *Finanzminister* den Präsidenten spielte. Der Staat gewinnt zuviel bei jedem Prozesse.

*LEBRUN,**Erzschatzmeister des Reichs.*

Der Charakter dieses Mannes ist in jeder Hinsicht von jenem des Cambacérès verschieden. Lebrun hat viele Kenntnisse und Rechtlichkeit; vor der Revolution war er Gelehrter. Durch seine Mässigung hat er sich immer, sowohl in der constituirenden Versammlung als im Rathe der Alten, ausgezeichnet. Er sprach nur über den Zustand der Finanzen. Auch gehört Lebrun nicht zu den Günstlingen des Kaisers.

FOUCHÉ,

Senator, Exminister der Polizei, Herzog von Otranto, Großkreuz der Ehrenlegion.

Fouché ist der Sohn eines ehrlichen Bäckers aus der Gegend von Nantes. Sein ältester Bruder ist noch jetzt Kaufmann in Nantes. Fouché studirte im Oratorium, und trat auch in der Folge in diesen Orden.

Dieser Minister ist ein Mensch von äußerst unmoralischer Denk- und Gemüthsart. Die Revolution hat ihn aus der Dunkelheit hervorgezogen. Es ist weit schwieriger, ein Verbrechen, das er nicht begangen hätte, namhaft zu machen, als eine gute oder gerechte Handlung zu entdecken, die er jemals

verrichtet hätte. Er ist ein so notorischer Bösewicht, daß ihn sogar der schändliche National-Convent aus seiner Gemeinschaft verstoßen mußte; und es hat sich auch seit der Zeit, da er Minister geworden ist, Niemand in dem unglücklichen Frankreich gefunden, der niederträchtig genug gewesen wäre, seine ehemaligen Gräuelthaten zu bemänteln, noch viel weniger, sie zu vertheidigen. Bei einer Nation, die so schrecklich verdorben und unmoralisch ist, kann schon dieß allein für ein mehr als negatives Zeugniß wider ihn gelten.

Noch als Mönch hat er in seinem Briefwechsel mit dem National-Convente eingestanden, daß er Zeit seines Lebens keinen Gott geglaubt habe. Auch als einer der vornehmsten öffentlichen Beamten einer Republik hat er die Existenz von Tugend öffentlich abgeläugnet. Daher ist er denn auch bei Thränen eben so ungerührt, als bei Vorwürfen, und für Gewissensbisse eben so unzugänglich, als gegen Reue verhärtet. Bei ihm sind Eigennutz, Geschenke und Bestechung alles, Ehrliche und Redlichkeit nichts. Der Supplikant, oder der Sachwalter, der vor ihm erscheint, ohne weiter eine Stütze zu haben, als die Gerechtigkeit seiner Sache, hat in der That von Glücke zu sagen, wenn er bloß schlecht-

hin abgewiesen, und nicht obendrein eingesperrt oder zu Grunde gerichtet wird, oder wohl gar beides zugleich über sich ergehen lassen muß; da hingegen eine Zeile von einem der Buonaparte'n, oder ein Beutel voll Gold, Schwarz in Weiß, Schuld in Unschuld verwandelt, das Schaffot, das auf den Mäuchelmörder wartet, aus dem Wege räumt, und Reisbündel, die für den Vater- oder Mutter-Mörder angezündet sind, auslöscht. Seine Gewalt ist so ungemein ausgedehnt, daß er auf das geringste Zeichen, mit Einem Schlage, von den äussersten Gränzen Frankreichs an bis in die Mitte des Reichs, die Hütte und den Pallast zerschmettert, und seine Urtheile, wider die keine Appellation gilt, sind so zerstörend, daß sie nie die geringste Spur hinterlassen, und bloß *Buonaparte*, *Buonaparte allein*, den Wirkungen derselben vorbeugen oder Einhalt thun kann.

Man hat Fouché's Talente allzu hoch geschätzt; bei seiner Unkunde in der Litteratur beschränkt sich sein ganzer Werth auf listige Verschlagenheit und auf unendlich viel *esprit*, wie die die Franzosen es nennen. So groß seine Verbrechen unter der Regierung des Tigers Robespierre waren, so hat er, seit er unter Buonaparte in's Ministerium getreten ist, ebenso viel Mässigung als Festigkeit des

Charakters gezeigt. Denn er widersetzte sich sehr häufig den sinnlosen, ungerechten und wilden Befehlen seines Herrn. Wie Talleyrand hat sich Fouché sehr frei gegen die Erbeutung des spanischen Thrones geäußert. Bei dem Morde des Herzogs von Enghien wie auch in der Sache von Moreau stand er in grellem Widerspruche mit Napoleon.

R E G N I E R,

Großrichter und Justizminister.

Regnier, ursprünglich Advokat zu Nanzig, und darauf Deputirter bei der constituirenden Versammlung, verdankte seine Erhebung zum Minister dem Umstande, daß er die Begebenheiten des 18. Brumaire vorzüglich begünstiget hatte. Die Talente, die er auf beiden Posten, als Polizeiminister und Großrichter, entwickelt hat, sind so ganz und gar unbedeutend, daß sie weder dem Lobe noch dem Tadel die geringste Ausbeute darbieten.

M A R E T,

Herzog von Bassano, Staatssekretär.

Maret, der Sohn eines Arztes aus Dijon, kam nach Paris, um durch die Revolution sein Glück zu machen; und es ist ihm ge-

lungen. Anfangs schrieb er Noten für den Moniteur, aus den Reden der Mitglieder in der constituirenden Versammlung. Maret wurde, nachdem er die Aufmerksamkeit von Roland, Brissot und von Lebrun, dem Minister der auswärtigen Geschäfte, auf sich gezogen hatte, mit Chavelin und Talleyrand nach England geschickt. Nach dem Tode des Königs kam er nach Paris zurück. Er wurde zum zweiten Male nach England gesandt, allein er kam nur bis Cantorbury, wo er gezwungen war, nach Calais zurückzukehren.

Einige Zeit nachher wurde er zum Gesandten nach Neapel bestimmt; auf seiner Reise wurde er von den Oestreichern auf neutralem Boden, so wie auch Semonville, der als Gesandter nach Konstantinopel gieng, gefangen genommen. Diese beiden Minister blieben so lange in der Festung Brünn, bis sie gegen die Tochter des unglücklichen Ludwigs des XVI. ausgewechselt wurden. Nach dem 18. Brümair ernannte ihn Buonaparte zum Staatssekretär. Maret besitzt nur ein wenig Talent und Kenntnisse; allein er ist ein guter, gefälliger Diener und verbessert so ziemlich die Tagsberichte, die Manifeste und die übrigen *närrischen* Produkte, welche der Tyrann in den *hellen* Zwischenräumen seiner Schlaflosigkeit entwirft.

R E G N A U L T,

aus dem Dorfe Saint-Jean- d'Angely, Minister und Staatsrath, Sekretär der kaiserlichen Familie etc. etc.

Vor der Revolution war diese Blume der Schmeichler und Hofschranzen Advokat in seinem Dörfchen St. Jean d'Angely. Während der Revolution zeigte er sich als einen Mann, den nur Grundsätze der Mässigung beseelten. Unter Robespierre ward er geächtet.

Als Buonaparte sich der Insel Malta bemächtigte, ward Regnault als Gouverneur dahin geschickt. Dem warmen Antheil, den er am 18. Brumaire nahm, verdankt er die Würde eines Staatsrathes und noch bis auf den heutigen Tag spielt er eine wichtige Figur am Hofe von St. Cloud.

Regnault hat viel Verdienst; mit grosser Gelehrsamkeit verbindet er die Gabe der Rede, und der Franzosen einstimmiges Urtheil bezeichnet diesen Regnault und den Grossmeister Fontanes, als die beredtesten Schmeichler Buonaparte's.

Er ist sehr dienstfertig, allein er läßt sich seine Dienste auch mit schwerem Gelde bezahlen. Alle Abende belädt er seinen Wagen mit ein paar Schauspielerinnen, oder mit anderm lustigen Gesindel. Hat er solche

Herzensdamen mit seinen nächtlichen Liebkosungen ermüdet, so entläßt er sie am Morgen ohne alle Belohnung mit den Worten: „Mache von meinem Einfluß Gebrauch, meine Schützlinge mögen dir meine Schuld bezahlen.“

Frech und feige, von Schulden erdrückt, huldigt er allen Freuden des Gaumens und eines andern etwas tiefer liegenden Organs. Um einen Halsschmuck hat er seine Frau einem fremden Fürsten in Paris verkauft. Er hat alles gethan, um sich den allgemeinen Abscheu zuzuziehen; seine Finanz- und Conscriptions-Plane trugen Vieles dazu bei, das schöne Frankreich in den Abgrund zu stürzen.

GRAF VON SEGUR,

Ceremonien-Großmeister und Staatsrath.

Herr von Segur ist der Sohn des verstorbenen Marschalls von Segur. Er besitzt unstreitig große Talente, und ist Verfasser mehrerer politischen Schriften. In dem alten Frankreich war er nach und nach Gesandter in Rußland, Preussen und zu Rom.

Dieser Graf von Segur war seiner Herkunft nach allerdings ein Edelmann, obgleich eben nicht von uraltem französischem Adel; jedoch ward er zu dem alten Adel gerechnet, weil einer von seinen Ahnherren Marschall von

Frankreich gewesen war. Da er in ganz jungen Jahren an den Hof gekommen und bei Hofe, so zu sagen, aufgewachsen ist, so hat er sich an die bei Hofe gemeinhin herrschende Verdorbenheit gewöhnt, aber sich doch zugleich auch die gefälligen Manieren eines Hofmannes eigen gemacht; durch seine häufigen Aufwartungen bei den Ministern, besonders bei den Grafen von Maurepas und von Vergennes, verschaffte er sich von letzterm den Posten eines Ambassadeurs an dem Hofe zu St. Petersburg. Da er etwas Genie und einige Belesenheit besaß, aber auch noch mehr Ruhmredigkeit und Eigendünkel an sich hatte: so gesellte er sich zu den französischen Gelehrten, rechnete sich sogar unter ihre Schriftsteller, und wurde daher, als ein solcher, von *Katharinen der Zweiten* mit Achtung aufgenommen, deren Gnade und Wohlwollen er ihr gleichwohl am Ende damit vergalt, daß er eine Schmähschrift auf sie herausgab.

Unter dem General la Fayette war er im Jahre 1789 ein Diener zum Aufwarten, welches er auch seitdem unter jedem nachherigen Factions-Könige gewesen ist. Die Parteilänger der Revolution zeichneten ihn als einen tüchtigen Ambassadeur von *Ludwig dem Sechzehnten* an den vorigen König von Preus-

sen aus, und er gieng also unter diesem Titel im Jahre 1791 nach Berlin; allein *Friedrich Wilhelm der Zweite* wollte ihm durchaus keinen persönlichen Zutritt gestatten; und er kam daher nach einigen fruchtlosen Intriguen wieder nach Paris, wie er es verlassen hatte, jedoch mit Materialien zu einer neuen Schmähschrift auf den preussischen Monarchen und das Haus Brandenburg bereichert, welche er im Jahr 1796 drucken liefs.

Die Revolution, die er anfänglich so sehr bewundert hatte, brachte ihn um sein wenig Vermögen, und richtete ihn dermassen zu Grunde, dafs er unter Robespierre, Schulden halber, gefangen gesetzt ward, und unter dem Direktorium muste er beinahe Hunger und Kummer leiden, weil er weiter nichts zu leben hatte, als was ihm seine litterarischen Produkte eintrugen.

Im Jahr 1799 machte ihn Buonaparte zum Gesetzgeber, und im Jahr 1803 zum Staatsrathe; dieses Amt legte er aber schon im Jahre 1774 wieder nieder, und trat die Stelle eines Ober-Ceremonienmeisters bei dem nunmehrigen kaiserlichen Hofe an. Sein alter, eingewurzelter Haß gegen die brittische Nation hat ihn bei Buonaparte'n zu einem Favoriten gemacht. Die unanständigen und ärgerlichen Ausfälle wider den Lord Mal-

mesbury, die in den Jahren 1796 und 1797 in dem damals officiellen Journale, *Redacteur*, erschienen, waren eine Frucht seiner feindseligen Feder; und die wüthenden Declamationen und lästerungsvollen Noten in dem jetzt officiellen *Moniteur* wider die Regierung und das Vaterland der Britten sind zum öftern seine patriotischen Erzeugnisse, oder er nimmt vielmehr nicht selten mit Talleyrand und Hauterive Theil an ihrer Vaterschaft.

Die Revolution hat den Grafen von Segur in Ansehung seiner Familie nicht glücklicher gemacht, als in seinen häuslichen Umständen, die, seiner glänzenden Ober-Ceremonien-Meisterschaft ungeachtet, nichts weniger als bemittelt sind. Seine lebenswürdige Gattinn ist vor Schrecken und Kummer über die Leiden, die ihr begegnet sind, und über die entsetzlichen Dinge, die sie erleben mußte, des Todes verblichen; und als er seinen ältern Sohn beredet hatte, unter Buonaparte'n die Stelle eines Unter-Präfekten anzunehmen, forderte der jüngere, der Frankreichs politische Wiedergeburt niemals hatte gutfinden wollen, seinen Bruder heraus, tödtete ihn im Zweikampf, und nahm sich gleich darauf selbst das Leben. Also ist der Graf von Segur dermalen weder Ehemann, noch Vater, son-

dern ein blofser Ober-Ceremonien-Meister. Ist diefs nicht ein herrlicher Tausch?

Ganz unstreitig sind Madame Napoleon und ihr Eheherr beiderseits diesem Edelmanne grosse Verbindlichkeit für die viele Mühe schuldig, welche er sich's hat kosten lassen, sie zur Verzierung ihrer Levers und Assembleen mit Vergleichungsweise anständigen Personen zu versorgen, die zwar keinen Anspruch auf das Lob von Moralität und Tugend, oder von Ehrlicheit und Züchtigkeit zu machen haben, die aber doch ungezweifelt für den Hof zu St. Cloud eine wichtige Erwerbung sind, weil Niemand darunter einer Mordthat beschuldigt, oder eines Diebstahls überwiesen worden ist, wie dies doch der Fall bei mehreren Ministern und den meisten Generalen, bei vielen Senatoren und Staatsrätthen ist. Freilich hat so viel seine Richtigkeit, sie sind eine Mischung von verarmten Adlichen und reich gewordenen Herrn-Dienern, von verheiratheten Buhlschwestern und geschiedenen Eheweibern; aber sie können doch, bei allem, mit Rechte die obersten Stellen unter allen übrigen kaiserlichen Hofschranzen, männlichen und weiblichen Geschlechts, fodern.

Nachdem Buonaparte die Namen dieser Hofstaats-Rekruten, die vom Grafen von Segur angeworben und enrollirt waren, durchgele-

sen hatte, sagte er: „Gut, wir müssen mit dem schlechten Hausrathe wirthschaften, so gut sich's thun läßt, bis wir ihn mit besserem Geräthe vertauschen können.“

GENERAL SAVARY,

Herzog von Rovigo und Polizei-Minister.

Dieser Herr hat mehrere Jahre lang Buonaparte's besondere geheime Polizei geleitet. Allgemein betrachten die Franzosen ihn als einen Räuber vom schlechtesten Thone. Er nimmt wenig Anstand, die Schlachtopfer, die sein Herr ihm bezeichnet, mit eigener Hand zu würgen. Die Ermordung des Generals Dessaix hat diese feige Memme auf ewig gebrandmarkt.

In Gesellschaften ist er immer sehr zerstreut. Nie ruhig, scheint ihn etwas Inneres ewig zu treiben; es ist, als wenn die Schatten der Unglücklichen, die er erdrosseln liefs, seinem geistigen Auge peinigend erschienen.

Savary wurde früher mit verschiedenen politischen Sendungen beauftragt. Vor der Schlacht von Austerlitz sandte ihn Napoleon als Unterhändler in das Hauptquartier der Kaiser Franz und Alexander. Im Herbst 1806,

beim Ausbruche des Krieges mit Preussen, rückte er in das Hannöverische ein und belagerte Hameln; in dem folgenden Feldzuge (1807) zeichnete er sich bei Friedland aus. Seine Sendung an den spanischen Hof 1808, und die Art, wie er die königl. spanische Familie hintergangen hat, charakterisirt ihn als einen der verschlagensten und verruchtesten Agenten des Tyrannen.

TALLEYRAND von PERIGORD,

Fürst von Benevent etc. etc.

Er macht den Gegensatz von den übrigen ungebildeten Emporkömmlingen; als ihm eines Tages Jemand sagte: Sie müssen sich an dem Hofe von St. Cloud nicht recht an ihrem Platze finden; wahrlich erwiederte er: Ich scheine mir oft selbst ein Emporkömmling zu seyn, wenn ich mit allen diesen Prinzen und Herzogen zusammen treffe.

Talleyrand stammt von einer sehr alten Familie. Ehe er noch sein dreissigstes Jahr zurückgelegt hatte, ward er Bischof zu Autun.

Er war es, der 1790 auf dem Altare des *Vaterlandes*, den man im Märzfelde errichtet hatte, im bischöflichen Ornate das Hochamt hielt; er war es, der hier die Fahnen aller Departemente Frankreichs einsegnete, und sie die *heiligen Paniere der Freiheit* nannte.

Im Jahr 1792 that er mehrere Reisen nach England, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zogen.

Betrachtet man das Aeussere dieses Mannes, so sollte man nicht glauben, dafs so viel Kraft in seinem Charakter liege; sein Körper ist leblos und äusserst schlecht gebaut; seine schwache und gothische Gestalt, welche die Flucht der Jahre nur noch mehr geschwächt hat, bewegt sich nur mittelst einer elastischen Beschuhung, die wie eine Feder seinem verwachsenen Fusse dienet. Sein Leben kündigen nur einige Feuerfunken an, die zuweilen einem schalkhaften blauen, aber äusserst schönen Auge entsprühnen. Seine Leutseligkeit nimmt so sehr ein, dafs man gerne seinen Befehlen gehorcht. Seine Gesellschaft ist anziehend. Frau von Stael sagt von ihm, er ist ein so gewandter Staatsmann, dafs er vorne lacht, wenn er auf den Hintern Fufstritte bekömmt.

Talleyrand hätte weit bessere Dienste unter dem Dey von Algier, als in einer Republik geleistet; denn obschon er oft Haß dem Königthum geschworen, obschon er selbst republikanische Schriften geschrieben und von andern hat schreiben lassen, so ist er doch noch sehr weit von dem Demagogen entfernt. Er fürchtet und verabscheuet den

Tyrannen, dem er dienet; in Frankreich verachtet Niemand mehr den Korsen, als Talleyrand, und Buonaparte weiß es.

Talleyrand hat sich aus allen Kräften dem Raube des spanischen Thrones widersetzt; als er eines Tages bei einem öffentlichen Lever war, that Napoleon an ihn die unverschämte Nachfrage, ob der Prinz von Asturien die Nacht bei Madame Talleyrand geschlafen habe. Der Minister verlor die Fassung nicht, und antwortete kühn dem Frager: „Lassen Sie uns von dem Prinzen von Spanien nicht sprechen, denn dieses frommet weder dem Ruhm Eurer Majestät noch dem meinigen. Dieser Erklärung wegen machte ihn Napoleon zum Oberaufseher und Kerkermeister der königl. spanischen Familie.

Talleyrand bezieht einen jährlichen Gehalt von einer Million, sein Reichthum ist unermesslich groß. In einem Momente von guter Laune fragte Buonaparte seinen Minister, durch welches Mittel er so reich geworden sey; „Sire, erwiederte Talleyrand, ich habe am 18. Brumaire vom *consolidirten Drittel* gekauft.“ Man erinnert sich, daß damals die Staatsschulden bis auf fünf von hundert gesunken waren; seit der Erhebung Buonaparte's stiegen sie mit ungemeiner Schnelle.

Talleyrand macht viele Bücklinge vor Per-

sonen, die ihrem Range nach tief unter ihm stehen. Dieses Betragen schien vielen, und sogar seinem eigenen Vetter seiner unwürdig. Talleyrand erklärte sich einst darüber, und fand ungetheilten Beifall.

„Wir leben in den Zeiten der Glückspilze“, sagte Talleyrand zu seinem Vetter, dem Fürsten von Chalais, da ihm dieser ziemlich harte Vorwürfe wegen seiner unanständigen, knechtischen Kriecherei vor niedrigen und gemeinen Menschen machte; „ich will mich doch lieber vor ihnen bücken, als mich von ihnen mit Füßen treten und zertreten lassen.“

COULINCOURT,

Großstallmeister, Herzog von Vicenza.

Dieser Mann stammt von einer alten adelichen Familie. Bei der Geschichte des Herzogs von Enghien ist bereits seiner nicht allzurühmlich erwähnt worden. Er ist, wo er sich auch immer befindet, ein gefährliches *Cameleon*. Allen Unfug, den sein Gebieter ersinnt, bringt er zur Ausführung. In seiner Briefftasche hat er die Quittungen von 5475 bezahlten Spionen, die er auf allen Punkten Europa's zu den Zwecken seines Herrn gebraucht.

Coulincourt hat sich in öffentlichen Blät-

tern von aller Theilnahme an der Verhaftung des Herzogs von Enghien zu reinigen versucht, sein bisheriges Stillschweigen mit der dem Staatsoberhaupte schuldigen Achtung entschuldiget, und einen Brief, den er als französischer Bothschafter zu Petersburg, dieser Beschuldigung wegen, an den russischen Monarchen schrieb und die Antwort dieses letztern, in welcher Coulincourt als gerechtfertiget über diesen Punkt betrachtet wird, mitgetheilt. Ihm wurde 1813 das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten anvertraut, den Conferenzen zu Dresden (Aug. 1813) und jenen zu Chatillon (Merz 1814) hat er als Napoleons ausserordentlicher Bevollmächtigter beigewohnt.

BIGOT DE PRÉAMENEU,

Minister des öffentlichen Gottesdienstes.

Bigot war ehemals Advokat und trat in der berüchtigten Halsbands-Geschichte auf.

Einer seiner Neffen, Namens Royau, war mit in die Sache von Georges verwickelt; ungeachtet der dringendsten Bitten der ganzen Familie weigerte sich der Minister des Gottesdienstes, ein Wort zu Gunsten seines Neffen bei Napoleon zu reden.

Den beiden ersten Sylben seines Namens

verdankt er seine Erhebung zum Ministerium des Kultus.

REAL,

Staatsrath und Direktor der hohen Polizey.

„Der Straßenträuber verdient den Vorzug vor dem furchtsamen und heuchlerischen Real; vor dem erstern nehmt ihr euch in Acht, allein der zweite lockt euch durch den Schein von Tugend in seine Schlinge.“

Wörterbuch der Jakobiner.

Real war vor der Revolution Prokurator im Chatelet. Er stammt von ganz armen Aeltern. Seine Erziehung verdankt er der Güte eines Bischofs, welcher der Oheim einer Dame war, die den Knaben Real aus der Taufe hob. Eine seiner Schwestern dient noch als Magd in einem Badehause.

Während der Revolution wirkte er durch Journale und Flugschriften auf den öffentlichen Volksgeist. Robespierre soll ihn als Spion in den Gefängnissen gebraucht haben.

Napoleon machte ihn zum Staatsrathe für die guten Dienste, die er ihm am 18. Brümair geleistet hat.

Real war der erste öffentliche Ankläger bei dem berüchtigten Criminalgericht vom 10. August 1792 und hierauf Substitut des Anwalts der Gemeinde; er erklärte sich als

solcher zu Gunsten der Revolution vom 31. Mai 1793, und war einer der Zeugen, die gegen Brissot aussagten. Während der Schreckensregierung kam er in Verhaft, und wurde erst nach dem Sturze Robespierre's daraus entlassen. Unter dem Direktorium wurde er zum Geschichtschreiber der Republik ernannt. Die Krisis des 19ten Junius 1799, welche Merlin stürzte, verschaffte ihm die Stelle eines Kommissärs der Regierung bei dem Departement der Seine. Er trug mittelbar zu der Revolution des 18. Brümair bei, und trat bald nachher in den Staatsrath bei der Sektion der Gerechtigkeitspflege.

Gut oder nicht, das ist die Frage,
 Die man beim Ey der Revolution,
 Das Frankreich legte, lange schon
 Erwog, und immer ist die Wage
 Noch nicht im reinen Gleichgewicht,
 Sie kann noch lange wankend schweben,
 Doch ist dies klar wie Sonnenlicht,
 Das Ey gab weit mehr Tod als Leben.
 Sehr hat das Huhn die Welt bewegt,
 Sehr hat es sie mit Blut bemackelt,
 Nie ward ein solches Ey gelegt,
 Und nie ward eins so viel begackelt.

Federstreiche oder Lebenslauf des Exkaisers

NAPOLÉON.

MARSCHÆLLE VON FRANKREICH.*AUGEREAU,**Herzog von Castiglione.*

Augereau ist der Sohn eines armen Obstkrämers aus der Strasse Mouffetare in Paris, und hat vor der Revolution als gemeiner Soldat gedient; es ist aber das **Eigne** in seinem Leben, daß er seine politische Laufbahn als Polizei-Spion angefangen, und seine erste militärische Verpflichtung mit der Desertion ins Ausland geendiget hat. In den mehresten fremden Ländern, wo er Dienste genommen hatte, und wieder desertirte, ward er auch wieder gefangen, und mußte jedesmal die Strafe der Spitzruthen erleiden.

Seitdem man ihn zum General gemacht hat, ist freilich Italien mehr, als Deutschland, die Scene seiner Verheerungen gewesen. Die Lombardei und Venedig werden sobald noch nicht die Tausende, die er geschlachtet, und die Millionen vergessen, die er geraubt hat; nicht vergessen, daß er sich mit Händen, die von Blut triefen und mit Men-

schen-Blute besudelt waren, der Juwelen, welche die Andacht den Heiligen-Bildern gewidmet hatte, bemeistert hat, um damit den Finger eines Meuchelmörders zu schmücken, oder den Busen einer Hure zu putzen. Die Unthaten, die er während der Jahre 1796 und 1797 in Italien begangen hat, sind viel zu zahlreich, als daß man sie hier erzählen könnte — selbst wenn sie nicht ekelhaft zu erzählen, und zu ungeheuer und unwahrscheinlich wären, um nur Glauben zu finden. Er hat da gar häufig die Tempel der Gottheit in Bordelle der Unzucht verwandelt, und Jungfrauen, die sich zu lebenslänglichen, unbefleckten Dienerinnen einer Gottheit gewidmet hatten, mit Bajonnetten in Höhlen der Unreinigkeit, Schändlichkeit und Lüderlichkeit getrieben; und dieser Abscheulichkeiten hat er sich sogar gerühmt.

Auf seinem Wege nach Paris im August 1797, wo er damals das Commando der Sbirren übernehmen mußte, die hernach am 4ten September die Repräsentanten des Volks vom Gesetzgeber-Collegium theils forthetzten, theils einkerkerten, bezahlte er eine Jedermanns-Hure, bei der er in Pavia die Nacht zugebracht hatte, mit einem Wechsel auf fünfzig Louisd'or an die Munizipalität dieser Stadt, welche auch nicht den Muth hatte,

die Zahlung zu verweigern, jedoch behielt man die Tratte, und überreichte sie im Jahr 1799 dem General *Melas*, der sie nach Wien sandte, wo ich sie gesehen habe.

B R U N E,

Marschall von Frankreich etc. etc.

Brüne war, vor der Revolution, ein Buchdrucker-Geselle, und heirathete eine Wäscherinn, deren Industrie und Arbeitsamkeit allein ihn wenigstens davor schützte, dafs er nicht verhungern durfte: denn er war nicht blofs ein lasterhafter Mensch, sondern oben-
drein ein Müssiggänger. Hatte er auch dann und wann einmal Lust zu arbeiten, so wurde doch das Geld, was er verdiente, gemeiniglich in Bordellen bei Huren verschleudert. Um die Kosten seiner Ausschweifungen zu bestreiten, griff er sogar zu unehrlichen Mitteln, und wurde, weil er seinem Herrn Lettern und Papier gestohlen hatte, ins Zuchthaus zu Bicetre gesperrt.

Gerade seine Verbrechen machten ihn bald zu Anfange der Revolution zu einem willkommenen Spiesgesellen für Marat, der ihm von dem Gelde, welches die Faktion des Herzogs von Orleans vorgeschossen hatte, eine Druckerei kaufte; und nun druckte er das so schrecklich weltbekannte Journal

l'Ami du Peuple Aus den Grundsätzen dieses grausamen Blattes, und aus den Begriffen und Meinungen seines blutdürstigen Patrons schöpfte und bildete er sein politisches Glaubens-Bekenntniß.

Er that sich häufig in den Franziskaner- und Jakobiner-Klubs durch seine ausschweifenden Vorschläge und dadurch hervor, daß er Proscriptions-Gesetze wider einen Reichtum, den er selbst nicht hatte, und wider einen Rang beförderte, dem er nur Schande gemacht haben würde, den er aber ohne Neid nicht mit ansehen konnte.

Am 30ten Junius 1791 sagte er in dem ersten der gedachten Klubs: „Wir hören allenthalben Klagen über Armuth. Würden unsere Augen nicht so oft von dem Anblick unnatürlicher Reichthümer beleidigt, so würden die unnatürlichen Leiden der Menschheit nicht so ärgerlich für unsere Herzen seyn. Die Welt kann die Wohlthaten unserer Revolution nicht eher empfinden, als bis wir in Frankreich sowohl in Ansehung des Ranges, als des Vermögens auf gleicher Höhe stehen. Ich für meinen Theil kenne die Würde menschlicher Natur zu gut, als daß ich mich jemals vor einem Vornehmern beugen sollte; allein, Brüder und Freunde, es ist nicht genug, daß wir alle

„politisch gleich sind; wir müssen auch alle
„in gleichem Grade reich, oder in gleichem
„Grade arm seyn; — entweder müssen wir
„alle suchen, vermögende Leute zu werden,
„oder die vermögenden Leute so weit her-
„unter zu bringen, daß sie Sans-Cülotten
„werden. Glaubet mir, die Vermögens-Ari-
„stokratie ist noch gefährlicher, als die Ari-
„stokratie der Vorrechte, und des Fanatis-
„mus, weil sie viel gemeiner und gewöhn-
„licher ist. Hier ist eine Liste, die Jemand
„an den *Volksfreund* eingesandt hat; aber die
„Klugheit verbietet uns vor der Hand noch,
„sie zu drucken und herauszugeben. Sie ent-
„hält die Namen aller Männer von Vermö-
„gen in Paris und im Seine-Departement,
„den Belauf ihrer Reichthümer, und einen
„Vorschlag, wie diese Schätze ausgeglichen,
„und unter unsere Patrioten getheilt werden
„können. In den großen Nutzen davon in
„dem Augenblicke, wenn wir unsere Haupt-
„schläge gethan haben und damit fertig sind,
„darf Niemand einen Zweifel setzen. Also
„trage ich darauf an, daß ein brüderliches
„Schreiben an jede Gesellschaft von unsern
„Brüdern und Freunden in den Provinzen
„gesandt, und eine jede von ihnen aufge-
„fordert werde, eine Liste von gleichem In-
„halt und zu gleicher Absicht abzufassen,

„die Anmerkungen, die sie dabei zu machen
„für gut befinden, beizufügen, und sie,
„nachdem sie Abschriften davon für die Ar-
„chive ihrer eigenen Gesellschaft genommen
„haben, an uns gelangen zu lassen, damit
„dieselben in dem Mutter-Klub verwahr-
„lich niedergelegt werden können.“ — Sein
Antrag wurde dekretirt.

Zween Tage darauf bestieg er abermals die
Tribüne. „Ihr habet vor ein paar Tagen,“
sagte er, „die Maafsregeln, die ich Euch
„wider die Reichthums-Aristokratie vorschlug,
„gebilligt und sie genehmigt; itzt will ich
„Euch noch von einer Aristokratie sagen,
„die wir auch zu Boden werfen müssen, ich
„meine die Aristokratie der Religion und der
„Klerisei. Ihre Stützen sind Thorheit, Feig-
„heit und Unwissenheit. Alle Priester müs-
„sen in die Acht erklärt, als Verbrecher ge-
„straft, und als Betrüger oder Dummköpfe ver-
„achtet, und alle Altäre, als unnöthig, in
„Staub verwandelt werden. Um die Gemü-
„ther des Publikums zu dergleichen Ereig-
„nissen vorzubereiten; müssen wir sie vor
„allen Dingen aufklären; dieses kann einzig
„und allein dadurch geschehn, daß wir Aus-
„züge aus dem *Ami du Peuple* und andern
„philosophischen Schriften unter dem Volk aus-
„streuen. Ich habe hier etliche Balladen von

„meinem eigenen Machwerke, die in meinem
„Quartiere gesungen worden sind, über die
„alle abergläubische Menschen schon gezittert
„haben, und alle Schwärmer rasend werden
„wollen. Findet Ihr es für gut, so will ich
„zwanzig tausend Exemplare davon für einen
„bloßen Pappenstiel drucken, damit sie in
„ganz Frankreich gratis ausgetheilt und ver-
breitet werden können.“ — Nach einiger Be-
rathschlagung bekam der Schatzmeister des
Klubs Befehl, dem Bürger Brüne die erforder-
liche Summe vorzuschiesse, und der Sekre-
tär, die Balladen an die brüderlichen Gesell-
schaften in den Provinzen zu übermachen.

Seine erste Uniform legte Brüne, als Adju-
dant des Generals Santerre, im December
1792 an, nachdem er im September vorher,
bei Niedermetzlung der Gefangenen in der
Abtei, Proben von seiner militärischen Ta-
pferkeit abgelegt hatte.

Im Jahr 1793 ward er zum Obristen von
der revolutionnären Armee ernannt, die wäh-
rend der Schreckens-Regierung die Departementen
an der Gironde verwüstete, wo ihn die
Leute zum öftern, mit einem auf die Spitze
seines Degens gesteckten Menschen-Kopfe,
sein Korps kommandiren sahen. An dem Ta-
ge, da er mit seinen Truppen in Bordeaux
einrückte, nahm eben diese Stelle, zum

größten Entsetzen der Einwohner, der Kopf eines neugebohrnen Kindes ein.

Während dieses ehrenvollen, glänzenden Feldzuges legte er den ersten Grund zu seinem gegenwärtigen Vermögen, indem er die Menschen auf die unbarmherzigste Weise plünderte, und jede verdächtige Person, die ihr Leben nicht mit ihrem Eigenthum erkaufen konnte oder wollte, festsetzen oder geradehin niederschießen.

Bei seiner Rückkunft nach Paris wurde sein Patriotismus mit dem Patent eines General-Brigadiers belohnt.

Bei Robespierre's Tode ward er als Terrorist verhaftet, aber nach einer Gefangenschaft von einigen Monaten wieder losgelassen.

Im Oktober 1795 stand er Napoleon Buonaparte'n im Niedermetzeln der Pariser bei, und erhielt dafür von dem Direktor Barras den Rang eines Divisions-Generals. — Ob er nun gleich in Kriegszeiten einen so hohen militärischen Rang einnahm, so hatte er doch bis selbigen Tag noch keinen Feind gesehen, oder war nur ein einzigmal Augenzeuge von einem Gefechte gewesen.

Nachdem aber Buonaparte den Anschlag zu der Invasion und Beraubung der Schweiz gemacht hatte, bekam Brüne den Auftrag, diese ungerechte Verletzung des Völkerrechts aus-

zuföhren. Zu dieser Distinktion verhalf ihm seine Fähigkeit zum Ränkeschmieden; und er machte hierinn der Wahl derer, die ihn brauchten, Ehre.— Man erinnert sich vermuthlich noch, daß er die Regierung von Bern erst durch widerholt gemachte Vergleichs-Vorschläge in Sicherheit wiegte, dann aber während eines Waffenstillstandes die Schweizer und Berner Truppen überfiel, und durch Verätherei einige Vorthteile davon trug, die ihm seine Tapferkeit nicht hätte versprechen können. Durch seine Plünderungen, Räubereien und Verheerungen in Helvetien vermehrte er seinen vorher schon grossen Reichthum um noch ein Paar Millionen.

Erst nach seinem Feldzuge in Holland, während des Herbstes von 1799, fieng er an, einigen Anspruch auf militärischen Ruhm zu machen. Indessen hatte er den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen der überwiegenden Menge seiner Truppen, und den Talenten der Generale und Offiziere, die unter ihm dienten, zu danken.

Nachdem ihn Buonaparte zum Staatsrathe ernannt hätte, ward ihm das Commando der Armee wider die Chouans anvertrauet. Hier blendete er abermals die Leute durch seine Versprechun-

gen, und betrog sie durch seine Intriguen. Kurz, er handelte schändlich, hatte aber Glück.

Moreau und Macdonald, und andere competente Richter über militärische Verdienste nannten ihn *einen Ränkeschmied an der Spitze von Armeen*, und *einen Kriegermann in Friedenszeiten*, wenn er im *Berathungs-Zimmer* sitze.

D' A V O U S T,

Herzog von Auerstädt, Prinz von Eckmühl.

Darf auch Marschall d'Avoust unter den ausgezeichneten Feldherren unserer Zeit keine Stelle angewiesen werden, so sichert ihm doch die mehr als hartnäckige Vertheidigung von Hamburg in der Geschichte der Kriege und Belagerungen, vorzüglich aber in den Jahrbüchern der ehemals so blühenden und volkreichen Stadt, ein unvergeßliches, zwar nicht ehrenvolles Denkmal. Seine Geringschätzung der Deutschen und deutscher Bildung, seine Verfolgung politischer Schriftsteller, seine Neigung, worin Er einem Robespierre nicht nachstand, auch in den unschuldigsten Verhältnissen, Verschwörungen gegen Frankreich zu finden, seine unerbittliche Strenge in der Ausführung der ihm aufgetragenen Befehle, und der Umstand, daß

gerade Er die empörendsten derselben auszuführen hatte, zuletzt aber die schändliche Wegnahme der Hamburger Bank, mögen ihm in der öffentlichen Meinung einen Platz an der Seite der Genseriche, der Alba's und anderer Tyrannen-Gehülften zugetheilt haben. Unsern Lesern werden daher einige nähere Nachrichten über ihn nicht unwillkommen seyn.

Der Marschall d'Avoust, Herzog von Auerstädt und Prinz von Eckmühl, stammt aus einer altadelichen Familie aus Frankreich, und wurde geboren den 10. May 1770 zu Annon im ehemaligen Burgund. Sein Vater, welcher mehrere Gesandtschaftsposten bekleidet hatte, bestimmte ihn für den Militärstand, und hatte ihn zu diesem Behuf in die Militärschule zu Brienne gebracht, wo Napoleon Buonaparte sein Mitschüler war. Beide wurden zwar nicht innige Freunde, denn des Korsen zurückgezogenes Wesen und schon damals sich äussernde Herrschsucht hinderten eine große Annäherung an ihn, allein sie wurden doch nähere Bekannte, und legten hier den Grund zu künftigen näheren Berührungen. Beide legten sich mit Eifer auf die Kriegskunst, d'Avoust blieb aber beschränkter als Buonaparte, weil dieser zugleich mit einem Interesse, das jenem mangelte, das Studium der Geschichte betrieb, wovon er

freilich späterhin eine schauderhafte Anwendung machte. Mehr bedarf es wohl nicht zum Beweise, daß das Studium der Geschichte, wo es an recht moralischer Grundlage mangelt, weit geeigneter ist, verschlagene Räuber und glänzende Mörder zu bilden, als wahrhaft groſse Männer. Es scheint aber keineswegs, daß man um eine gute *moralische* Grundlage der Zöglinge in der Militärschule zu Brienne sehr bemüht gewesen sey.

Während d'Avoust in dieser Anstalt sich befand, hatte sein Vater das Unglück, durch einen Schuß auf der Jagd getödtet zu werden, ein Unfall, ohne welchen sein Sohn vielleicht weder so berühmt, noch so berücksichtigt geworden wäre. Fünfzehn Jahre alt, wurde dieser, nach seinem Austritt aus jener Militärschule, als Sous-Lieutenant in dem Cavallerie-Regiment Royal-Champagne angestellt, und war noch in dieser Stelle, als im Jahre 1789 die Revolution ausbrach. Adelige zu Tausenden wanderten jetzt aus Frankreich aus, und der größte Theil von d'Avoust's Kameraden mit ihnen. D'Avoust, der kein Vermögen zu verlieren hatte, blieb, sey es nun aus wirklichem Interesse an dem neuen Zustand der Dinge, oder in der Hoffnung geschehen, sich auch dabei geltend zu machen. Er versäumte nicht, schnell seine

Partei zu ergreifen. Im Jahre 1790 wurden überall Bataillons von Freiwilligen errichtet, und d'Avoust wurde erst als Hauptmann einer Compagnie derselben angestellt, dann aber zum Chef des dritten Bataillons der Yonne ernannt, welches bei der Nordarmee unter Dumouriez's Befehlen stand. Unter diesem Feldherrn machte er die Feldzüge 1792 und 1793 gegen die Niederlande mit, und zeigte sich sowohl in der für die Franzosen glücklichen Schlacht bei Jemappes (6. Nov. 1792), als in der unglücklichen bei Neerwinden (18. März 1793), als einen guten Soldaten, dem es weder an Muth noch an Einsicht fehle.

Kurze Zeit nach dieser Schlacht aber fand er die erste Gelegenheit, sich auf eine ausgezeichnetere Weise bemerkbar zu machen. Als das Glück die Fahnen der damaligen Oberfeldherrn Frankreichs verlassen hatte, forderte der Jakobiner-Klub von dem National-Convente die Köpfe Dumouriez's, Custine's und Birons, als ehemaliger Edelleute; besonders aber schien Dumouriez, nach den erlittenen Niederlagen, des Royalismus schuldig. Man forderte ihn vor den National-Convent, und Beurnonville als Kriegsminister wurde mit vier Commissarien an ihn abgesendet. In der That war Dumouriez jetzt mit dem Prin-

zen von Koburg zur Bekriegung des Convents und Wiederherstellung der ersten Constitution in Unterhandlung getreten, und es galt daher, den schnellen Beschlüssen des Convents durch noch schnelleren Beschlufs zuvorzukommen. Dumouriez that dies, indem er die Abgesandten im Lager verhaften, und dem österreichischen Feldherrn ausliefern liefs. Hierauf forderte er sein Heer auf, ihm nach Paris zu folgen, und der Anarchie ein Ende zu machen; allein das Heer folgte dem Aufruf nicht. Schon vorher hatte d'Avoust den Anschlag gefafst, sich des Feldherrn mitten in seinem Heere zu bemächtigen, jetzt gieng er mit Freiwilligen auf ihn los, und würde sich seiner bemächtigt haben, wenn Dumouriez nicht, begleitet von dem General Valence und etwa 2500 Mann, durch eine schleunige Flucht zu den Oestreichern sich gerettet hätte. Es sey dahin gestellt, aus welchem Beweggrunde d'Avoust hier gehandelt hatte, ob gelockt von den 300,000 Livres, die der Convent dem zuerkannt hatte, welcher Dumouriez todt oder lebendig liefern würde, oder aus reinem Patriotismus; genug diese That erregte Aufsehen, und erwarb ihm die besondere Gunst der damaligen Machthaber Frankreichs. Auch ward er bald hierauf zum General ernannt, verlor aber den

Posten so schnell wieder, als er ihn erhalten hatte, indem er als geborner Edelmann, seinen Abschied nehmen mußte. Der 13. August 1793, welcher die revolutionäre Regierung herbeiführte, an deren Spitze Robespierre als Diktator trat, änderte sein Schicksal, und er wurde bei den Heeren, die jetzt gleichsam geschaffen wurden, wieder angestellt. Man sendete ihn zu der von Hoche geführten Moselarmee, wo er mit einem Korps bei Luxemburg operirte, und also ungefähr in derselben Zeit, wo Buonaparte vor Toulon die Artillerie kommandirte, bedeutender auftrat, jedoch nicht so bedeutend, daß man ihn vorzugsweise berücksichtigt hätte, wie dies damals der Fall mit Buonaparte war, der um diese Zeit, wenn er nicht durch Dugommiers Empfehlung einen größeren und weiteren Spielraum für sein militärisches Talent bekommen hätte, im Begriff stand, seine Dienste der ottomannischen Pforte anzubieten.

In dem Feldzuge des Jahrs 1795 war d'Avoust bei der Rheinarmee unter Pichegrü angestellt, und wurde in Mannheim, bei der Uebergabe dieser Stadt an die Oestreicher (22. Nov.) gefangen, nach einigen Monaten aber wieder ausgewechselt. In dem Feldzuge 1797 gieng er mit der Sambre- und Maasarmee un-

ter Hoche wieder über den Rhein, und man rühmte bei dieser Gelegenheit seine Anführung und Tapferkeit.

Dem gewohnten Glücke des korsischen Abenteurers vertrauend, schlossen sich viele an ihn an, und d'Avoust versäumte nicht, sich ebenfalls von der Fortuna seines ehemaligen Schulkameraden führen zu lassen. Er ging 1798 mit Buonaparte nach Aegypten, wo er unter Dessaix diente, und Oberägypten, durch Besiegung des Murad-Bey in der Schlacht bei Sediman (7. Sept) miterobern half. Nach der Convention von El-Alrisch, vermöge deren die Franzosen Aegypten räumen mußten, schiffte sich d'Avoust mit Dessaix nach Frankreich ein. In der Nähe der hierischen Inseln hielt sie eine englische Fregatte an, und brachte sie nach Livorno zu dem Admiral Keith, der sie als Kriegsgefangene zurückhielt; nach Verlauf eines Monats aber erhielten sie ihre Freiheit, und kamen nun ungehindert in Toulon an.

Buonaparte hatte mittlerweile das Direktorium gestürzt und sich unter dem Titel eines ersten Consuls an die Spitze der Regierungsgeschäfte in Frankreich gestellt; er setzte den Krieg gegen Oesterreich im Frühjahre 1800 von Italien aus fort. D'Avoust machte sich auf die Reise, und kam in einer ihm

günstigen Periode bei der Armee des vorigen Schulfreundes an, der ihn zum Divisionsgeneral ernannte, und ihm das Kommando der Reiterei unter Brüne's Oberbefehl übertrug. Bald hierauf ernannte ihn Buonaparte zum Chef der Grenadiere der Consulargarde. Als im Jahr 1802 die Ehrenlegion gestiftet wurde, erhielt d'Avoust das Großkreuz dieses neuen Ordens, und wurde Chef der sechsten Cohorte desselben.

Die alten Titel und die alten Würden am Hofe und im Staate kehrten im Sommer 1804, nachdem Napoleon sich zur Kaiserwürde emporgeschwungen hatte, zurück, und d'Avoust war einer der ersten, die zur Marschallswürde erhoben wurden.

Im Jahr 1805 brach der österreichisch-russische Krieg gegen Frankreich los, dessen unglückliche Beendigung (December 1805) den Grund zum Rheinbunde und zur Auflösung des deutschen Reichs legte. In dem Kriege von 1805 trat er zum erstenmale selbstständig auf, indem er das Kommando des dritten Armeekorps erhielt, womit er vom 26 — 29. Sept. zu Speier anlangte. Zum Unterbefehlshaber hatte er den Bruder Vandamme. Der Marschall marschirte von Mannheim über Heidelberg, Neckarelz, Möck-

mühl, Ingelfingen nach dem südlichen Theil des fränkischen Kreises. Den 6. Oct. langte er bei Oettingen an, wo sein Korps zur Reserve stehen blieb, oder um nöthigenfalls dem Feinde in den Rücken zu fallen; allein der Fall war nicht nöthig. Von da wendete er sich über Neuburg und Aicha nach Schwaben, ohne an den Gefechten bei Werting, Günzburg und Ulm einigen Antheil zu haben. Er setzte hierauf mit andern Korps über den Inn, und marschirte nebst Murat gerade auf Wien. Bei Lambach hatte der General Bisson von seinem Korps ein Gefecht; am 3. Nov. hatte seine Avantgarde ein kleines Gefecht mit dem Meerveldischen Korps, und zog hierauf nach Wien. Von Wien zog er nach Brünn, wo der General Milhaud mit seiner Avantgarde bei Völkersdorf 400 Gefangene machte und 40 Kanonen eroberte. Er entschied an dem großen Tage von Austerlitz, wenn wir dem französischen Bulletin Glauben beimessen dürfen. Er stand nämlich südwestwärts von Pratzen bei dem Kloster Raigern, und breitete sich gegen Telnitz und Menitz aus, wo der linke Flügel der Russen unter Buxhövdén ankam. Hier, auf dem äussersten Ende des rechten französischen Flügels, hielt er, in einer waldigen Gegend und versteckten Stellung, diesen linken Flügel der

Russen auf, der, weil Soult ihm zugleich in die Flanke und den Rücken fiel, von dem Centrum und dem rechten Flügel abgeschitten wurde.

Das Jahr 1806 führte einen neuen Krieg herbei, jenen mit Preussen. Bei der Schlacht von Jena bekam er auf dem rechten Flügel der Franzosen eine isolirte Stellung; er sollte verhüten, daß die Preussen den Pafs von Kösen durchbrächen, und hier über die Saale gingen. Zufällig stiefs die Hauptmacht der Preussen gegen ihn, ohne daß man von beiden Seiten wufste, mit wem man es eigentlich zu thun hatte, und d'Avoust trug auch hier viel zur Entscheidung des Tages bei, welches ihm zu dem Titel eines Herzogs von Auerstädt verhalf. „Auf unserm rechten Flügel, sagt das Bülletin, wirkte das Korps des Marschalls d'Avoust Wunder. Nicht nur hielt es die feindliche Hauptmacht auf, welche gegen Kösen vorrücken sollte, sondern es schlug sie 3 Stunden weit zurück. Marschall d'Avoust gab an diesem Tage Beweise von hohem Muthe und Entschlossenheit (Eigenschaften, welche den Helden bezeichnen), unterstützt von den Generalen Gudin, Friant, Morand, d'Aultanne, Chef des Generalstabes, und von seinem tapfern, mit seltenem Muthe belebten Armeekorps.“ Sein

Marsch zu Anfang des Feldzugs von 1809 durch die Oberpfalz an die Donau, besonders aber die Tage von Regensburg waren eine äußerst gefährliche Aufgabe, und sollen, selbst nach dem Ausspruche französischer Kriegskundiger nicht fehlerfrei gewesen seyn. D'Avoust selbst sagte einmal, daß von hundert Fällen er in neun und neunzig hätte verloren seyn müssen, und er sich auch verloren geglaubt habe, bis er eine Chance wahrgenommen und sie benutzt hätte. Als nachher die Armee gegen Wien stand, hatte abermals sein Korps, das nun aus vier Divisionen bestand, den rechten Flügel. Die Zerstörung der Brücke hinderte sein Korps, Theil an der Schlacht von Aspern zu nehmen. Nur eine seiner Divisionen kam noch auf das linke Donauufer, die aber beinahe völlig aufgerieben ward, und deren General, St. Hilaire, blieb. In der Schlacht von Wagram hatte er wieder den rechten Flügel zu kommandiren, dessen Bewegungen hauptsächlich den Rückzug der Oesterreicher bewirkten.

Allein so sehr auch die Kriegsthaten des Fürsten von Eckmühl auf das Schicksal Deutschlands gewirkt haben mögen, so geschah dieses doch von einer andern Seite in einem noch weit größern Masse. Nach dem Frieden von Tilsit nämlich blieb er als Komman-

dirender einer besondern Armee in Deutschland zurück, und übte in dieser Eigenschaft die französische *haute police* aus. Erfurt war seine Residenz, und der Mittelpunkt, wo die Nachrichten seiner geheimen Agenten aus allen Gegenden Deutschlands zusammentrafen.* Frühzeitig von dem Geiste der Opposition unterrichtet, der sich unumkehrbar erstlich unter den Deutschen zu bilden anfang, glaubte er diesen durch den Presszwang unterdrücken zu können, und bewirkte diesen mittelbar oder unmittelbar, wo nur immer der französische Einfluss hinreichte.

Nach dem Feldzuge von 1809 blieb der Fürst von Eckmühl bei demselben Wirkungskreise, und kam dann, als Generalgouverneur der hanseatischen Departemente, nach Hamburg. Seine Verwaltung in diesem Theile Deutschlands verdiente besonders auseinander gesetzt zu werden, und wird vielleicht in bessern Zeiten auch wohl ihren Geschichtschreiber finden. Wir begnügen uns hier bloß einige Charakterzüge dieses Mannes anzuführen.

Der Marschall d'Avoust ist von starkem korpulentem Körperbau mit einem glatten,

* Man vergleiche: Rud. Zach. Becker, „Meine Leiden und Freuden während 17 monatlicher Gefangenschaft zu Magdeburg.“ 8. Gotha.

vollen Gesichte. Sein Auge ist schön, seine ganze Physiognomie deutet auf Ernst und Ruhe, ist aber keineswegs unangenehm. Er spricht nicht mit der gewöhnlichen Geläufigkeit der Franzosen, zwar in angemessenen Ausdrücken, die er aber oft mit Schwierigkeiten aufsuchen muß. So zeigt er sich, wenn sein Gemüth nicht von Zorn bewegt ist, und wer in solchen Momenten ihn sieht oder spricht, wird ihn nicht unbefriedigt verlassen und eine gute Idee von ihm hegen. Ganz anders aber ist es, wenn sich der Zorn seiner bemächtigt, welches bei seiner ungeheuern Reizbarkeit oft, und so plötzlich geschieht, daß derjenige, welcher auf eine solche Verwandlung nicht gefaßt ist, davor zurückschaudert. Sein ganzes Wesen nimmt dann eine unbegreifliche Wildheit an, die in alle seine Züge übergeht. In Ausdruck, Haltung und Bewegung überschreitet er dann die Gränzen, die der Anstand dem gebildeten Menschen selbst im Ausbruche der Leidenschaft vorschreibt. Er selbst hält sich für einen loyalen Menschen, für einen Feind aller Ungerechtigkeit und Unterschleife, und streng in Erfüllung seiner Pflichten; und es ist ihm nicht abzusprechen, daß dem, in dem gewöhnlichen Gang der Verwaltung, auch wirklich so war. Allein zwei Dinge gab es, bei

denen er alles für erlaubt hielt: nämlich der Verkehr mit England und politische Schriftsellerei.

Nach dem Frieden von Wien war Napoleon auf dem Gipfel seiner Hoheit und Macht. Nicht zufrieden, daß durch die illyrischen Provinzen die Gränzen seines Reichs sich dicht bis an die Türkei ausgedehnt hatten, riß er mitten im Frieden, mit unersättlicher Ländergier, den Kirchenstaat, Wallis, Holland und einen beträchtlichen Theil des nördlichen Deutschlands an sich. Das politische Ungeheuer, *Continentalssystem* genannt, wurde jetzt erst recht ausgebildet, es wurden dadurch die Quellen alles Wohlstandes in allen Ländern verstopft. Wer nicht unbedingt diesem System huldigen wollte, wurde mit Krieg überzogen, Dieß verdroß den großherzigen Alexander von Rußland, und nach einem fruchtlosen Notenwechsel brach (Juni 1812) der Krieg zwischen Frankreich und Rußland los. Der Ausgang dieses Krieges ist weltbekannt, wir wissen nicht, daß sich während demselben d'Avoust irgendwo besonders ausgezeichnet hätte. Seit der Schlacht an der Berezina soll er Anwandlungen von Tollheit bekommen haben, und daraus liefs sich freilich manches erklären. Ob es indess wahr sey, daß er 300 Deutsche

an der Weichsel erschienen liefs, weil sie thun wollten, was Napoleon und seine Marschälle thaten, — nach Hause gehen; ob es wahr sey, dafs er ohne Noth die Dörfer um Thorn in Brand stecken liefs, wodurch viele Familien in der Strenge des Winters elend umkamen; dafs er den Vorstädten Stettins ein gleiches Schicksal bereitete, Berlin den Untergang schwur, das alles kann ich so wenig verbürgen, als dafs Napoleon ihn einen *Schurken* genannt, oder ihm gar ins fürstliche Antlitz gespien habe. Dafs das Letzte *möglich* sey, wer zweifelt daran? Und da sogar der König von Neapel, nach einer öffentlich erlittenen Beschimpfung, zu Napoleon zurückkehrte, wie hätte d'Avoust seinem angebeteten Kaiser und Herrn Gevatter solch einen kleinen Sultansausbruch nicht zu gute halten sollen? Die erstern Umstände sind aber samt und sonders im höchsten Grade *wahrscheinlich*, wie die Folge lehrt, denn in Magdeburg, wohin Se. Durchlaucht von der Oder sich wendeten, und am 14. Febr. ankamen, hauste er gleich einem Tilly. Er kam, und die Vorstädte wurden abgebrannt, und alle Ortschaften im Umkreis geplündert. Als sie geplündert waren, wurde requirirt, und als man das Requirirte nicht herbeischaffen konnte, durch den Unterpräfekten West-

phalen bekannt gemacht, der Fürst von Eckmühl werde *den Widerspenstigen die Häuser niederbrennen lassen*. — Am 6. März gieng er nach Sachsen ab, über Wittenberg, Torgau, nach Dresden, wo die Leute anfangen, Verräther zu werden, und also ein Zuchtmeister nöthig war.

Hier muß ich aber doch in einem Punkte seine Vertheidigung übernehmen. Sie wissen, daß in Dresden, ein Volksaufruhr entstand, als der General Reynier die schöne Brücke wollte sprengen lassen, die den Dresdenern als ein Meisterstück der Baukunst und eine vorzügliche Zierde ihrer Stadt uncommon werth seyn mußte. Reynier gab nach, und man war ruhig, als auf einmal d'Avoust mit 12,000 Mann einrückte. Sprengung der Brücke wurde nun sogleich gefordert. Hätte er, wie man ihn beschuldigt, aus reiner Freude an Zerstörung gehandelt, so hätte er ja Vertilgung der ganzen Brücke verlangt; genügsam forderte er bloß einen Bogen. Den forderte er freilich mit hämischem Lächeln. Man wußte, daß diese Maßregel durchaus nicht nöthig war, und stellte ihm vor, wie wenig Vorthail ihm die Sprengung eines Bogens bringen könne: Sie haben Recht, — sagte er mit gleichem Lächeln, — man sprengt

also zwei Bögen“ Dabei blieb es; und warum? Etwa um den Dresdnern sein Gewicht fühlen zu lassen? — Nein, nicht den guten Dresdnern galt die Rache, sondern dem Könige, der aber freilich auch unverzeihlich an ihm gehandelt hatte. Aber warum? Von dem Herrn Gevatter hatte d'Avoust Güter in Polen zum Geschenk erhalten, diese both er dem König von Sachsen zum Kauf an, und der König — kaufte sie nicht. Das schrie freilich um Rache, und darum konnte nichts die Dresdner Brücke retten. Indefs scheint er doch Gefallen an dem Zerstören der Brücken gefunden zu haben, denn er ließ auch die Meißner Brücke abbrennen, und wird um dieser Heldenthaten willen in Sachsen bald Marschall *Brückenbrand*, bald *Herzog von Zweibrücken* genannt.

Mittlerweile war in Hamburg und Lübeck die Morgenröthe der Freiheit angebrochen, und die braven Hanseaten griffen begeistert zu den Waffen, um mit Gut und Blut, Leib und Leben, ihren und Europa's Feind zu bekämpfen, und für die entrissene Freiheit zu siegen oder zu sterben. Darauf ergrimmte Napoleon, und schickte als Werkzeuge seiner Rache d'Avoust und Vandamme hin; er kannte seine Leute. D'Avoust ging als Oberbefehlshaber der im Aufstande befindlichen 32sten Mili-

tär-Division von Dresden auf Hamburg los, jetzt in jeder Hinsicht, seinem Geschäft und seiner Gesinnung nach, vollkommen, wie einst Herzog Alba nach den Niederlanden. Nur zu bald fiel die unglückliche Stadt Hamburg durch Dänemarks unseligen Ver-rath in seine Hände

Mit scheinbarer Milde verfuhr er beim Einrücken; der Tieger aber hatte die Krallen nur zurückgezogen. Mit der kältesten Grausamkeit vollzog er bald sein Geschäft der Rache. Demnach wurde zuerst eine Contribution von 48 Millionen Franks als Strafe ausgeschrieben, bald aber folgten Verbannungen, Einkerkierungen, Einziehung des Vermögens der Entwichenen, Aushebung von Geisseln zur Sicherheit für die unerschwinglichen Zahlungen, die schonungsloseste Zerstörung der Besitzungen unter dem Vorwande der Befestigungsarbeiten; eine schrecklich lange Reihe von Drangsalen, Qualen und Martern aller Art, auf die raffinirteste, der Hölle würdige, Weise ausgeführt. Und wie in Hamburg, so in Lübeck.

Darüber gieng der Waffenstillstand zu Ende und d'Avoust mußte seinen Feldzug eröffnen gegen den General Wallmoden. Zum erstenmal that der Marschall dies allein, zum erstenmal hatte er Gelegenheit, sein militäri-

sches Genie zu zeigen, zu beweisen, *er verdiene* den Marschallsstab. Nachdem er in 9 Tagen einen Marsch von 8 Meilen bis Velahn gemacht, schlug Wallmoden sein 20,000 Mann starkes Korps mit 6000 Mann, und der Marschall zog sich nach Schwerin. Alles glaubte, hier würden seine Operationen erst angehen, allein der Marschall wollte blos durch den General Loison eine Operation gegen die englischen Waaren in Rostock vornehmen, und da der General Loison von dem General Vegesack geschlagen wurde, blieben d'Avoust und seine Kühnheit wie angenagelt am Schweriner See stehen. Eines Morgens aber eilte er plötzlich der Stekenitz zu, wo er, nachdem die Kosaken und die hanseatische Cavallerie ihm sehr zugesetzt hatten, wieder in der Gegend von Ratzenburg stehen blieb, während auf dem linken Elbeufer unaufhörlich feindliche Parteien streiften. Der General Pecheux sollte diese mit 8000 Mann verjagen, stieß aber bei Görde auf Wallmoden, verlor Artillerie und Bagage, und kam ohne Korps zurück, wovon nur etwa 800 Mann ohne Waffen ihm eiligst folgten. Der Gedanke, daß der Kronprinz von Schweden, der Graf Wallmoden, der Marschall Stedingk, die Generale Woronzow, Tettenborn, Vegesack, und, mit andern Ta-

pfern, ein Theil der wackern Lützowschen Jäger kämen, brachte schnell wieder Beweglichkeit in seine Gebeine; er verbrannte am 12. Nov. sein Lager vor Ratzeburg, gieng am 13ten durch diese Stadt, besetzte Groß-Grünau vor Lübeck, und machte sich die Freude, alle Alleen vor den Thoren dieser Stadt niederzuschlagen, und alle Gartenhäuser niederzureissen. Die Verbündeten kamen immer näher, er gieng immer weiter. Bremen war an die Alliirten übergegangen, Lübeck gieng den 5ten December ebenfalls über, d'Avoust machte schlechterdings nur retrograde Bewegungen. Seine dänischen Bundestruppen kamen gewaltig ins Gedränge; er liefs sich das nicht anfechten; der dänische Heerführer schrieb dringend um Beistand; er mochte sehen wie er fertig wurde. Er selbst hatte kaum vom Annähern jener Macht gehört, als er von Ratzeburg über Hals und Kopf eilte, sich hinter Hamburgs Wällen zu schirmen, wo er mit 9000 Mann am 8. Nov. glücklich anlangte. In der Nacht des 6ten Nov. kurz vor seiner Ankunft besetzten Soldaten alle Strassen, und wollten über die Bank herfallen, um auf 16 Wagen die Silberbarren wegzuführen. Ein Aufruhr bewirkte Gegenbefehl, die Bank ward bloß versiegelt. Die Franzosen verlangten 6 Millio-

nen baar Geld, und jeden Monat sollte ihnen noch eine Million garantirt werden, während zugleich Contribution und Verpflegungsgelder ausgeschrieben wurden. Allen Landleuten wurde das Vieh weggenommen, und für das Militär eingesalzen, den Einwohnern aber eine Verproviantirung von 9 Monaten angesagt. Und doch stieg das Elend noch höher nach d'Avoust's Ankunft. Die Bank, deren Bestände man auf 8 bis 10 Millionen schätzt, wurde jetzt wirklich geplündert, und überdies eine Abgabe von 10 Prozent von Colonialwaaren erhoben; Kirche und Börse in Pferdeställe verwandelt, alles Stab - Brau und Brennholz weggenommen, alle Elbschiffe zerschlagen, alle Gartenanlagen zerstört, und die Einwohner, die sich nicht auf 6 Monate verproviantiren konnten, Männer und Frauen, Greise und Kinder, mitten im rauhesten Winter, aus ihrer wirthlichen Heimath auf die unbarmherzigste Weise ausgestossen.

Die provisorische Regierung bemühte sich bald nach ihrer Einsetzung den Marschall d'Avoust von den Vorgängen in Frankreich und der Entthronung Napoleons zu unterrichten; allein Marschall d'Avoust nahm die Miene an, als wenn er an alles das nicht glaube, und traf Vorkehrungen, die die Ab-

sicht einer längern Vertheidigung nicht bezweifeln liessen. Oberfeldherr Benningsen, der das Einschliessungs-Korps vor Hamburg befehligte, gestattete ihm, einen seiner vertrautesten Offiziere nach Paris zu senden, um sich von dem vorgegangenen Regierungswechsel zu überzeugen. Jetzt trafen auch Nachrichten von d'Avoust's Gattin über die Vorgänge in Paris, und sein Vetter d'Avoust bei ihm selbst ein. Mittlerweile war König Ludwig XVIII. in Paris angekommen. Bald nach der Ankunft desselben ward der Divisions-General, Graf Gerard, nach Hamburg geschickt, um d'Avoust abzulösen, und die Uebergabe von Hamburg an die Verbündeten zu bewerkstelligen. Marschall d'Avoust reisete im strengsten Incognito durch Deutschland nach Frankreich, und nahm seinen Aufenthalt auf seinem Landgute Savigny bei Paris. Alle Bemühungen, eine Audienz beim Könige zu erlangen, waren bisher vergebens. Der König liess ihm durch den Kriegsminister befehlen, sich über folgende Beschuldigungen zu rechtfertigen:

- 1) Dafs er die Hamburger Bank habe hinwegnehmen,
- 2) Bürger Hamburgs willkührlich erschies-
sen, und
- 3) Nachdem er von dem Regierungswechsel

unterrichtet gewesen, auf die weisse Fahne schießen lassen.

Marschall d'Avoust hat in einer gedruckten Denkschrift diese Beschuldigungen von sich zu wälzen gesucht. Noch ist aber kein Lossprechungs-Urtheil ergangen, und er verweilt noch immer, ohne in seine vorige Würden wieder eingesetzt zu seyn, auf seinem Landgute.

L E F E B V R E ,

Herzog von Danzig, französischer Reichsmarschall.

Lefebvre ist der Sohn eines Müllers von Ruffach im Elsass, ward den 25. Oktober 1755 geboren und trat sehr jung in das Regiment der französischen Garde, in dem er Sergent wurde. Er erhielt zu Anfange der Revolution ein schnelles Avancement und stand 1793 bei der Moselarmee. Nachdem er sich in dem Gefechte von Heimbach und in der Schlacht von Geisbach ausgezeichnet hatte, ward er Divisionsgeneral. Er war es, der die Belagerungsarmee von Fort Vauban kommandirte, drang sodann in die Pfalz und blockirte den Brückenkopf von Mannheim. Nachdem er das Kommando der Avantgarde derselben Armee erhalten hatte, gieng er mit ihr im Mai 1794 über die Ardennen, passirte die

Maas bei Dinant, und befand sich unter den Mauern von Charleroi, wo seine Division den rechten Flügel der Belagerungsarmee bildete. Er behielt sodann das Kommando derselben (damals Sambre - und Maas-) Armee, erfocht mehrere Vortheile auf den Höhen von Lüttich und Linnich, und zeigte nicht geringere Unerschrockenheit nach dem zweimaligen Uebergange über den Rhein 1795 und 96 und dem darauf jedesmahl folgenden Rückzuge, wo er zum öftern mit seiner Division die ganze Stärke der österreichischen Armee aufzuhalten hatte. 1799 war er unter Jourdan angestellt, als dieser in Schwaben eindrang, und kommandirte dessen Vortrab, der sich in der Schlacht bei Stokkach, wo Lefebvre eine Schußwunde am Arm erhielt, mit Ruhm bedeckte; eben so schüzte er Jourdans Rückzug mit vieler Unerschrockenheit. Nach seiner Zurückkunft nach Paris kam er, bei der Krise des 30. Prairial, auf die Candidatenliste für die Erneuerung des Direktoriums und ward von verschiedenen Generalen mächtig unterstützt; allein die Jakobiner zogen endlich Moulins vor, den sie besser zu leiten gedachten. Hierauf wurde er zum Kommandanten von Paris ernannt, trat aber

diesen Platz an den General Buonaparte ab, und erklärte sich heftig für die Revolution vom 18. Brümair; er war einer von den Generalen, denen seitdem der erste Consul das meiste Zutrauen bezeugte; er ernannte ihn den folgenden Tag zu seinem ersten Lieutenant, und ließ ihn im April 1800 zum Mitgliede des Erhaltungssenats wählen. Im Mai 1804 ward er zur Würde eines Reichsmarschalls erhoben, zum Chef der 5ten Cohorte und zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt, und den 1. Febr. 1805 mit dem rothen Bande beehrt. Im Monat Juli erhielt er von dem Könige von Spanien den Orden Karls III. und bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten mit Oesterreich das Kommando der Nationalgarden in den Departementen Röer, Rhein-Mosel und Donnersberg. In dem letzten Kriege gegen Preussen 1806 krönte er, nach Napoleons eigenem Ausdrücke, seine Talente und seinen Muth durch die seiner Leitung übertragene denkwürdige Belagerung von Danzig. Napoleon erhob den Eroberer dieser wichtigen Festung zur herzoglichen Würde, unter dem Titel eines Herzogs von Danzig, und mit einem Einkommen von 100,000 Franken. Später kommandirte er in Spanien. Bei dem Ausbruche des Krieges mit Oesterreich 1809 erhielt er das Kom-

mando über die baierischen Truppen und ein französisches Korps, mit denen er in Tyrol eindrang, und sich dann nach Linz zog.

Unmöglich ist es von diesem Herzog und der Herzogin zu sprechen, ohne sich an *Don Quichotte* und *Sancho Pansa* zu erinnern, wie der irrende Ritter seinem Stallmeister eine Statthalterschaft versprach. Die lächerlichsten Scenen giebt dieses Ehepaar dem Hofe von Saint Cloud.

Madame Lefebvre war mehrere Jahre lang Wäscherinn in den Kasernen von Straßburg. Als ihr Mann schon General war, trieb sie ihr altes Handwerk noch immer fort, indem sie sagte: „Dem Glücke dürfe man nicht trauen.“ Am Hofe macht sie den umgekehrten Roquelaure.

K E L L E R M A N N ,

Reichsmarschall, Herzog von Valmy, Herr des Johannesbergs etc.

Kellermann trat in die Legion von Conflans als bloßer Husar und war schon 1791 zum General emporgestiegen. Er wurde um diese Zeit im Elsaß angestellt, wo er sich bemühte, einigermaßen den Mangel der Mannszucht unter den Truppen, den er dem Mangel des Bürgersinnes (*incivisme*) der Officiere zuschrieb, abzustellen, und erhielt zu Landau, wo er

damals kommandirte, eine Bürgerkrone, weil er die Soldaten gezwungen hatte, die Volksgesellschaften zu besuchen. Nachdem er nach dem 10. August den Gleichheitseid geleistet hatte, empfing er das Kommando der Moselarmee, bewerkstelligte im September seine Vereinigung mit Dumouriez und nahm damals die Stellung von Valmy ein. Den 19. hielt er in dieser einen Angriff aus, der, so unbedeutend er war, unter dem Namen der *Kanonade von Valmy* berühmt geworden ist, weil er die einzige Aktion in diesem Feldzuge blieb, und endlich doch wichtige Folgen hatte. Da er hierauf unter Custine kommandirte, denunzirte ihn dieser, daß er sich nicht der Städte Maynz und Trier bemächtigt habe. Er schrieb unter dem 6ten Nov. an den Convent: „daß diese Denunziation eine Wirkung des Wahnsinnes oder des Weins seyn müsse“

Bald angegriffen, bald vertheidigt von den Jakobinern, ward er nacheinander an der Mosel, an den Alpen, bei der Belagerung von Lyon angestellt, und nahm an der Vertheidigung der mittägigen Gränzen von Frankreich Theil; doch konnte er nicht den Denunziationen, die damals alle Generale drückten, entgehen; man gab ihm Schwäche, selbst Verrätherei Schuld, und setzte ihn ab. Nachher wurde er aus der Gesellschaft der

Jakobiner ausgeschlossen, und kurz darauf im September 1793 in die Abtei gesetzt. Das Revolutions-Tribunal sprach ihn den 8. November 1794 frey. 1795 nahm er das Kommando der Alpen- und Italienischen Armee wieder, legte sein Hauptquartier nach Albinga und machte einen Feldzug, der in seinen Folgen von keiner Wichtigkeit war, aber durch Kellermanns Widerstand gegen eine überlegene Macht merkwürdig wurde. Buonaparte erhielt damals den Titel eines Obergenerals der italienischen Armee, und Kellermann behielt blos den von der Alpenarmee, die gewissermaßen nur jener als Reserve und Beobachtungs-Korps diente. 1797 begab er sich nach Paris, wünschte dem Direktorium zur Entdeckung der Verschwörung Baboeufs Glück, und ward von demselben bevollmächtigt, Lyon in Belagerungsstand zu setzen, und sodann die Gendarmerie zu organisiren. Nachdem er 1798 zu einer Generalinspektion ernannt worden war, erhielt er im Theater zu Angers eine Krone, die er den constituirenden Autoritäten überschickte, und ward darauf Mitglied der Kriegskanzlei bei dem Direktorium. Nach dem 18. Brümair trat er in den Erhaltungs-Senat, von dem er den 2. Aug. 1801 zum Präsidenten ernannt wurde; den 3. Juli 1803 erhielt er

den Titel eines Großoffiziers der Ehrenlegion, ward bald darauf zum Reichsmarschall erhoben, und mit der Senatorerie von Colmar belehnt. Zu Ende 1805 begab er sich in die Departemente des Oberrheins, um daselbst die Nationalgarde zu organisiren; im Jahre 1806 half er die hessischen Unruhen dämpfen. Später schenkte ihm Napoleon den Johannesberg; im Jahr 1808 ward er Herzog von Valmy und Oberbefehlshaber der Kanalküstenarmee. Bei dem Ausbruche des Krieges mit Oestreich 1809 ward ihm die Organisation der Neuconscribirten im Elsaß übertragen.

S E R R U R I E R ,

französischer Reichsmarschall.

Serrurier ist geboren zu Laon aus einer bürgerlichen Familie, wurde 1795 in Italien angestellt, wo er mit Auszeichnung diente, namentlich den 5. July, da er sich an der Spitze des rechten Flügels der französischen Armee des Col de Tende bemächtigte, den derselbe Flügel einige Tage vorher dem überlegenen Feinde hatte überlassen müssen; so trug er auch den 11. Dezember zu dem Siege bei Final bei. Bei Eröffnung des Feldzuges 1796 trug er einige Vorthelle über die Piemonteser bei Ceva davon, und den 20.

und 22. April zeichnete er sich gleichfalls bei St. Michel und im Gefecht von Mondovi aus. Im Juli und August zeigte er viele Thätigkeit und vieles Talent in den Affairen von Mantua, und der Obergeneral übertrug ihm die Blockade dieses Platzes. Auch war es seine Division, die Verona nahm. 1797 that er sich von neuem in den vielfältigen Gefechten unter den Mauern von Mantua, vornemlich gegen Provera hervor; und den 2. Febr. unterzeichnete er die Kapitulation dieser Festung. Gleiche persönliche Tapferkeit und Einsicht legte er bei dem Uebergange über den Tagliamento und in der Affaire von Gradiska an Tag. Der General Buonaparte schickte ihn mit den eroberten feindlichen Fahnen an das Direktorium und ertheilte ihm ein besonderes Lob. Hierauf wurde ihm das Kommando der Stadt Venedig anvertraut, wo er sich in ziemlich schwierigen Zeitumständen mit vieler Gewandtheit und Festigkeit benahm. 1799 kommandirte er eine Division von Scherers Armee zu der Zeit der Niederlagen, die sie bei Verona erlitt, war bei Peschiera umzingelt worden, und zog sich nur durch seine persönliche Tapferkeit und Geschicklichkeit heraus. Weniger glücklich war er den 28. April 1799 bei Verderio, wo seine Division isolirt und unbekannt mit der Tags

zuvor verlorenen Schlacht von Cassano, von der überlegenen feindlichen Macht umringt und nach einer hartnäckigen Vertheidigung genöthigt wurde, die Waffen zu strecken. Der General Serrurier erhielt als Kriegsgefangener den ausgezeichnetesten Empfang von Suworow, kehrte hierauf auf sein Ehrenwort nach Frankreich zurück, befand sich zu Paris bei Buonapartes Zurückkunft aus Aegypten, und war einer von den Generalen, die sich an ihn anschlossen und ihn wirksam bei der Revolution vom 18. Brümair unterstützten. Er trat in den Erhaltungssenat, ward zu Anfange 1802 Vicepräsident und den 17 September 1803 Prätor desselben; sodann den 25 April 1804 Gouverneur der Invaliden. Nach Napoleons Thronbesteigung erhielt Serrurier die Reichsmarschallswürde; den 1. Februar 1805 das rothe Band und den 24. Februar 1806 das große Kreuz des Italienischen Ordens der eisernen Krone.

P E R I G N O N,

französischer Reichsmarschall.

Perignon ward geboren zu Toulouse, war Friedensrichter zu Montech, als er von dem Departement der Obergaronne 1791 zum Deputirten bei der Gesetzgebung ernannt wurde. Er machte sich darin weiter nicht bemerkt.

betrat hierauf die militärische Laufbahn, durchlief schnell die untern Stufen, und führte 1794 und 1795 das Oberkommando der Ostpyrenäen-Armee. Während des Laufs dieser beiden Feldzüge trug er verschiedene Siege über die Spanier davon, namentlich den 7ten Juni 1794 bei Jonquières, den 17. November bei St. Sebastian de la Monga und den 20 bei Figueras, wo der feindliche General la Union getödtet wurde. Durch diesen Sieg fiel die Feste von Figueras in seine Gewalt, wo er 9000 Mann und 71 Stück Kanonen fand, den 7. Mai 1795 bestürmte er endlich den Feind in seinem Lager bei dieser Stadt. Nach abgeschlossenem Frieden mit Spanien wurde er zu Ende dieses Jahres zum Bothschafter in Madrid ernannt. Er reiste im April 1796 mit einem zahlreichen Gefolge dahin ab, ward von dem Könige und seinen Ministern mit Auszeichnung empfangen, und mit einer Equipage und mehreren Reitpferden beschenkt; den 19. August unterzeichnete er zu St. Ildephonse ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß zwischen Spanien und Frankreich. Im Okt. 1797 löste ihn Hüquet ab. 1799 wurde er bei der Armee in Italien angestellt und zeichnete sich dabei aus; er war es, der den linken Flügel

der Armee in der berühmten Schlacht von Novi kommandirte; er ward verwundet und gefangen genommen, indem er heldenmässige Anstrengungen machte, um den Rückzug der Armee zu decken. 1811 wurde er auf die Vorstellung des ersten Consuls zum Senator ernannt. 1804 erhielt er die Senatorerie von Bordeaux, kurze Zeit darauf die Reichsmarschallswürde und den 1. Febr. 1805 das rothe Band. Hierauf wurde er kommandirender Obergeneral im Königreich Neapel.

M A S S E N A,

Prinz von Eßling, und Herzog von Rivoli.

Massena ward in der Grafschaft Nizza geboren, und befand sich bei dem Ausbruche der Revolution als Unteroffizier in sardinischen Diensten. Nachdem er sich an die französischen Truppen, da sie sich des Landes zu bemächtigen suchten, angeschlossen hatte, zeigte er Einsicht und persönliche Tapferheit, ward Oberoffizier und sodann 1793 Brigadegeneral. Er legte, während dieses Feldzugs, wahre Talente an Tag. Nachdem er hierauf Divisionsgeneral geworden war, kommandirte er 1795 den rechten Flügel der Armee in Italien und fuhr fort, sich durch seine Thätigkeit, Einsicht und Tapferkeit hervorzu-
thun. 1796 trug er wesentlich zu dem glor-

reichen Erfolg der Tage des Aprils bei, die den glänzenden Feldzug des Generals Buonaparte eröffneten. Den 14. Mai zog er an der Spitze der französischen Armee in Mailand, und den 25. Junius in Verona ein. Buonaparte nannte ihn das Schooskind des Sieges. Er fuhr fort, in den verschiedenen Gefechten und Schlachten der Feldzüge in Italien 1796 und 1797 sich auszuzeichnen.

Nachdem er sich als Divisionsgeneral auf eine vorzügliche Weise ausgezeichnet hatte, blieb ihm noch übrig, seine Talente als Obergeneral zu zeigen. Er drang 1799 bis in Graubündten ein, nahm Chur, machte den General Auffenberg zum Gefangenen, ward aber hierauf durch Jourdans Rückzug an der Donau genöthigt, sich gleichfalls zurückziehen. Er übernahm nunmehr das Oberkommando der französischen Macht in Deutschland, machte Schritt vor Schritt dem Erzherzog Karl alle Stellungen der Schweiz streitig, und schlug endlich vor Zürich die russische Armee unter Korsakow in vollkommene Flucht. Nachdem besetzte er den St. Gothard, Glaris und die Alpen-Thäler wieder. Man kann sagen, daß seine Siege damals Frankreich retteten. Hierauf ging er zur Armee in Italien, und sein unglücklicher Feldzug von 1800, weit entfernt das Urtheil

zu widerlegen, das wir eben über ihn gefällt haben, dient nur es zu bestätigen. Er that mit einer Handvoll Soldaten, ohne Geld, Lebensmittel, Kleidung, Munition alles, was er vor der überlegenen Macht des Generals Melas thun konnte; seine Vertheidigung von Genua macht eben so viel Ehre dem Feldherrn, der solange mit einem schwachen Truppenkorps den Feind mit Vorthail zurückzuschlagen, eine ungeheure Volksmenge im Zaum zu halten und ihr den Hunger ertragen zu lernen verstand, als den Soldaten, die so viel Arbeiten, Elend und Entbehrungen über sich nahmen. Der erste Consul Buonaparte wufste seine Anstrengungen und Talente zu würdigen und übergab ihm nach der Schlacht von Marengo das Oberkommando der italienischen Armee. Den 19. Mai 1804 wurde Massena Reichsmarschall, hierauf Chef der 14. Cohorte und Grofsoffizier der Ehrenlegion. Im Februar 1805 erhielt er das rothe Band und sodann den baierischen Hubertsorden. Bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten in Oestreich bekam er das Oberkommando der italienischen Armee, traf den 6. September 1805 in Mailand ein, schlug sein Hauptquartier zu Valeggio auf, eröffnete den Feldzug mit der Einnahme von Verona, erlitt einigen Verlust unter den Redouten von

Caldiero, verfolgte jedoch mit Muth die Arriergarde des Erzherzogs Karl, der sich wegen der unglücklichen Ereignisse bei der Armee in Deutschland zurückziehen mußte, gieng über die Piave und den Tagliamento, und bewerkstelligte im November seine Vereinigung mit der grossen Armee. Nach Unterzeichnung des Pressburger Friedens, kehrte er nach Italien zurück und leitete den Marsch der Armee gegen das Königreich Neapel unter dem Prinzen Joseph. Die Eroberung von Neapel kostete beinahe mindere Schwierigkeiten, als die Befestigung der neuen Krone Josephs, die Vertheidigung seines Königreichs wider die englischen Landungsversuche, und die Dämpfung innerer Gährungen, und weit verbreiteter Unruhen, die vorzüglich in Kalabrien zu sehr heftigen und blutigen Ausbrüchen kamen. Massena's Talente und Energie fanden Mittel, diese Hindernisse zu überwältigen. Neapel war im Anfange des Jahres 1807 beruhigt. Desto mehr war damals ein Feldherr wie Massena in Pohlen an seinem Platze. Auf Napoleons Ruf eilte er dahin, und übernahm in den ersten Tagen des März das Kommando über den bei Ostrolenka kantonirenden rechten Flügel der grossen Armee, der aus dem, vorher von dem Marschall Lannes angeführten fünften Armee-

Korps, den Bayerschen und mehrern pohlischen Truppen bestand. Er zeichnete sich in ein paar Gefechten aus. Nach dem Tilsiter Frieden kehrte er nach Paris zurück. Hierauf wurde er zum Herzog von Rivoli und Präsidenten des Wahlkollegiums der Seealpen ernannt. Bei dem Ausbruche des Kriegs mit Oestreich im Jahre 1809 übernahm er das Kommando eines Korps, und zeichnete sich vorzüglich in der für die Franzosen unglücklichen Schlacht bei Aspern aus, wo er sich in Eßling hielt. Es gelang ihm auch, sich mit seinen Schaaren auf die Insel Lobau und von da, nach einigen Tagen des Mangels, auf das andere Ufer der Donau zurückzuziehen. Nach dem Frieden ernannte ihn Napoleon deswegen zum Fürsten von Eßling, und übergab ihm das Kommando über die gegen Portugal kämpfende Armee, wo er Lord Wellington gegenüber stand, und mit abwechselndem Kriegsglücke focht. War es ihm auch gelungen, Ciudad-Rodrigo und Almeida zu erobern, und gegen die Hauptstadt Portugal, vorzudringen, so war dies Glück von nicht langer Dauer. Massena sah sich genöthigt, seine Eroberungen aufzugeben, und sich gegen Spanien zurückzuziehen, welches den Angelegenheiten dieses Reiches eine neue und glückliche Wendung gab.

*MACDONALD,**Herzog von Tarent, französischer Marschall.*

Macdonald ist ein geborner Schotte, ward General in französischen Diensten. Nachdem er 1784 als Lieutenant in der Legion von Maillebois, die in Holland für den Dienst der Gegenparthey des Statthalters bestimmt wurde, angestellt gewesen war, trat er 1787 als Kadet in das 87ste Infanterieregiment, wurde 1793 Brigadegeneral und diente in dieser Eigenschaft 1794 und 95 mit Auszeichnung unter Pichegrü bei der Nordarmee; er war es, der die Posten von Commines-Nord, Warneton und Warwick nahm. Er that sich vornemlich bei dem Einfalle in Holland und besonders in Ostfriesland hervor, wohin ihn der Obergeneral detachirt hatte. Als Divisionsgeneral kommandirte er 1796 in Düsseldorf und Cöln, kam sodann zur Rheinarmee und endlich zu der in Italien. Nach der Besitznahme von Rom 1798 ward er Gouverneur des Kirchenstaats, leitete das neue Consulat, bevollmächtigte dasselbe, die ruhestörenden Geistlichen zu deportiren, ordnete den erzwungenen Umlauf der römischen Assignaten und die Errichtung der Militärmacht an. Nachdem er für einen Augenblick durch die Uebermacht

des Generals Mack, der die Neapolitaner kommandirte, gezwungen gewesen war, Rom zu räumen, zögerte er nicht, wieder Angriffswaise zu agiren, und vertrieb jenen wieder aus der Stadt. Er trug hierauf sehr viel zu den Fortschritten Championnets in den neapolitanischen Staaten bei, und, nachdem dieser abgesetzt worden war, behielt Macdonald das Oberkommando der Armee von Neapel, sah sich aber 1799 in Folge der Siege Suwarows, der ihn abzuschneiden drohte, genöthigt, an die Räumung dieses Landes zu denken. Sogleich nach der ersten Niederlage Scherers bei Verona erhielt er den Befehl, sich mit der Masse der französischen Armee zu vereinigen. Bei seinem Marsche durch Rom nahm er den Rest der Truppen, die sich daselbst befanden, ging durch das Toskanische, und warf sich, in dem Augenblicke, wo man ihn eingeschlossen glaubte, dem linken Flügel der Alliirten in Rücken. Den 15. Juni sammelte er seine ganze Macht bei Piacenza. Hier war es, wo er nach einem dreitägigen Kampfe, in dem er mehrere Wunden erhielt, die blutige Schlacht an der Trebia verlor. Dessen ungeachtet gelang es ihm, seinen Rückzug durch die Apenninen zu vollenden, und sich mit dem Rest seiner Truppen an die franzö-

sische Armee anzuschliessen. Er diente hierauf im Innern, und kommandirte bei dem Ausbruche der Revolution vom 18. Brumaire, in Versailles. Er erklärte sich über dieselbe, hielt die Jakobiner in Zaum, liess den Klub zu Versailles schliessen, und blieb in Thätigkeit. Im J. 1800 kommandirte er die Reserve-Armee in der Schweiz und hatte den General Dumas zum Chef seines Generalstabes. Zu Anfange 1801 vertrieb er die Oestreicher aus Graubünden, und zu Ende des März ward er zum bevollmächtigten Minister in Dänemark ernannt, 1803 kam er von da zurück, und ward nachher Großoffizier der Ehrenlegion. Da er sich als einen warmen Freund Moreau's zeigte, so blieb er mehrere Jahre ohne Anstellung. Erst bei dem Wiederausbruche des Krieges mit Oestreich 1809 ward er unter dem Vizekönig von Italien angestellt, und leitete alle Unternehmungen. Als er sich mit der grossen Armee vereinigt und sich in der Schlacht von Wagram vorzüglich ausgezeichnet hatte, erhob ihn Napoleon zum Marschall und Herzog von Tarent.

Macdonald wurde auch im Feldzuge 1813 angestellt, er führte die von Napoleon sogenannte *schlesische Armee* an, erlitt mehrere Unfälle, an denen die Austretung des Bober

zum Theil Schuld seyn sollte; er wurde genöthiget, mit grossem Verluste sich aus Schlesien zurückzuziehen, und sich an das grosse Heer Napoleons anzulehnen. In der Schlacht von *Leipzig* kommandirte er ebenfalls einen der grossen Heerhaufen, er verlor hier seinen ganzen Feldhausrath, und entzog sich des Kriegsgefangensehaft nicht ohne grosse Lebensgefahr dadurch, daß er durch die angeschwollene Pleisse schwamm. Er hat auch den Feldzug von Paris mitgemacht, und war einer jener Feldherren, die Napoleon wählte, um das Interesse seines Hauses beim Kaiser Alexander zu vertheidigen. Ungeachtet mancherlei Unfälle, die er in seinen Feldzügen erlitten hat, ist er ein geschickter Feldherr, und von allen Parteien geschätzt.

M A R M O N T,

Herzog von Ragusa, französischer Marschall.

Marmont diente lange Zeit als Adjutant des Generals Buonaparte, der in ihn ein grosses Vertrauen zu setzen schien, und zeichnete sich in Italien bei vielen Gelegenheiten durch seine Einsicht und Tapferkeit, namentlich im Jahr 1796, aus. Man sah ihn mit gleichem Talent die Artillerie befehligen, oder die Kolonnen anführen. 1798 nahm er an der Expedition nach Egypten Theil,

zeichnete sich bei dem Angriffe von Malta aus, nahm an der Spitze der 19ten Halbbri-
gade die Ordensfahne und ward um diese
Zeit zum Brigadegeneral der Artillerie ernannt.
Bei seiner Rückkunft nach Frankreich war
er einer von denen, die der General Buona-
parte mit der größten Zuversicht bei der
Revolution zu St. Cloud anstellte. Er gab
ihm auf der Stelle das Kommando vom Pos-
ten der Militärschule, und sodann desartil-
leriekorps in der Hauptstadt; ernannte ihn
im Dez zum Staatsrath für das Kriegsdepar-
tement, und übertrug ihm zu Anfange 1800
in Holland eine Anleihe von einigen Millio-
nen zu unterhandeln. Sodann begleitete er
Buonaparte'n zur Reservearmee und nach Ita-
lien, wo er mit dem Titel eines Divisionsge-
nerals der Artillerie, das Oberkommando dieses
Korps erhielt. Er ist es, der im Mai 1802
dem gesetzgebenden Körper den Plan zur
Bildung der Ehrenlegion vorlegte. Den 20.
August wurde er zum ersten Generalinspek-
tor der Artillerie ernannt; 1803 erhielt er
das Oberkommando der Gallobatavischen Ar-
mee und im Februar 1804 das rothe Band
mit dem Titel eines Generalobristen der Jäger
zu Pferde. Bei dem Wiederausbruche der
Feindseligkeiten mit Oestreich ward er bei
der großen Armee angestellt. Er ging im

September 1805 über den Rhein bei Cassel, und besetzte dann mit seinem Korps Steyermark. Nach dem Prefsburger Frieden hielt er im Februar 1806 noch Triest besetzt, und wurde dann zum kommandirenden General in Dalmatien ernannt, wo er mit den Montenegrinern mehrmals zu kämpfen hatte. Im Jahre 1808 ernannte ihn Napoleon zum Herzog von Ragusa. Bei dem Wiederausbruche des Kriegs mit Oesterreich rückte er auch mit seinem Korps vor. Bei dem Friedensschlusse wurde er zum kommandirend. General in Illyrien ernannt, und wohnte jetzt in Triest.

Auch Marmont ist einer jener Feldherren, die in dem Feldzuge von Paris einen Heerhaufen befehligten; er war es, der die Kapitulation von Paris unterhandelte und durch einen seiner Feldgehülfen, den Obristen Denys, unterzeichnen liefs. Er gab das Zeichen des Abfalls von dem Tyrannen, und wird deshalb von einem grossen Theile der Franzosen noch immer als ein Verräther betrachtet. Marmont ist mit der einzigen Tochter des reichen Banquier Perregaux, der unter Napoleon Graf und Staatsrath wurde, vermählt, und ist einer jener Generale, den, bevor er sich von der Sache Napoleons trennte, die öffentliche Stimme in Frankreich als einen geschickten Feldherrn und gemässigten Mann bezeichnete.

M O N C E Y ,

Herzog von Conegliano, französischer Reichsmarschall.

Moncey ist geboren in der Franche-Comté, war 1794 und 25 bei der Armee der Westpyrenäen angestellt, diente dabei mit Erfolg, erhielt endlich das Kommando derselben und trug den 17. Oktober 1794 einen wichtigen Sieg über die Spanier bei Villa-Nova davon; 50 Stück Kanonen fielen hier in seine Hände. 1796 ging er als Divisionsgeneral zur Rheinarmee und von da nach Italien. wo er, mit dem Titel eines General-Lieutenants, ein Armeekorps kommandirte. Zu Ende 1794 vertrauten ihm die Consuln das wichtige Kommando von Lion an, wo er sich mit vieler Mässigung benahm. Zu Ende 1801 wurde er zum ersten General-Inspektor der National-Gendarmerie ernannt und begleitete in dieser Eigenschaft den ersten Consul im Jahr 1802 auf seiner Reise nach Brüssel, im May 1804 wurde er zur Würde eines Reichsmarschalls erhoben, hierauf zum Chef der 11. Cohorte und Grofsoffizier der Ehrenlegion ernannt. Den 1. Februar 1805 erhielt er das rothe Band, und nachher den Orden Karls III. Späterhin kommandirte er einen Theil der Armee in Spanien.

N E Y,

Herzog von Elchingen, Reichsmarschall, Großoffizier und Chef von der 7ten Cohorte der Ehrenlegion, Ritter des Portugiesischen Christordens etc.

Biog. Ney ward geboren 1769 zu Sarre-Louis, trat sehr jung in Dienste eines Husarenregiments und durchlief schnell die untern Ehrenstufen bis zu der eines Generaladjudanten, welche ihm 1794 der General Kleber ertheilte. er schloß sich an diesen General an, und erwarb sich unter demselben den Ruf der Kühnheit und des Talents, den er seitdem durch verschiedene hervorstechende Thaten nur vermehrte. 1796, wo er nur noch Generaladjutant war, legte er, namentlich den 4. Juni in dem Gefechte bei Altenkirchen die größte persönliche Einsicht und viele Tapferkeit an den Tag. Eben so zeichnete er sich bei Obermersch, bei Würzburg, in das er mit dem General Championnet eindrang, und bei Forchheim aus. In demselben Monat geschah es, daß er, nach einem ruhmvollen Gefechte an der Rednitz, auf dem Schlachtfelde zum Brigade-General befördert wurde. Er bemächtigte sich hierauf der Festung Rothenburg. Zu Anfange des Aprils 1797 trug er viel zu dem Siege bei Neu-

wied über die Oestreicher bei, in deren Linien er an der Spitze der Kavallerie eindrang; später verlor er bei Giessen sein Pferd im Augenblicke, wo er sich wie ein gemeiner Soldat aussetzte, um ein Stück der fliegenden Artillerie zu retten, und gerieth in die Gefangenschaft der Oestreicher, von denen er jedoch auf's Ehrenwort, nicht vor seiner Auswechselung zu dienen, entlassen wurde. Zur Zeit des 18. Fruktidors erklärte er sich lebhaft gegen die Partei, die damals in den Räthen herrschte, wurde 1798 zum Divisions-General erhoben, und diente 1799 in dieser Eigenschaft bei der Rheinarmee. Im Oktober schlug er ein österreichisches Korps zu Frankfurt, gieng über den Main, sodann über den Neckar, nahm Mannheim, und bewerkstelligte auf diese Weise eine Diverſion, die eine der hauptsächlichsten Ursachen des Sieges bei Zürich wurde, indem er den Erzherzog Karl nöthigte, starke Detaschements abzuschicken, um seinen bedrohten rechten Flügel zu decken, 1801 zeichnete er sich, unter dem General Moreau, bei Ingolstadt und in der Schlacht von Hohenlinden aus. Im Juli 1802 machte ihm der erste Consul ein Geschenk mit einem schönen egyptischen Säbel und ernannte ihn im folgenden Oktober zum ausserordentlichen

Gesandten und bevollmächtigten Minister bei der helvetischen Republik. Er liefs es sich nunmehr angelegen seyn, die Regierung dieses Landes nach seinen erhaltenen Instruktionen einzurichten. Nach seiner Zurückberufung im Oktober 1803 wurde ihm das Kommando der Armee von Compiègne übertragen und von dieser gieng er in das Lager von Boulogne. Nach der Thronbesteigung des Kaisers Napoleon wurde er zur Würde eines Reichsmarschalls erhoben und im September 1804 zum Großoffizier und Chef von der 7ten Cohorte der Ehrenlegion ernannt. Den 1. Februar 1805 erhielt er das rothe Band und kurz darauf den Portugiesischen Christorden. Nach dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten mit Oesterreich war er einer der ersten Generale, die über den Rhein gingen und zu den Vortheilen, mit denen sich dieser Feldzug eröffnete, beitrugen. Nach der Kapitulation von Ulm wurde er mit einem Korps von 30,000 Mann zur Rechten der grossen Armee detaschirt, bemeisterte sich der Feste von Scharnitz, und zog in Inspruck ein. Er verfolgte hierauf den Erzherzog Johann. Nach dem Frieden von Presburg begab er sich mit seinem Armeekorps nach Oberschwaben. Bei Eröffnung des Feldzugs 1806 drang er unter der Oberleitung des

Prinzen von Pontecorvo in das sächsische Voigtland ein, trug hierauf zu dem entscheidenden Siege bei Jena bei, und rückte alsdann mit seinem Korps vor Magdeburg. Hier stand ihm ein schweres Werk in der Belagerung dieser Hauptfestung der preussischen Monarchie bevor, das ihm aber die Bereitwilligkeit des preussischen Kommandanten erleichterte, der am 8. November mit 20,000 Mann und 800 Kanonen kapitulirte. Nach dieser Uebergabe war er der grossen Armee nach Preussen nachgeeilt, lieferte dem preussischen General L'Estocq ein hartnäckiges Gefecht bei Soldau, auf das der Feind sich nach Neidenburg zurückziehen mußte, und hatte sodann an der blutigen Schlacht von Eylau thätigen Antheil. Den 5. Juni mußte er seine Positionen bei Altkirchen verlassen, und sich vor dem überlegenen Feinde nach Ankendorf zurückziehen, drang aber mit verdoppelter Kraft am folgenden Tage bei Deppen vor, und zeichnete sich durch seine Unerschrockenheit aus, die alle seine Truppen mit gleichem Muthe beseelte. Gleich wichtige Dienste leistete er den 8. in dem Gefechte bei Gutstadt, und in der Schlacht bei Friedland. In den unglücklichen Feldzügen 1812, 1813 und 1814, an

denen sich die Kraft Frankreichs brach, befehligte Ney immer einen der größten Heerhaufen Napoleons, der ein unbegränztes Zutrauen in ihn setzte, und der, auch nach seiner Entthronung, ihn nebst Coulincourt und Macdonald, mit einer Sendung an den Kaiser Alexander beauftragte, um den vorgeblichen Rechten der Buonaparte'schen Dynastie das Wort zu reden.

Dieser General Ney war im Jahr 1790 ein bankerotter Tabackshändler, und ist der Sohn eines Trödelmanns, der in Saar-Louis mit alten Kleidern handelte. Nachdem er nun bei dem Ausbruche seines Bankerotts, um der Verfolgung seiner Gläubiger zu entgehen, als gemeiner Soldat, Dienste bei dem Regiment Elsass genommen hatte: so ward er in Straßburg von einigen jakobinischen Emisarien aufgerafft, denen er behülflich war, die Mannschaft zu einem Aufstande zu verführen, wodurch die meisten Officiere genöthigt wurden, zu emigriren.

Madame Ney, nachherige Hofdame, ist die Tochter einer Wäscherinn, und wurde zu der Zeit, da sie mit Ney davon lief, von einem Galanteriehändler in Straßburg unterhalten. Sie hatte auch mit Ney schon vier Feldzüge, als Mätresse, mitgemacht, ehe die Municipalität zu Coblenz sie zu seiner Frau

machte. Seit der Zeit hat ihre Aufführung mit dem Verhalten ihres Mannes immer gleichen Schritt gehalten. So oft er öffentlich mit Mätressen lebte, so oft lebte sie auch nicht heimlich mit ihren Galanen. Seitdem ihm aber der Kaiser der Franzosen einmal gesagt hatte, er und seine Frau müßten doch wenigstens den bösen Schein meiden, wenn er für seine Frau eine Stelle bei dem kaiserlichen Hofstaat begehre, hat er sich als der aufmerksamste und getreueste Ehemann, und sie als das zärtlichste und getreueste Eheweib aufgeführt. Die Manieren dieser Frau sind nicht die geglätteten, aber doch auch nicht missfällig, und ob sie gleich nicht eigentlich schön von Person ist, so ist sie doch munter und lebhaft. Ihr Gespräch ist unterhaltend, und ihr Umgang angenehm. Die Prinzessin Louis Buonaparte ist ihr vorzüglich gewogen, und mehr, als es vielleicht Napoleon gern sieht. Einen Fehler hat sie mit den mehresten französischen Hofdamen gemein; sie kann der Versuchung, zu spielen, wenn sich die Gelegenheit dazu darbietet, nicht widerstehen, und sie ist im Spiele nichts weniger als glücklich. Es geht auch die Rede, daß sie sich mehr als einmal genöthiget gesehen habe, ihre Spielschulden mit persönlichen Gunstbezeugungen abzuthun. —

S O U L T ,

französischer Reichsmarschall , Herzog von Dalmatien.

Soult diente unter der vorigen Regierung als Subaltern-Offizier in einem Infanterieregiment. Da er sich zu Anfange der Revolution in einem Bataillon Freiwilliger des Oberheins hatte anwerben lassen , ward er Regimentsadjutant dabei, und kam nachher zu dem Generalstabe der Moselarmee. Nachdem er zum Generaladjutanten ernannt worden war, machte er, als Chef des Generalstabes von der Division des General Lefebvre, die Feldzüge 1794 und 1795 bei der Mosel- und Sambre- und Maas-Armee, wurde 1796 Brigadegeneral, ging sodann nach Italien, und machte daselbst mit Auszeichnung den Feldzug von 1799, wo er sich mit dem General Massena in Genua eingeschlossen befand. Durch die Proben von Talent und Muth, die er bei verschiedenen Gelegenheiten gab, zog er die Aufmerksamkeit und Gunst der Regierung auf eine ganz besondere Weise auf sich. Er wurde nachher einer von den Generalen, die die Infanterie der Consulargarde kommandirten, ward zum Kommandanten des Lagers von St. Omer und bei Napoleons Thronbesteigung zum

Marschall von Frankreich ernannt. Im September erhielt er die 4. Cohorte der Ehrenlegion, den 1. Februar 1805 das rothe Band und im Mai desselben Jahrs den Bayerischen Hubertus-Orden. Er war es, der von Boulogne aus, wo er zu Anfange 1805 kommandirte, der Regierung meldete, dass die Engländer verpestete Baumwollenballen an die Küste würfen, um diese Plage über Frankreich zu bringen. Bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten mit Oesterreich im September kommandirte er eine Division der grossen Armee, ging den 26 Oktober bei Speier über den Rhein, wendete sich nach Heilbronn, drang sodann in Schwaben ein, und nahm Memmingen. Im November liess er den rechten feindlichen Flügel im Rücken angreifen, und trug durch seine Manöuvres zu dem Erfolge des Gefechts von Guntersdorf bei. Im Herbst 1806 bildete sein Korps die Avantgarde der grossen Armee, am 8 Oktober fielen zwischen demselben und dem Korps des preussischen Generals Tauenzien die ersten Gefechte dieses Kriegs bei Hof vor, wo sich die Preussen nach Gera zurückziehen mussten.

In der Schlacht bei Jena entschied Soult den Sieg durch seine Bewegung gegen den Mittelpunkt der preussischen Armee, nach-

dem er von einem Gehölz zur rechten Besitz genommen hatte, Den 16. Okt. 806 war er es, welcher bei Greussen dem angeblich abgeschlossenen Waffenstillstande seinen Glauben versagte, wurde deshalb vom französischen Kaiser zum Muster für seine übrigen Generale aufgestellt. In Preussen und in Pohlen leistete Soult die wesentlichsten Dienste. In der Schlacht bei Eylau hemmte er Benningens Armee. Augerau war geschlagen worden, und hatte den rechten Flügel Soult's ungedeckt gelassen; D'Avoust hatte sich auf schlechten Wegen verspätet; Ney kämpfte mit Preussen, und Bernadotte war allzu entfernt, um Theil nehmen zu können. Soult indessen stellte seine Truppen so geschickt, daß sie weit zahlreicher schienen, als sie waren, und rettete dadurch viel. Denn, hätten sich die Russen, nachdem sie das Augerausche Korps geschlagen, mit voller Macht auf Soult's Linie gestürzt, so würde der Kaiser sehr übel davon gekommen, und D'Avoust's Korps von der übrigen Armee getrennt, entweder getödtet und genommen, oder zerstreut worden seyn. Beim Eintritt der Nacht wollte Napoleon, voll Unruhe über den ungeheuren Verlust, den er erlitten hatte, sich zurückziehen, als Soult zu ihm sagte, „Lassen Sie, Sire, uns bleiben, wo wir sind;

denn ob man gleich uns fürchterlich zugerichtet hat, so werden wir doch für die Sieger gehalten werden, wenn wir auf dem Schlachtfelde die Letzten sind; auch habe ich in der russischen Armee einige Bewegungen bemerkt, welche mich glauben machen, der Feind werde seinen Rückzug noch diese Nacht bewerkstelligen." Ob Napoleon gleich das Gegentheil fürchtete, so beschloß er doch dem Rathe Soult's zu folgen, von dessen Scharfblick er schon so viele Proben hatte. und am folgenden Tage war er über den Rückzug der Russen so erfreut, daß er, obgleich von 20,000 Todten, Sterbenden und Verwundeten umgeben, gar nicht aufhörte zu lächeln.

Nach dem Frieden von Tilsit erhielt Soult den Oberbefehl über einen großen Heerhaufen in Spanien; den 10. November 1808 griff er die Armee von Estramadura an, zerstreute sie, und nahm Burgos in Besitz. Hierauf wendete er sich nach Reynosa, besetzte St. Ander, und drang in das Königreich Asturien vor, während die anderen Heer-Abtheilungen an den beiden Ufern des Ebro manövrirten, und Castannos bei Tudela schlugen. Als Napoleon nach Madrid marschirte, trug er dem Marschall Soult auf, die Bewegungen Moore's zu beobachten. Soult folgte ihm bis

Corunna, wo die Engländer den Sieg mit dem Tod des tapfern Moore sehr theuer erkaufen.

Die Operation gegen das nördliche Portugall schlug ebenfalls für den Waffenruhm der Franzosen nicht befriedigend aus. Wurde auch die portugiesische Miliz geschlagen, und Oporto mit Sturm erobert, so war dieß Glück nicht von langer Dauer, denn Soult wäre beinahe mit seinem ganzen Stabe den Engländern in die Hände gefallen, als diese in Oporto eindringen; mit einem Verlust von 8000 Mann und dem ganzen Gepäcke der Armee mußte er im Mai 1809 Portugall verlassen. Durch eine Laune des Glücks kam Soult noch zu rechter Zeit an, um die Blockade von Lugo aufzuheben, das von 20,000 Spaniern unter dem General Mahis sich berennt befand, und entblößt von Vorräthen und anderen Vertheidigungsmitteln, nahe daran war, sich zu ergeben. Dieß glückliche Ereigniß gab der Sache eine andere Wendung.

Soult's Marsch nach Placencia in Verbindung mit dem Marschall Mortier nöthigte Lord Wellington, die Stellung bei Talavera de la Reyna zu verlassen; aber mit Unrecht wird die Stärke der französischen Armee auf 70,000 Mann angegeben, sie belief sich nicht einmal auf 30,000 Mann: Soult gewann das Ansehen, als wenn er Rache nehmen werde we-

gen seiner Vertreibung aus dem Norden von Portugall; allein dies unterblieb, weil Soult nicht die Mittel dazu hatte. Der Angriff auf Oporto und die Schlacht bei Talavera waren ohne Zweifel glänzende Thaten; dennoch leidet es keinen Widerspruch, daß Lord Wellington sich durch übertriebene Berichte täuschen ließ, und große Vortheile allzu übereilt Preis gab.

Nach dem Verlust der Schlacht bei Talavera wählte König Joseph den Marschall Soult zum Chef seiner Generalstabes, an der Stelle des Marschalls Jourdan. Diese seine Wahl hatte den besten Erfolg; denn schon den 19. Nov. 1809 wurde eine Armee von 50,000 Spaniern, welche General Arezaga anführte, gänzlich in den Ebenen von Ocanna geschlagen, indem König Joseph unter der Leitung des Marschalls Soult die Franzosen kommandirte. Diese Schlacht war aber nur die Einleitung zur Eroberung der Sierra Morena, welche gleichfalls von dem Marschall Soult geleitet wurde. Sie nahm den 20. Januar ihren Anfang, und schon am 22. waren alle Hindernisse überstiegen, und Soult hatte sein Hauptquartier zu Baylen, diesem durch die Niederlage des Generals Dupont ewig denkwürdigen Orte.

Im Großen genommen, muß man sagen, daß der Charakter des Herzogs von Dalmatien unergründet ist. In dem Bewußtseyn seines persönlichen Werthes lebend, hat er kaum irgend etwas mit den Marschällen gemein, welche ihre Erhebung der Gunst des französischen Kaisers und besonders dem Umstande verdanken, daß sie dessen Waffengefährten in Italien und Aegypten gewesen sind.

Der Marschall ist mit einem deutschen Frauenzimmer, Tochter eines Elberfelder Fabrikanten, verheirathet, sie ist Pallastdame der Kaiserinn Josephine.

V I C T O R ,

französischer Reichsmarschall , Herzog von Belluno.

Victor war 1794 bei der Ostpyrenäen-Armee angestellt und kam sodann zu der in Italien, wo er mit Auszeichnung diente. Er zeigte vornehmlich eine große persönliche Tapferkeit in dem Gefechte von Peschiera am 6. August 1796, und leistete durch seine Kaltblütigkeit und Thätigkeit die größten Dienste am 11., 13. und 15. September bei Cerea, Legnano und St. Georg; in der letzten Affaire wurde er verwundet. Von neuen zeichnete er sich in den Gefechten den 12. und 15. Januar 1797 aus, wo Provera die Waf-

fen strecken mußte und Wurmser nach Mantua zurückgetrieben wurde. Man erhob ihn damals zum Divisionsgeneral. Im Februar trug ihm Buonaparte auf, die päpstlichen Truppen auseinander zu treiben; der Friede folgte dieser kurzen und leichten Expedition bald, und er wurde im März zum Residenten bei dem Pabste ernannt. 1800 diente er, in der Eigenschaft eines Generallieutenants von Berthier, bei der Reservearmee, und zeichnete sich in der Schlacht von Marengo aus. Der erste Consul gab ihm damals einen Ehrensäbel. Er ging hierauf nach Holland zum Kommando der Truppen, die, wie man sagte, nach Louisiana bestimmt waren; eine Expedition, die wegen der Engländer unterblieb. Im Januar 1805 ward er zum Minister am dänischen Hofe ernannt, und erhielt einen Monat darauf das rothe Band. Gegen Ende des Jahrs 1806 wurde er auf seiner Reise zur grossen Armee in Pohlen von einem preussischen Streifkorps aufgefangen und über Colberg nach Königsberg geführt. Nachmals wurde er gegen den preussischen General Blücher ausgewechselt, und erhielt nach der Schlacht von Eylau, wo sich Augereau seiner Wunden halber nach Paris begeben mußte, das Kommando eines Armeekorps, das er bei der Schlacht von Friedland kom-

mandirte. Nach derselben ward er Reichsmarschall und nach dem Frieden von Tilsit Gouverneur von Berlin und Herzog von Belluno. Später befand er sich bei der spanischen Armee. Victor soll seine militärische Laufbahn als Trommelschläger begonnen haben.

B E R T H I E R,

*Fürst von Neufchatel, Herzog von Wagram,
Vice-Connetable des französischen Reichs,
und Grofs-Jägermeister, Grofsadler der
Ehrenlegion, Grofskreuz verschiedener Orden.*

Dieser Mann bekleidet die höchste militärische Würde in Frankreich, denn jene eines Connetable, welche Napoleons Bruder, der Prinz Ludwig, führet, ist ein bloßer Ehrentitel ohne Verrichtungen.

Berthier ist geboren zu Paris den 30sten Dezember 1753. Er war Sohn und Adjunkt des Gouverneurs vom Kriegsgebäude; bei guter Zeit in dem Generalstabe der Armee angestellt, diente er auf diese Weise in Amerika, focht mit Lafayette für die Freiheit der vereinigten Staaten, und erhielt den Charakter eines Obristen. In den ersten Jahren der Revolution ward er zum Generalmajor der Nationalgarde von Versailles ernannt und zeigte dabei eine sich stets gleich bleibende Mässigung. Den 28. Dezember 1791 begab

er sich nach Metz mit dem Charakter eines Generaladjudanten, den Generalen Luckner und Rochambeau den Marschallstab zu überbringen. Er blieb bei Luckners Armee als Chef des Generalstabs in Diensten, gieng von da 1793 gegen die Vendee, unterstützte mit Nachdruck die Arbeiten Ronsins in Aufnahme des Plans von der aufrührischen Provinz, und hatte bei der Einnahme von Saumur drei Pferde unter dem Leibe getödtet. 1797 schickte man ihn, mit dem Grade eines Divisions-Generals, zur italiänischen Armee, wo er den wichtigen Posten eines Chef des Generalstabs bekleidete, und dadurch viel zu dem Glücke dieses Feldzugs beitrug. Die Schlachten von Lodi, Rivoli, Arkole, die Einnahme von Ceva und Mondovi, und der Uebergang über den Po sind eben so viele Denkmähler seines Ruhms. Im Monat Oktober 1797 schickte ihn der General Buonaparte nach Paris, dem Direktorium den Friedensvertrag von Campo Formio zu überbringen. Im Januar 1798 erhielt er den Oberbefehl in Italien und von dem Direktorium den Auftrag, gegen den römischen Staat zu marschiren. In den ersten Tagen des Februar zog er in Rom ein, schaffte die päbstliche Regierung ab, und errichtete ein Consulat. Doch blieb er nicht lange auf diesem Posten, denn seine Anhäng-

lichkeit an den General Buonaparte führte ihn bald nach Aegypten, stets als Chef seines Generalstabs. Nach seiner Rückkunft aus Aegypten ernannte ihn Buonaparte nach dem 18. Brumaire zum Kriegsminister. Berthier ward darauf Obergeneral der Reserve-Armee, begleitete abermals Buonaparte nach Italien, und trug zu dem glücklichen Uebergange über den St. Bernard und zum Siege der Schlacht von Marengo bei. Er unterzeichnete den darauf folgenden Waffenstillstand zwischen dem österreichischen Kaiser und der französischen Armee; organisirte während des Sommers 1800 das provisorische Gouvernement von Piemont, besuchte einige Plätze in Belgien, und gieng von da in Geschäften einer außerordentlichen Sendung nach Spanien. Bei seiner Rückkunft übernahm er das Portefeuille des Krieges wieder, welches unterdessen Carnot anvertraut worden war. Nach der Thronbesteigung Napoleons ward Berthier zum Reichsmarschall, Großjägermeister von Frankreich, und Chef der ersten Cohorte der Ehrenlegion ernannt. 1805 erhielt er den preussischen Adler- und den bayerischen St. Huberts-Orden. Er begleitete im Juni den Kaiser zur Krönung nach Mailand, und ward im Oktober 1805 zum Chef des Generalstabs der großen Armee in

Deutschland ernannt, wo er von neuem durch seine Talente und seine Thätigkeit zu den glänzenden Vortheilen, mit denen sich der Feldzug eröffnete, beitrug, Den 19. Oktober unterzeichnete er mit Mack die Kapitulation von Ulm. Eben so unterzeichnete er am 6. Dezember den Waffenstillstand zwischen Oestreich und Frankreich. Nach dem Pressburger Frieden erhob ihn zu Anfange des Jahrs 1806 der Kaiser Napoleon zum Herzog und Fürsten von Neufchatel, welches Preussen an Frankreich abgetreten hatte. Er begleitete hierauf den Kaiser ebenfalls in den französisch-preussischen Feldzug, und unterzeichnete im Juni 1807 den Waffenstillstand von Tilsit, Bei Gelegenheit des Berichts von der Schlacht bei Friedland wird ausdrücklich erwähnt, daß er in derselben besondere Beweise seines Eifers und seiner Talente gegeben, sich mehreremal im stärksten Gefecht befunden, und sehr wichtige Verfügungen getroffen habe. Seitdem legte er die Kriegsminister-Stelle nieder, ward zum Viceconnetable erhoben, heirathete eine Prinzessin von Birckenfeld, und ist der beständige Begleiter Napoleons auf allen seinen Reisen. In dem Kriege von 1809 mit Oestreich war er ebenfalls wieder Majorgeneral. Bald nachher warb er für

Napoleon um die Hand der österreichis. Prinzessin Marie Louise (März 1810).

Berthier galt bis zur letzten Zeit, als die rechte Hand Napoleons, auch gibt es unter allen Großen des Hofes von St. Cloud keinen, der so, wie Berthier, mit Gütern überschüttet worden wäre. Die in den Departementen der Roer und der Rhein-Mosel gelegenen, unter dem Namen *Wagram'sche Güter* bekannten betragen viele Millionen in ihrem Werthe. Die Welt hat diesen Mann bisher für einen großen Feldherrn und geschickten Taktiker gehalten; allein *Jomini* in der kleinen Denkschrift über seine Dienstentweichung wirft ihm Beschränktheit vor und Scheelsucht gegen alle Männer, die ihn an Einsichten übertreffen.

M O R T I E R,

Herzog von Treviso, französischer Reichsmarschall.

Dieser General betrat die militärische Laufbahn als Hauptmann in einem Bataillon Freiwilliger seines Departements, ward Obristlieutenant und erhob sich von Stufe zu Stufe bis zum Divisionsgeneral. Den 15. März 1800 erhielt er das wichtige Kommando der 17. Militärdivision (Paris) und in Folge des verunglückten Mordversuchs vom 3. Nivose

kam er mit seinem Generalstabe, und wünschte dem ersten Consul Glück, dieser Gefahr entgangen zu seyn. Nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit England 1803, führte er die französischen Truppen beinahe ohne allen Widerstand in das Kuhrfürstenthum Hannover; er nahm verschiedene Maafsregeln, um die Plünderung zu verhindern. Nach seiner Zurückkunft aus diesem Lande ward er einer von den vier Generalen der Consulargarde, präsidierte im März 1804 das Wahlkollegium des Norddepartements, wurde den 19 Mai zur Würde eines Reichsmarschalls und sodann zum Chef der zweiten Cohorte der Ehrenlegion erhoben, und erhielt den 1. Februar 1805 das rothe Band und nachher den portugiesischen Christorden. Im September übernahm er das Kommando einer Division der grossen Armee, ging im Oktober auf das linke Donauufer, und wurde in dem blutigen Gefecht von Dürnstein geschlagen. In dem Krieg mit Preussen nahm er am 1. November von den Kuhrhessischen Landen Besitz, zog sich sodann durch das Hannövrische an die Küsten der Ostsee, besetzte die Hansestädte und leitete die Feindseligkeiten gegen Schweden, bis ihn der Kaiser Napoleon gegen Ende des

Feldzugs zur großen Armee rief, wo er vornehmlich zu dem Siege bei Friedland beitrug. Im Oktober 1808 kehrte er nach Frankreich zurück, nachdem er früher zum Herzog von Treviso ernannt war. Späterhin kommandirte er ein Korps in Spanien.

Mortier ist einer von den wenigen Favorit-Officiere Buonaparte's, die sich unter seinen Heldenruhms-Rivalen Pichegru und Moreau hervorgethan haben, ohne daß sie jemals unter ihm selbst gedient hätten.

Mortier ist der Sohn eines Krämers, und im Jahre 1768 zu Cambray geboren, wo er als Ladendiener bis ins Jahr 1791 bei seinem Vater stand.

Das erstemal, daß er einen Feind zu sehen bekam, war am 30. April 1792. Dies geschah bei Quievrain, wo ihm ein Pferd unter dem Leibe todtgeschossen wurde. Nachher wohnte er den Schlachten bei Jemappes, bei Neerwinden und bei Pellenberg bei. In der Schlacht bei Honscote zeichnete er sich so rühmlich aus, daß er zum General-Adjudanten befördert ward. In der Schlacht bei Fleurus ward er verwundet, und bei dem Uebergang über den Rhein 1795, unter dem General Moreau, wiederfuhr ihm dieses abermals. Während der Jahre 1797 und 1798 hat er ununterbrochen in Deutschland ge-

dient; aber in den Jahren 1798 und 1799 stand er in der Schweiz an der Spitze einer Division. Aus der Schweiz rief ihn im Jahr 1800 Buonaparte zurück, die Truppen in der Hauptstadt und den umliegenden Gegenden zu kommandiren.

Seine Anreden an Buonaparte'n, da er ihm die Stimmen der unter seinem Kommando stehenden Truppen in Betreff des lebenslänglichen Consulats, und hernach der Erhebung auf den Kaiserthron berichtete, enthalten eine so niedrige und verächtliche Schmeichelei, daß es bei einem ächten Soldaten mehr Selbstverläugnung und Muth erfordert haben muß, sie auszusprechen, als dem Feuer von hundert Kanonen entgegen zu gehen; aber freilich erwarb er sich durch diese Anreden, so verachtenswerth auch ihr Inhalt ist, den Marschallsstab.

Mortier kannte wohl seinen Mann, und wufste also, daß ihm seine Kriecherei in Antichambbern besser belohnt werden würde, als seine Dienste im Felde. Ich selbst bin nicht dabei gewesen, da Mortier so schändlich gesprochen hat; aber ich habe mir von Leuten, welche Augen- und Ohrenzeugen bei diesem Gaukelspiele gewesen sind, sagen lassen, er hätte die ganze Zeit über die Augen auf den Boden geheftet gehabt, als wollte er

sagen: „ich geb' es zu, daß ich wie ein „nichtswürdiges Wesen rede, und räume auch „ein, daß ich dieses bin, aber was kann ich „thun, da mich die ehर्सüchtige Begirde quält, „eine Figur unter den Großen zu machen, „und mit dem Reichen zu schwelgen? Habt „Mitleiden mit meiner Schwachheit, oder habt „ihr keine, so muß und will ich mich mit „dem Gedanken trösten, daß meine Nieder- „trächtigkeit nur eine halbe Stunde dauerte, „dagegen aber der Lohn dafür—mein Rang— „von bleibender Dauer seyn wird.“

„Mortier hat im Jahre 1799 (so erzählt die geh. Geschichte des Hofes von St. Cloud,) die Tochter eines Koblenzer Gastwirths geheirathet. Sie ist artig, aber nicht eigentlich schön, und nutzt die Gefälligkeit ihres Ehemann, sich sowohl über seine Abwesenheit, als über seine Treulosigkeiten zu trösten. Da sie mit ihrem letzten Kinde niederkam, erklärte sich Mortier rund heraus, daß er in Jahr und Tage nicht bei ihr geschlafen habe; und in der That hat das Püppchen nicht so viel Aehnlichkeit mit ihm, als mit seinem *Valet de Chambre*. Indessen wurde doch dieses Kind mit großer Pracht getauft; die Pathen waren der Kaiser und die Kaiserin; die Taufhandlung verrichtete der Cardinal Fesch, und Buonaparte beschenkte

bei dieser Gelegenheit die Wöchnerinn mit einem diamantenen Halsbande, dessen Werth auf hundert und fünfzig tausend Livres geschätzt ward."

„Er hat sich während seiner verschiedenen Feldzüge und besonders während seines *glorreichen* Feldzugs im Hannövrischen, ein Vermögen zu dem Belaufe von sieben Millionen Livres gesammelt, die in Herrschaften und Ländereien angelegt sind, Von andern Generalen wird er für einen braven Hauptmann, aber nur für einen mittelmäßigen Chef gehalten, und bei unsern Mode-Knechten und Hofschranzen gilt er für ein Muster von ehelicher Treue, weil er sich begnügt, nicht mehr als drei Mätressen zu halten."

J O U R D A N,

Reichsmarschall etc.

Jourdan ist der Sohn eines Chirurgen zu Limoges, trat 1778 unter das Militär, ging 1784 wieder davon ab, und trieb bei dem Ausbruche der Revolution die Handlung; er wurde damals Chef der Nationalgarde und 1791 zum Kommandanten des 2ten Bataillons *Haute-Vienne* ernannt, das er zur Nord-Armee führte. Den 27. Mai 1793 wurde er

zum Brigadegeneral und gleich den folgenden 30. Juli zum Divisionsgeneral befördert. Er befand sich in mehreren Gefechten, wurde in der Affaire von Honscoote blessirt, und überwältigte die feindlichen Stellungen.

Er löste hintereinander zu Ende desselben Jahres Lamarche und Houchard in dem Kommando der Ardennen- und Nordarmee ab. Den 11. Oktober trug er, nach einem 48-stündigen, mit größter Erbitterung geführten Gefechte den Sieg bei Wattignies davon, und nöthigte den Prinzen von Koburg, die Belagerung von Maubeuge aufzuheben. Der Wohlfahrtsausschuß berief damals Jourdan nach Paris, um sich mit ihm über die weitem Operationen zu besprechen. Während dieses Aufenthaltes in der Hauptstadt zeigte er sich in dem Jakobinerklub. Trotz dieses Patriotismus erklärte ihn Barrere den 4. Febr. 1794 zu thätigen Operationen für wenig geeignet, und ließ ihn durch Pichegrü ablösen. Dessen ungeachtet wurde er kurze Zeit darauf wieder angestellt, und erhielt das Kommando der Moselarmee, welches man Hoche genommen hatte; er besetzte sogleich die Stellung von Arlon. In dieser griff ihn der General Beaulieu an, und Jourdan erlitt einigen Verlust. Alsobald erhielt er den Befehl, mit seiner gegen 40,000 Mann starken Armee über

die Ardennen zu gehen, und sich vor Charleroi mit dem linken Flügel der Nordarmee zu vereinigen, was er dann mit vieler Geschicklichkeit ausführte. Hier erfocht er mit Unterstützung der Generale Kleber und Lefebvre den glänzenden Sieg bei Fleurus, der für die Franzosen von der größten Wichtigkeit ward, da Jourdan sich alsobald nach Brüssel zu schlug, und die Alliirten nöthigte, alle ihre Eroberungen in Flandern zu verlassen. Er verfolgte seinen Sieg bis an den Rhein, vertheilte hier seine Armee von Koblenz bis Kleve, und behielt diese Stellung bis im Monat September 1795, wo er sie auf drei Punkten, bei Neuwied, Bonn und unter Düsseldorf, über den Fluß gehen ließ, während dessen die Armee vom Oberrhein bei Mannheim, unter Pichegrü, überging.

Nachdem er die wenigen Truppen, die er vor sich hatte, leicht zurückgetrieben, nahm er seine Stellung am Main, sah sich aber 14 Tage darauf umgangen und genöthigt, sich in der Eile nach Cöln zurückzuziehen, von wo aus er der Moselarmee zu Hülfe kam, die in ihren Verschanzungen von Mainz von dem General Clairfayt forcirt worden war. Nach einem kurzen Feldzuge im Hundsrück ging Jourdan einen Waffenstillstand ein, und der Krieg nahm erst im fol-

genden Frühlinge wieder seinen Anfang, wo Jourdan von neuem über den Rhein ging, den General Wartensleben zu einem schleunigen Rückzuge nöthigte, Würzburg nahm, und auf Regensburg losmarschirte. Allein der Erzherzog Karl griff ihn an, und zwang ihn seinerseits zu einem schleunigen Rückzuge, wo Mangel an Ordnung ansehnlichen Verlust verursachte. Jourdan verließ alsobald das Kommando der Armee, zog sich nach Limoges zurück, und wurde im März 1797 zum Deputirten in dem Rath der 500 ernannt. Bei seinem Eintritte wurde er mit lebhaftem Beifalle von der republikanischen Partei aufgenommen und befand sich bald im Widerspruche mit Pichegrü, dessen Rival er an der Spitze der Armeen gewesen war. Bei dem Herannahen des 18. Fructidor erklärte er sich lebhaft für das Direktorium, und trat allen Maafsregeln bei, die dieses Ereignifs einleiteten. Den 14. Oktober 1798 nahm er seine Entlassung aus dem Rath, kündigte an, dafs das Direktorium ihn wieder zum Kommando der Armee bestimme, und ging auch wirklich zur Donauarmee ab, die sich zu Anfange 1799 in Bewegung setzte. Während der Kongrefs von Rastadt seine Berathschlagungen noch nicht geendigt hatte, ging er den 1. März 1799 über den Rhein, drang

in Schwaben ein, wurde hier von dem Erzherzog Karl angegriffen und nach mehreren blutigen Actionen von diesem den 25sten bei Stockach geschlagen; er verlor ein Pferd unter dem Leibe und machte seinen Rückzug in guter Ordnung. Den 10 April wurde er von Moreau abgelöst. Während Jourdan diesen Unfall erlitt, war Scherer noch bei weitem unglücklicher in Italien, dessen sich die österreich-russische Armee beinahe ganz bemächtigt hatte. Die Unfälle brachten Frankreich in die bedenkliche Lage, wo es sich zu Ende 1799 befand. Das Direktorium versuchte die Verantwortung derselben auf Jourdan zu wälzen, und dieser gab sie seinerseits wieder der Unerfahrenheit der Direktoren in einer kurzen Darstellung seiner Operationen, die er um diese Zeit erscheinen ließ, Schuld. Nachdem er im Mai 1799 wieder in den Rath der 500 getreten war, schlug er, in Verbindung mit der demokratischen Partei, vor, das Vaterland in Gefahr zu erklären. Da er sich der Revolution vom 18. Brümair widersetzte, wurde er noch am Abend dieses Tages aus dem gesetzgebenden Körper ausgeschlossen, und für einen Augenblick zur Verwahrung in dem Departement der Unter-Charente verurtheilt. Den

24. Juli 1800 erhielt er die Stelle eines außerordentlichen Ministers in Piemont, die er im April 1802, wo er in den Staatsrath berufen wurde, Menou überließ. Im Januar 1803 ward er Kandidat des Erhaltungssenats, und darauf zum Oberkommando der Armee in Italien bestimmt, den 19. Mai 1804 zum Reichsmarschall erhoben, und erhielt das rothe Band der Ehrenlegion. Im Juni 1805 empfing er den bayrischen St. Hubertsorden und kommandirte, bei Gelegenheit der Krönung Napoleons in Mailand, die Manöuvres der Infanterie im Lager von Castiglione; im September bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Frankreich wurde er aus Italien zurückberufen und von Marschall Massena abgelöst. Im Jahre 1806 ward er unter König Joseph Obergeneral im Königreich Neapel und ging dann 1808 nach Spanien ab, wo er über ein Jahr als Majorgeneral der Armee diente, sich aber dann, als Soult diese Stelle erhielt, nach Paris zurückzog.

Jourdan hat sich nie der besonderen Gunst Napoleons zu erfreuen gehabt. Weder in dem Feldzuge gegen Rußland 1812, noch in den beiden folgenden Feldzügen in Deutschland und Frankreich 1813 und 14, hat er das Kommando eines Armeekorps gehabt. Er und Brune sind die einzigen Marschälle, die während der Buonaparte'schen Regierung nicht in den Adelstand erhoben wurden.

O U D I N O T ,

Herzog von Reggio, französischer Reichsmarschall, Groussoffizier der Ehrenlegion.

Oudinot ist geboren zu Bar in Lothringen, stieg durch die Verdienste seiner persönlichen Tapferkeit und seine Talente schnell vom gemeinen Soldaten bis zum General. Er kommandirte 1796 ein Korps bei der Rheinarmee, und 1798 nahm seine Division Mannheim. Hierauf diente er unter Massena in der Schweiz und wurde im Juni 1799 verwundet. Von da ging er als Chef des Generalstabes zur Armee in Italien und bekleidete diesen Posten 1800 und 1801. Im Monat April 1805 erhielt er an Junot's Stelle, der nach Portugall gesandt wurde, das Oberkommando der Grenadiere von der Reserve der Armee zu Boulogne, und kurz darauf das rothe Band. Bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten mit Oesterreich befehligte er eine Division, und war einer der Ersten, die über den Rhein gingen. Er zeichnete sich sodann in dem Gefechte von Wertingen und Amstetten aus, wurde in dem Gefechte von Guntersdorf verwundet, liefs sich in Wien behandeln, und übernahm nach wenigen Tagen sogleich wieder das Kommando der Grenadiere. In dem preussischen

Feldzuge that er sich vornehmlich an Lannes Seite in der Schlacht von Friedland hervor, ging dann nach Frankreich, ward zum Reichsgrafen ernannt und war bei der Unterredung Napoleons und Alexanders zu Erfurt 1808 Kommandant. Im Feldzuge 1809 that er sich wieder hervor, ward hierauf zum Herzog und dann zum Kommandirenden in Holland ernannt.

In dem Feldzuge von 1813 wurde er ebenfalls angestellt, er war es, der die schwere militärische Aufgabe lösen sollte, Berlin wegzunehmen, sie aber nicht gelöst hat, sondern in dem Treffen bei Grossbeeren und Blankenfelde am 23. Aug. 1813 von den preussischen Generalen von Bülow und von Tauenzien weidlich aufs Haupt geschlagen wurde, und mit grossem Verluste an Mannschaft und Geschütz sich zurückziehen mußte. Von diesem Feldherrn ist es nicht bekannt, daß er sich durch Intriguen zu der Würde eines Marschalls und Herzogs emporgeschwungen habe. Seit der Niederlage bei Grossbeeren liefs Napoleon einige Kälte gegen ihn blicken; daß sein Bruder sich als Agent Napoleons habe brauchen lassen, um der Sache Frankreichs in Spanien durch Ausspendung von Geld neue Anhänger zu gewinnen (wie einige französische Blätter nach Napoleons Sturze behaupten wollten,) scheint ein ersonnenes Märchen zu seyn.

FRANZOESISCHE GENERALE.

V a n d a m m e ,

*französischer Divisionsgeneral, Grossoffizier
der Ehrenlegion etc.*

Vandamme stand 1793 bei der Nordarmee, nahm im Oktober Furnes, blockirte Nieuport, sah sich aber nachher bei der Annäherung der Alliirten genöthigt, diesen Platz zu verlassen, und verlor auf dem Rückzug einen grossen Theil seiner Munitionen und seiner Artillerie; nichts desto weniger verwüstete er auf seinem Durchzuge das Land, und plünderte die Stadt Furnes. 1794 erhielt er verschiedene Vortheile, vorzüglich den 19. April, wo er in Verbindung mit Moreau, Menin besetzte; den 6. November, wo er das Fort Schenk nahm, und 3 Tage darauf das zu Bürick, dessen er sich, nochmals von Moreau unterstützt, bemeisterte. Seine Division kam hierauf zu dem linken Flügel der Sambre und Maasarmee, und machte, unter Jourdan, den Feldzug von 1795. 1796 ward er abermals bei Moreau's Armee angestellt und zeichnete sich in den Affairen vom

9. und 15. Juli an der Alb, und den 24. August bei dem Uebergange über den Lech, aus. 1797 kommandirte er ebenfalls eine Brigade. Man hat gesagt, daß er in seinem ersten Feldzuge in Belgien selbst mehreren Emigrirten, die in Kriegsgefangenschaft geriethen, die Kugel vor den Kopf geschossen habe, und namentlich Herrn de Chevron, vormals Garde du Corps, einem sehr schönen Manne; indessen wurde er nach dem 9. Thermidor Parteigänger des Moderantismus, und man sah ihn 1796 die Gefangenen von der Condé'schen Armee mit Achtung behandeln und ihnen selbst Gelegenheit zum Entweichen geben. 1800 that er sich von neuem durch seine Einsicht und Thätigkeit bei der Rheinarmee hervor. 1803 gab ihm der erste Consul das Kommando der 16. Militärdivision, und im folgenden Jahre ward er Großoffizier der Ehrenlegion, ging bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten mit Oestreich zur großen Armee in Deutschland, trug zu den ersten Erfolgen dieses Feldzuges bei, machte im November 1805 in Oberschwaben bei 3000 Gefangene, und erhielt im Februar 1806 das rothe Band. In dem Feldzuge 1806 kommandirte er das Armeekorps der großen Armee in Schlesien unter dem Oberbefehl des Prinzen Jerome, und

leitete daselbst vornehmlich die Belagerung der wichtigen preussischen Festungen. Hier- auf ward er Kommandirender der Küstenar- mee, ging dann nach Spanien. Im Feldzug 1809 kommandirte er das Württembergische Korps bei Linz, und ging nach dem Frie- den wieder zum Kommando der Küsten ab.

Von diesem Vandamme, (eigentlich van Damm) erzählt die Fama weiter: „Van Damm ist ein Bürgerssohn aus Cassel in Flandern. Er wurde bei einer kleinen Kasse als Schrei- ber angestellt, bestahl die Kasse, lief davon, häufte Verbrechen auf Verbrechen, und brachte es, noch vor dem 24. Jahre, so weit, daß er zu Bergen einige Tage nach einander am Halseisen stand, und ausgepeitscht wurde. nur die Fürbitte des Herrn Schubitz, eines angesehenen Mannes aus Dünkirchen, ret- tete ihm das Leben. Man begnügte sich, ihn nach Marseille auf die Galeeren zu schik- ken. Als nachher die Jakobiner die Galee- rensklaven losliessen, und dieselben unter dem Namen: *Marseiller* nach Paris schickten, wo dieser Abschaum der Menschheit die größ- ten Gräuel verübte, und den Pallast Ludwigs des Sechzehnten mitstürmte; da zeichnete sich vorzüglich van Damm durch Grausamkeiten aller Art aus. Dadurch machte er sich wür- dig, von dem National-Convant die Stelle

eines Generals zu erhalten. Man sandte ihn, um die Armee zu kommandiren, in eben die Gegend, wo er wenige Jahre zuvor, wie oben erzählt ist, gestraft worden war. Diese neue Laufbahn fing er auf eine, eines so schändlichen Menschen würdige, Art an. Er ging zu dem Herrn Schubitz und sagte zu ihm: *du hast mir das Leben gerettet, aber ich will dich umbringen lassen.* Er ließ den rechtschaffenen Herrn Schubitz in Verhaft nehmen, und sandte ihn mit der Anklage, daß derselbe ein höchst gefährlicher Aristokrat wäre, nach Paris, wo Herr Schubitz sein Leben unter der Guillotine beschloß; ein Leben, während welchem dieser Mann, nach dem einstimmigen Zeugniß aller derer, die ihn gekannt haben, nur eine schlechte Handlung begangen hatte — nämlich die: *daß er den Bösewicht van Damm vom Galgen befreite.*

Wer schaudert nicht bei diesem Gemälde eines Menschen, der solche Grausamkeiten verüben konnte? — Dieser, der sich einst durch gehäufte Verbrechen von einem Galeerensklaven plötzlich zum kommandirenden General hinaufschwang, hat seit neunzehn Jahren, während welchen er in Holland, Brabant, dem südlichen Deutschland, Preussen, Rußland und zuletzt in den Hansestädten und Böhmen seine Thaten trieb, wohl viele Tau-

sende von Menschen höchst elend gemacht. Die Hansestadt Bremen gibt hiervon den vollkommensten Beweis. Dort liefs er mehrere redliche Bürger, welche der gerechten deutschen Sache geneigt waren, zum Richtplatz führen, während er sich rühmte, dafs er, von Natur gerecht, nur durch die höchste Nothwendigkeit bestimmt werde, diese Todesurtheile vollstrecken zu lassen. Aber da, als er mit kaltem Spotte den zahllosen Thränen jener unglücklichen Wittwen und Waisen begegnete: da war nicht fern mehr seiner Laster und Verbrechen Ziel; denn bald darauf berief ihn Napoleon zur grossen franz Armee. In der Schlacht zwischen Dresden und Töplitz ward er mit einem bedeutenden Korps nach Böhmen ausgesandt; seinen Heereszug bezeichneten, wie allenthalben, wo dieser General war, alle Arten von Grausamkeiten. Schon glaubte er die verbündete Armee geschlagen zu haben, schon währte er sich an der Spitze seiner Soldaten in Prag und Wien: als auf einmal *Friedrich Wilhelm*, den Böhmens Bewohner seitdem ihren Befreier nennen, durch einen so kühnen als weisen Marsch dem Vordringen der französischen Armee ein Ziel setzte. Van Damms Korps ward am 30. August vernichtet, und er selbst nebst

mehrern Offizieren gefangen genommen. Man führte ihn gleich nach seiner Gefangennahme vor den russischen Kaiser. Zu diesem sagte van Damm: „Ew. Majestät, es ist ein Unglück, besiegt, aber noch ein größeres, zum Gefangenen gemacht zu werden: doch schätze ich mich glücklich, in die Hände eines so großmüthigen Siegers gerathen zu seyn“ — worauf *Alexander* erwiederte: Es wird sich in meinen weitläufigen Staaten ja wohl ein Ort finden, wo sie ganz unschädlich gemacht werden können. — Bald darauf ward van Damm mit mehreren gefangenen französischen Offizieren nach Moskau transportirt.

Als er hier dem Gouverneur Grafen Rostopschin vorgeführt wurde, empfahl er sich seiner Güte. Der Graf erwiederte: Sie werden so behandelt werden, wie man bei uns alle gefangenen Generale behandelt (Verbeugung.) Es wird Ihnen an nichts mangeln. (Verbeugung.) Ihr Zimmer ist im Kreml, wo Sie sich an dem Anblick der Verwüstungen weiden können, die Napoleon und Ihre Waffenbrüder daselbst angerichtet haben. (Dritte stumme Verbeugung) Hierauf zog sich der Graf in sein Cabinet zurück,

Nach dem Pariser Frieden wurde er in Freiheit gesetzt; er begab sich über Kopenhagen nach Frankreich, wo er allgemein ver-

achtet lebt. Er hat es versucht, zweimal in den Vorzimmern des Tuillerieschlosses sich zu zeigen. Das letztemal (welches im Monate Oktober geschah,) kam ein Huissier, um ihm im Namen des *Gentilhomme de la Chambre* zu bedeuten, daß er dem Könige nicht vorgestellt worden sey, und also hier zu erscheinen kein Recht habe. Als er sich daran nicht kehren wollte, und auf wiederholte Annehmungen nur trotzige Antworten gab, schickte der König einen Gardeoffizier von Rang an ihn ab, der ihm erklärte, der König würde nicht in den Saal treten, so lange Vandamme gegenwärtig sey.

Vandamme ist von mehr als gewöhnlicher Gröfse, hat einen grofsen Kopf, breite Schultern, etwas Zurückschreckendes im Blicke, und sehr viel Gemeines in seiner Art sich auszudrücken.

R A P P ,

französischer *Divisions-General*, Kommandant der Ehrent legion, *Aide de Camp* Napoleons.

Rapp ist ein geborner Elsasser, wohnte als Adjudant des General Desaix den Feldzügen in Deutschland und in Aegypten bei. Nach dem Tode dieses Generals behielt ihn der erste Consul in derselben Eigenschaft an sei-

ner Seite. 1802 erhielt er den kitzlichen Auftrag, den Schweizern die Vermittelung Frankreichs bei ihren bürgerlichen Unruhen anzudeuten. Rapp vollzog mit der größten Einsicht die erhaltenen Befehle. Gegen Mitte des Novembers kam er nach Paris zurück, begleitete 1803 den ersten Consul auf seiner Reise nach Belgien, reiste von da an verschiedene deutsche Höfe ab, und nahm die Elbufer in Augenschein, um daselbst Schanzen aufzuführen, und ward sodann Kommandant der Ehrenlegion. Bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten mit Oestreich begleitete er den Kaiser Napoleon nach Deutschland, zeichnete sich durch seine persönliche Tapferkeit in der Schlacht von Austerlitz aus, und ward im Januar 1806 zum Divisionsgeneral ernannt. Späterhin bekleidete er die Stelle eines Gouverneurs der durch den Tilsiter Frieden zur freien Handelsstadt erklärten Festung Danzig.

Seine hartnäckige Vertheidigung dieser Stadt, worin er, auch nach dem Rückzuge der französischen Armee aus Russland, sich während sechzehn Monaten enger Einschliessung behauptete, sichert ihm unter den tapfern und hochherzigen Vertheidigern berennter Plätze eine ehrenvolle Stelle.

H U L L I N ,

*französischer Divisions-General, Kommandant
der Ehrenlegion etc.*

Er war es, der am 14. Julius 1789 zuerst zwei Compagnien der Pariser National-Garde vermochte, mit drei Kanonen gegen die Bastille zu ziehen. Er sprang selbst einer der ersten über die Zugbrücke, drang in das Innere der Feste, ergriff den Gouverneur, und führte ihn auf das Rathhaus, wo er ihn, so viel er sich auch seine Vertheidigung angelegen seyn liefs, mußte morden sehen. Den folgenden 4. Oktober wurde er zum Oberkommandanten der Nationalgarde ernannt, die nach Versailles zog, um den König aufzuheben. Eben so zeichnete er sich am 10. August 1792 aus. Unter der Schreckensregierung kam er in Verhaft, und erhielt erst nach dem 9. Thermidor seine Freiheit wieder. Er trat hierauf wieder in Dienste, wohnte den Feldzügen in Italien unter Buonaparte in der Eigenschaft eines Generaladjudanten bei, und war 1798 Kommandant von Mailand. 1799 kommandirte er in Bologna, und war nach der Schlacht an der Trebia genöthigt, in Folge einer ehrenvollen Kapitulation mit dem General Klenau, die Stadt zu räumen. Nachdem er Gesandter bei der Regierung von Genua ge-

wesen war, wurde er im Februar 1800 bei der Reserve angestellt, die über den Berg St. Bernhard nach Italien ging, und hatte einige Zeit das Kommando der Stadt Mailand. Kurz darauf stieg er zum Divisinos-General empor und ward Kommandant der Grenadiere der Consulargarde. Den 22. Floreal 1804 präsidirte er die Militärkommission zu Vincennes welche den Herzog von Enghien zum Tode verurtheilte, wodurch er den Bourbonen ewig ein Gegenstand der Verabscheuung seyn wird. Zu Ende 1805 kam er zur grossen Armee nach Deutschland, that sich bei mehreren Gelegenheiten hervor und wurde zum Kommandanten von Wien ernannt. Dieselbe Stelle bekleidete er auch in Berlin seit dem Oktober 1806 und erwarb sich durch seine Unparteilichkeit und Rechtlichkeit Ansprüche auf die Dankbarkeit der Einwohner. Nach dem Tilsiter Frieden ging er nach Paris zurück, wo er die Stelle als Kommandant erhielt. Nach der Rückkunft Ludwigs XVIII. in seine Hauptstadt gab man Hulin den wohlgemeinten Rath, Paris zu verlassen.

S E B A S T I A N I,

Herzog von Murcia, Graf und Grossoffizier der Ehrenlegion, Vetter des französischen Kaisers.

Sebastiani ist ein geborner Corse. Nach-

dem er sich im Verlaufe der Revolution dem Militär-Dienste gewidmet hatte, ward er Obrist des 9. Dragonerregiments, und machte sich vornehmlich durch die Sendung bekannt, welche er von dem ersten Consul 1802 in die Levante erhielt, eine Sendung, die die englische Regierung für äusserst wichtig angesehen hat, und die eine der Hauptbeschwerden derselben gegen Frankreich bei dem Bruche im Jahre 1803 abgab. Der Oberste schiffte sich den 16. September in Toulon ein, und kam den 30. in Tripolis an, wo er zuerst als Vermittler zur Beilegung der Missverständnisse auftrat, welche sich zwischen dem schwedischen Hofe und der Regierung erhoben hatten. Als er dem Pascha vorgestellt wurde, bewog er ihn, die italiänische Republik anzuerkennen, deren Flagge also bald aufgepflanzt und begrüßt wurde. Den 16. Oktober kam Sebastiani in Alexandrien an, suchte sogleich den englischen kommandirenden General der Land- und Seemacht, Stuart, zu sprechen, und verlangte von ihm, in Namen Frankreichs und in Folge des Vertrages von Amiens, die Räumung von Alexandrien. Der englische General gab ihm zur Antwort, daß er dazu von seinem Hofe noch keinen Befehl erhalten habe. Von da begab sich Sebastiani nach Kairo, hatte da-

selbst mehrere Unterredungen mit dem Pascha, und both ihm, den Instruktionen des ersten Consuls gemäß, seine Vermittelung zu einer Ausgleichung mit den Beys an, die aber nicht angenommen wurde. Nachdem er die um die Stadt liegenden Forts besucht hatte, reiste er nach Damiette und St. Jean d'Acre ab. Bei seiner Ankunft in dieser letztern Stadt, liefs er dem Djezar-Pascha melden, dafs er von dem ersten Consul beauftragt sey, sich mit ihm über die Mittel zur Wiederherstellung der ehemaligen Handelsverhältnisse zu besprechen, erhielt bei ihm eine Audienz, und fand ihn in der friedliebendsten Stimmung. Nachdem er auf diese Weise den ganzen Zweck seiner Sendung erfüllt hatte, verlies er den 21. November St. Jean d'Acre wieder, und kehrte nach Frankreich zurück, Im Oktober 1803 wurde ihm die Aufsicht über die Küsten von der Mündung der Vilaine bis Brest übertragen. 1804 durchreiste er in neuen diplomatischen Aufträgen einen Theil von Deutschland, und bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten mit Oestreich ward er bei der grossen Armee angestellt, Er trug zu dem Erfolge des Gefechts von Günzburg bei, das in den ersten Tagen des Oktobers 1805 Statt hatte, setzte hierauf mit seiner Dragonerbrigade dem Feinde nach,

wurde kurz darauf gegen Wien detaschirt, und drang von da in Mähren ein, wo er in einem Gefechte am 19. November 2000 russische Gefangene machte. Auch zeichnete er sich durch seine persönliche Tapferkeit in der Schlacht von Austerlitz aus und erhielt hier eine Wunde. Gleich darauf ward er zum Divisionsgenerale befördert. Nach dem Frieden von Pressburg sandte ihn sein Monarch, der in ihm den scharfsinnigen Mann, der auf seinen Reisen den Geist der türkischen Regierung studirt hatte, erkannte, als französischen Bothschafter nach Konstantinopel, und mit seinem Erscheinen schien die bisherige Kälte des türkischen Hofes gegen die französische Regierung in warme Freundschaft überzugehen. Er brachte die noch übrigen Freunde des englischen Systems zum Verstummen, und gewann bald das ganze Zutrauen des Kaisers Selim. Was dieß Zutrauen noch befestigte, waren die wesentlichen Dienste, die der General Sebastiani nebst den ihn begleitenden französischen Offizieren dem Kaisersitze und der Hauptstadt der Osmanen leistete, als die englische Flotte drohend vor derselben erschien. Im Anfange des Jahres 1808 starb ihm seine Gemahlin, und später ging er nach Paris zurück, worauf er in

Spanien bei der Armee angestellt ward, ein eigenes Korps kommandirte, und sich bei mehreren Gelegenheiten sehr vortheilhaft auszeichnete.

Der 18. Brumaire, gleiches Vaterland und Verwandtschaft mit Buonaparte, hoben diesen Korsen allmählich zu seiner jetzigen Höhe. Er ist der einzige Korse, der unter Buonaparte Glück gemacht, und das unbeschränkte Zutrauen desselben besitzt. Unter dem trügerischen Firniß angenehmer Sitten, sagt die *Chronique scandaleuse*, birgt er eine grausame Seele, allein sie ist vergessen, dieses Urtheil durch Thatfachen zu belegen.

In dem Feldzuge von 1813 und in der Schlacht von Leipzig befehligte Sebastiani die zweite Cavalerie-Division. Nach dem Rückzuge des französischen Heeres über den Rhein hatte dieser General sein Hauptquartier zu Cöln, wo er bis zum Morgen des 14ten Januar 1814, an welchem Tage die französischen Truppen am Niederrhein sich gänzlich zurückzogen, verweilte. Sebastiani traf während seines Aufenthaltes in Cöln Anstalten, die wenigstens dem Feinde die Absicht, sich in dieser Stadt vertheidigen zu wollen, bezeigen sollten, bei der Entblösung der französischen Truppen von allem Artillerie-Geräthe, und in dem Zustande der Auflösung

und Erschöpfung, worin sich die Truppen aller Waffen befanden, aber nur den Minder-Einsichtigen täuschen konnten. Mehrere Offiziers gestanden offenherzig: „wir sind nur so lange am Rheine, als es dem Feinde gefällt, uns unberuhigt zu lassen.“ Sebastiani liefs mehrere Thore von Cöln, Rhein- und Feldwärts, zumauern und den Geist des Volks durch eine wachsame geheime Polizei beobachten. Eine achtungswerthe Familie der Stadt hatte, eines Briefes wegen, den einer ihrer Angehörigen an sie vom andern Rheinufer geschrieben hatte, beinahe ihre persönliche Freiheit verloren, und sollte ins Innere von Frankreich verwiesen werden; dem Einflusse und den thätigen Bemühungen Sebastiani's verdankt sie die Abwendung der Leiden und Einbußen, welche eine unvermeidliche Folge dieses Machtspruches geworden wären. Man muß General Sebastiani noch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ungeachtet er in der Domkirche, am Feste des Jahrtags der Schlacht von Austerlitz, in einem hohen, drohenden und gebietenden Tone sprach, ungeachtet er die Gesinnungen des Volkes kannte, und eine dienstfertige geheime Polizei ihm zu Gebote stand, doch Niemand seiner Meinungen und Reden wegen, öffentlich gekränkt worden ist; auch soll er die

Zerstörung der Brücke, der Rheinschiffe, das Verbrennen der Magazine, (gehässige und zwecklose Maafsregeln, die von einer andern französischen Behörde in Antrag gekommen waren,) durch sein Ansehen abgewendet haben. Sein Andenken steht daher bei den Cölnern in Achtung.

Sebastiani zog sich von Cöln über Jülich, wo er eine Besatzung von 4000 Mann zurückliess, Aachen, Lüttich, Namur nach Givet, und hat in dem Feldzuge von Paris eine der **Cavalerie-Divisionen Napoleons** befehligt.

NACHTRÄGE.

I.

GRAF von DOUAY,
Staatsrath, kaiserlicher General - Prokurator
bei dem Cassationshofe etc.

Merlin aus Douay, nach und nach Geschäftsträger des Herzogs von Orleans, ein Freund von Danton, Chabot, Marat, Robespierre, Verfasser des Gesetzes über verdächtige Personen, Advokat der Septembrisirer, in Ungnade gefallener Polizeiminister, dann Justizminister; eitel wie ein Pfau, geduldig wie eine Katze, grausam wie ein Tieger, schien die Parteien, deren Seele und Sklave er gewesen war, nur darum überlebt zu haben, um der Gerechtigkeit der Vorsehung zu trotzen." So zeichnet den Charakter dieses Mannes eine gut geschriebene Zeitschrift, die zu den Zeiten des Direktoriums herauskam, und *Ami des Lois* heißt.

Um seine Nichtswürdigkeit anzudeuten, hat man ihm die Spottnamen: *Merlin suspect*, *Merlin potence*, (Merlin verdächtig, Galgen-Merlin) gegeben. Merlin ist der Sohn eines Bauers von Anchin, nahe bei *Chateau Cambresis*; im zwölften Jahre trat er als Knecht in ein Mönchskloster. Durch seine gute Stimme ward er unter die Chorkinder des

Klosters aufgenommen, und da er die Gunst der Mönche sich zu erschmeicheln wufste, so schickten ihn diese in die Schule von Douay; nach Beendigung seiner Studien ward er Advokat. Seine Wohlthäter unterstützten ihn fortdauernd.

Unter Robespierre verfasste Merlin das berühmte Gesetz über verdächtige Personen, welches Prud'homme in seiner Geschichte der französischen Revolution das *Produkt des ausstudirten Todtschlägers Merlin* nannte, und das die Einkerkierung und Proscription von mehr als zweimal hundert tausend Familien verursachte. Dieses Gesetz hat eine auffallend große Aehnlichkeit mit den neuern und neuesten Dekreten Buonaparte's. Liest man dieses Gesetz und die Dekrete des Kaisers, so findet man die genaueste Seelenverwandtschaft zwischen Maximilian Robespierre und Napoleon Buonaparte, jedoch mit dem Unterschiede: daß der erstere nur die Geißel Frankreichs war, indessen der andere die Pest der Welt geworden ist.

Buonaparte zeigte anfangs die tiefste Verachtung gegen Merlin, und erst nach dem 18. Brumaire erhob ihn der große Beschützer aller Räuber zum Staatsrathe; jetzt sitzt er mit seinem Freundchen Réal im Rathe bei der Section der Justiz und der Gesetzgebung.

Als kaiserlicher Oberanwald beim Cassationshofe hat er nicht immer zu Gunsten der unterdrückten Unschuld so gesprochen, wie bei dem berühmten und berühmten Prozesse der Frau von Douhault.

II. Nachtrag zur Biographie

*der verstorbenen***K A I S E R I N J O S E P H I N E.***(Eine andere Ansicht Ihres Lebens und Charakters.)*

*(Aus den Trente Années de la vie de JOSEPHINE, Impératrice des Français, par M. de F. à Paris chez LOCARD et DAVY *).*

Der Verfasser rühmt sich Freund und Gefährte des verstorbenen Grafen von Beauharnois gewesen zu seyn, und in dieser Hinsicht durch genaue Details, welche sich auf die Verhältnisse der Familien Beauharnois und Tascher beziehen, die Neugierde seiner Leser befriedigen zu können. Der Verfasser stellt seine Eigenschaft als Seemann zur Bürgschaft, daß er sich weder durch Schmeichelei, noch durch elenden Neid habe verführen lassen. Diefß bestimmt uns, einige interessante Notizen aus seiner Schrift auszuheben. „Die beiden Herren von Beauharnois stammen von einer in der französischen Marine sehr ausgezeichneten Familie ab, auch sie dienten beide in dem Marinekorps, und zogen sich als Eskadrechefs und Ludwigsritter endlich zurück. Der ältere war lange Wittwer; er hatte zwei Söhne, die man den Marquis und den Vicomte nannte. Der jüngere war mit der sehr reichen Tochter eines Generaleinnehmers, Mdsle Mouchard, vermählt, die als jung, schön, geistvoll, und als Verfasserin mehrerer ausgezeichneten Schriften großes Ansehen in der höhern hatte. Sie gebahr ihrem Gemahl drei Kinder, zwei Töchter und einen Sohn, der gegenwärtig Graf und Pair von Frankreich ist. Dieser diente in seiner Jugend im Garderegiment, wo er sich allgemein beliebt machte, in der Folge aber sich zurückzog, und für die Wissenschaften lebte. Der Marquis und der Vicomte waren bestimmt, sich mit den beiden Töchtern ihres Oheims zu vermählen. Die Heirath des Marquis erfolgte schon früh mit der ältern Schwester. Der Vicomte war einer der schönsten Männer Frank-

*) S. Beilage zur allgemeinen Zeitung Nro. 135 vom 16. Nov. 1814.

reichs, von edler und zugleich eleganter Haltung. Er galt für den ersten Tänzer des Hofes. Ihm war die jüngere Schwester bestimmt. Man hatte so sehr auf die Doppelheirath gerechnet, daß man eine den beiden Vätern gemeinschaftlich gehörige prächtige Pflanzung auf St. Domingue nicht theilte. Die Aufsicht über diese Pflanzung führte ihr Freund, Hr. Renaudin, der eine Demoiselle Tascher de la Pagerie zur Gemahlin hatte. Der ältere Hr. v. Beauharnois war vorzüglich der vertraute Freund von Hrn. und Madame Renaudin, und bewog Hrn. Renaudin, seine Gemahlin nach Paris abreisen zu lassen, wo sie in seinem Hotel die Honneurs machte. Madame Renaudin besaß viel Verstand und besonders die Kunst, aller Hindernisse ungeachtet, zu ihrem Zweck zu gelangen. Sie wünschte das Interesse des ältern Hrn. von Beauharnois mit dem ihrer Familie zu vereinigen, und deshalb eine ihrer Nichten (Töchter ihres Bruders, Herrn Tascher de la Pagerie) mit dem Vicomte von Beauharnois zu vermählen. Die älteste ihrer Nichten wurde, ihrem Verlangen zufolge, nach Europa geschickt, allein sie starb bei ihrer Ankunft zu Rochefort. Nun wurde die zweite, Josephine, begehrt. Sie war damals noch nicht fünfzehn Jahre alt; ihre angenehme Gestalt hatte sich noch nicht entwickelt, doch bewunderte man schon damals ihren schönen Wuchs. Sie war einfach, bescheiden, von einem sehr sanften und liebenswürdigen Charakter. Sie blieb bei ihrer Tante, wo sie häufig Gelegenheit hatte, den Vicomte von Beauharnois zu sehen, der bei seinem Vater wohnte. Der Vicomte fand bald die junge Kreolin weit liebenswürdiger, als seine Cousine, und Josephine blieb nicht unempfindlich gegen ihn. Man benachrichtigte endlich den alten Hrn. von Beauharnois von der wechselseitigen Neigung der jungen Leute; er gab seine Einwilligung zu ihrer Vermählung. Er mußte seinen Bruder davon benachrichtigen. Allein dieser wurde darüber äußerst erbittert, weil er den Vicomte bereits als seinen künftigen Schwiegersohn betrachtete. Es erfolgte ein Bruch zwischen den beiden Brüdern. Nichts war im Stande, den Haß des jüngern gegen Madame Renaudin und deren Nichte zu mildern. Die Pflanzung in St. Domingue mußte sogleich getheilt werden. Ein beinahe endloser Prozeß erbitterte die Brüder noch mehr gegen einander. Der jüngere warf dem ältern sogar die Herkunft seiner jungen Schwiegertochter vor.

Allein er hatte vollkommen Unrecht; die Familie Tascher war der Beauharnois'schen gleich. Jene stammte von einem adelichen Geschlecht in der Schweiz ab, wovon sich ein Zweig in der französischen Provinz Perche niedergelassen hatte. Herr Tascher de la Pagerie, Josephinens Vater, war ein Abkömmling dieser Familie. Seine Schwester war mit dem Grafen von Larochefoucault vermählt.

Der Verfasser gibt hierauf mehrere Notizen über das Leben des Vicomte von Beauharnois und seiner Gemahlin bis zum Ausbruch der Revolution. Letzte lebte häufig am Hofe. Die Königin bezeugte ihr viele Freundschaft. Auch beim Ausbruch der Revolution bewies ihr diese Fürstin großes Zutrauen. Sie sah die zahllosen Uebel voraus, welche die beabsichtigte Wiedergeburt Frankreich verursachen würde. Sie sprach öfters davon mit Josephinen, die ihre Besorgnisse theilte.

Auch für Josephinen naht sich jetzt eine Leidensperiode, ihr Gemahl erhält das Kommando der Rheinarmee, aber er hatte es kaum angetreten, als er angeklagt, abgesetzt, verhaftet und vor Gericht gezogen wurde. Das gefühlvolle Herz Josephinens zeigte sich bei dieser Gelegenheit in seinem schönsten Licht. Sie gedachte niemals der Ursachen zum Mißvergnügen, das ihr Gemahl ihr gegeben hatte; sie that Alles, um ihm seine Freiheit wieder zu verschaffen, und setzte sich ohne Schonung den größten Gefahren aus. Der Vicomte war von diesen großen Beweisen ihrer Theilnahme äußerst gerührt; allein alle Thätigkeit und Sorgfalt waren vergeblich; bald konnte auch sie ihn nicht mehr trösten; denn sie wurde selbst verhaftet, und in das ehemalige Karmeliterkloster gesperrt. Herr von Beauharnois ward während ihres Verhaftes vor das Revolutionstribunal gebracht, und zum Tode verurtheilt. Er starb mit vielem Muth; doch entlockte ihm die traurige Aussicht des Schicksals seiner Gattin und seiner Kinder Thränen der Wehmuth. Josephine war in ängstlicher Besorgniß wegen ihres Gatten; sie erfuhr endlich, daß er dem Bluttribunal der Jakobiner übergeben war. Sie las die Journale mit Schrecken. Ihre Unglücksgefährten verbargen sorgfältig das Blatt, das die Verurtheilung ihres Gemahls enthielt. Sie begehrt das Journal, man sagt ihr, es sey nicht angekommen. Allein das geheimnißvolle Betragen ihrer Gefährten setzt sie in Angst; sie hat ein Vorgefühl von

dem Verlust des Gegenstandes ihrer ersten Neigung; sie verlangt von ihrem Unglück unterrichtet zu werden, und erfährt endlich das traurige Geheimniß. Kaum hatte sie davon Gewißheit, so wird sie von einem Bluterbrechen befallen, das große Besorgniß für ihr Leben einflößt. Man verschafft ihr alle die Unterstützung, welche ihre traurige Lage erheischte, allein vergebens fleht man den barbarischen Kerkermeister an, einen Arzt zu holen. Er beantwortet die dringendsten Bitten mit den Worten: „Sie bedarf keines Arztes mehr; gestern war der Hingang ihres Gatten; morgen kommt die Reihe an sie.“ Ihre Jugend und ihr gutes Temperament retteten sie. Der wilde Gefängnißhüter starb einige Tage nachher. Sie bedauerte sein Schicksal. Man erzählte ihr seine harten Ausdrücke. „Der Unglückliche,“ erwiederte sie mit dem Tone des reinsten Gefühls, „ich hätte Alles in der Welt gegeben, um ihn zu retten.“ Nach Robespierre's und seiner Mitschuldigen Sturz wurden jene, noch in den Gefängnissen befindliche Schlachtopfer in Freiheit gesetzt. Frau von Beauharnois hatte bereits ihre Anklagsakte erhalten, die als der sicherste Vorbote ihres nahen Todes anzusehen war. Sie hatte sich selbst so sehr davon überzeugt, daß um ihren Kindern das einzige Andenken zu hinterlassen, das noch in ihrer Gewalt war, sie sich ihre Haare abschneiden liefs, damit sie ihnen nach ihrem Tode zugestellt würden. Nur durch den neunten Thermidor wurde ihr Leben erhalten. Allein sie hatte mit ihrem Gatten auch ihr Vermögen, so wie das Vermögen ihrer Kinder verloren. Ihre Freunde beeiferten sich, sie zu unterstützen. Eine der ersten war Madame Tallien (jetzt Frau von Caraman), mit der sie die innigste Verbindung schloß. Diese beiden Damen waren von nun an unzertrennlich. Ihre Reize, ihre damals noch ungewöhnliche griechische Kleidung, lenkten die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie. Ihnen verdanken wir damals die Erhaltung des französischen Geistes; sie verbannten den revolutionären Ton aus ihrer Gesellschaft; sie verabscheuten die Grundsätze der damaligen Revolutionshelden, und retteten so viele Schlachtopfer, als ihnen möglich war. Der Direktor Barras, ein Mann von edler Herkunft, der die französische Galanterie kultivirte, konnte die junge Wittwe nicht sehen, ohne Neigung für sie zu fühlen; allein er war vermählt, und besaß noch so viele Moralität, um sich von seiner Gemahlin zu trennen. Er verschaffte der

Frau von Beauharnois, als Entschädigung für den Verlust eines Theils der Besizungen ihres Gatten, das Schloß Malmaison, das sie in der Folge so sehr verschönert hat. Hier beschäftigte sie sich viel mit Botanik, erweiterte ihre Kenntnisse, und lebte mit ihren Kindern, die unter ihren Augen aufwuchsen, und die glücklichsten Anlagen entwickelten. Hier war's, wo sie die Bekanntschaft eines jungen Offiziers machte, der zwar von Adel, aber fremd und ohne Vermögen war, und viele Neigung für sie zeigte. Sie willigte endlich ein, ihm auf Bitten der Mitglieder des Direktoriums, die ihn für die geleisteten Dienste belohnen wollten, ihre Hand zu geben. Sie hatte sich, ihrer Kinder wegen, nur mit Mühe zu dieser neuen Verbindung entschließen können. Allein Buonaparte versprach ihr feierlich ihre Kinder zu adoptiren, und wie seine eigenen zu behandeln, und man muß gestehen, daß er Wort gehalten hat.

Nach seiner Rückkehr aus Aegypten und dem achtzehnten Brümair überhäufte ihn das Glück mit seiner Gunst. Josephine sah diesen raschen Umschwung nicht ohne Besorgnisse. Sie war im Herzen den rechtmäßigen Fürsten Frankreichs ergeben. Sie schmeichelte sich vielleicht, ihr Gemahl suche ihren Thron herzustellen, und sich dadurch einen festen und dauerhaften Ruhm zu erwerben. Je mehr er seine Gewalt vergrößerte, desto mehr besorgte sie seinen Sturz. Daher kam ihre Traurigkeit, ihre Melancholie, welche ihre Gesundheit untergruben. Ein abscheuliches Ereigniß (der Tod des Herzogs von Enghien) verursachte ihr den herbsten Schmerz. Auch als ihr in der Folge Napoleon die Krone auf das Haupt setzte, konnte sie sich nicht trösten; sie betrachtete jenes Ereigniß immer als einen unauslöschlichen Fleckén in dem Leben eines großen Mannes. Diese Verschiedenheit der Meinungen trug dazu bei, Josephinen weniger glücklich zu machen, als sie es sonst vielleicht gewesen wäre. Nur mit Ungeduld ertrug Napoleon den geringsten Widerspruch. Sie nahm den aufrichtigsten Antheil an Allem, was ihn betraf, und zeigte ihm daher die Gefahr von vielen Seiten, zu denen ihn sein Ehrgeiz bewog. Er wollte dagegen dem Ehrgeiz seiner Gemahlin schmeicheln oder denselben vielmehr erzeugen, indem er ihre Kinder mit Ehren überhäufte. Ihre zärtlich geliebte Tochter Hortensia wurde mit Louis Buonaparte vermählt, und erhielt in der Folge die Krone von Holland. Eugen, der seinen

Stiefvater nach Aegypten begleitet, und schon daselbst Einsichten und Muth, die seine Jahre überstiegen, gezeigt hatte, wurde förmlich von ihm adoptirt. Josephine, die gerechte Beschwerden gegen den Grafen von Beauharnois, den Oheim ihres ersten Gemahls, zu führen hatte, war nichtsdestoweniger eifrig bemüht, seinen Kindern alle Dienste zu leisten; sie erhielt von Napoleon Gunstbezeugungen für alle drei. Stephanie, Tochter des Senators, wurde zur kaiserlichen Prinzessin erklärt, und mit dem Prinzen von Baden vermählt.

Der Raum verbietet uns, dem Verfasser in seiner Erzählung der die Kaiserin Josephine betreffenden Vorfälle während Napoleons Regierung, und besonders ihrer Scheidung und ihrer nachherigen Lebensweise, so wie des Eindrucks, den Buonaparte's Sturz auf sie machte, zu folgen. Glückliche Tage schienen ihr zu beginnen. Ihre Besorgnisse wegen ihres Sohnes, dessen edle Beharrlichkeit ihm die Achtung der Feinde erworben hatte, waren zu Ende. Er war zu ihr zurückgekehrt. Ihre Tochter hatte sie nicht verlassen. Der König gab ihr ein glänzendes Vermögen, und liefs sie seiner Achtung versichern. Die fremden Monarchen wollten ihre persönliche Bekanntschaft machen, beehrten sie mehrmals mit ihren Besuchen, und überhäufte sie mit Achtungsbezeugungen. Ihre Freunde drängten sich um sie, in der Absicht sie aufzuheitern; allein sie war erschöpft; der Stachel des Todes befand sich bereits in ihrer Brust. Man hielt für eine leichte Unpässlichkeit, was die Aerzte als eine gefährliche Krankheit ansahen. Als sie dieses ihren Freunden erklärten, sah man allgemeine Trauer verbreitet. Die erlauchtesten Personen gaben ihr in ihren letzten Augenblicken Beweise von höchstem Interesse. Ihre Kinder waren untröstlich. Die Unglücklichen, deren Elend sie gemildert hatte, flehten vergeblich den Himmel um Rettung an. Josephine starb! Mit dem Ruhme Napoleons endete das Leben derjenigen, die stets seine einzige Gefährtin hätte seyn sollen.

E r r a t a.

Seite,		Zeile,		Statt:	zu lesen:
70	—	10 v. u.	—	Viccennes,	Vincennes.
143	—	10 v. u.	—	navaies,	navires.



Bio
Galerie

Galerie der merkwürdigsten Personen des Hofes & Cabinets zu St. Cloud

Amsterdam ; Köln 1815

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 2429

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235720-0